This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

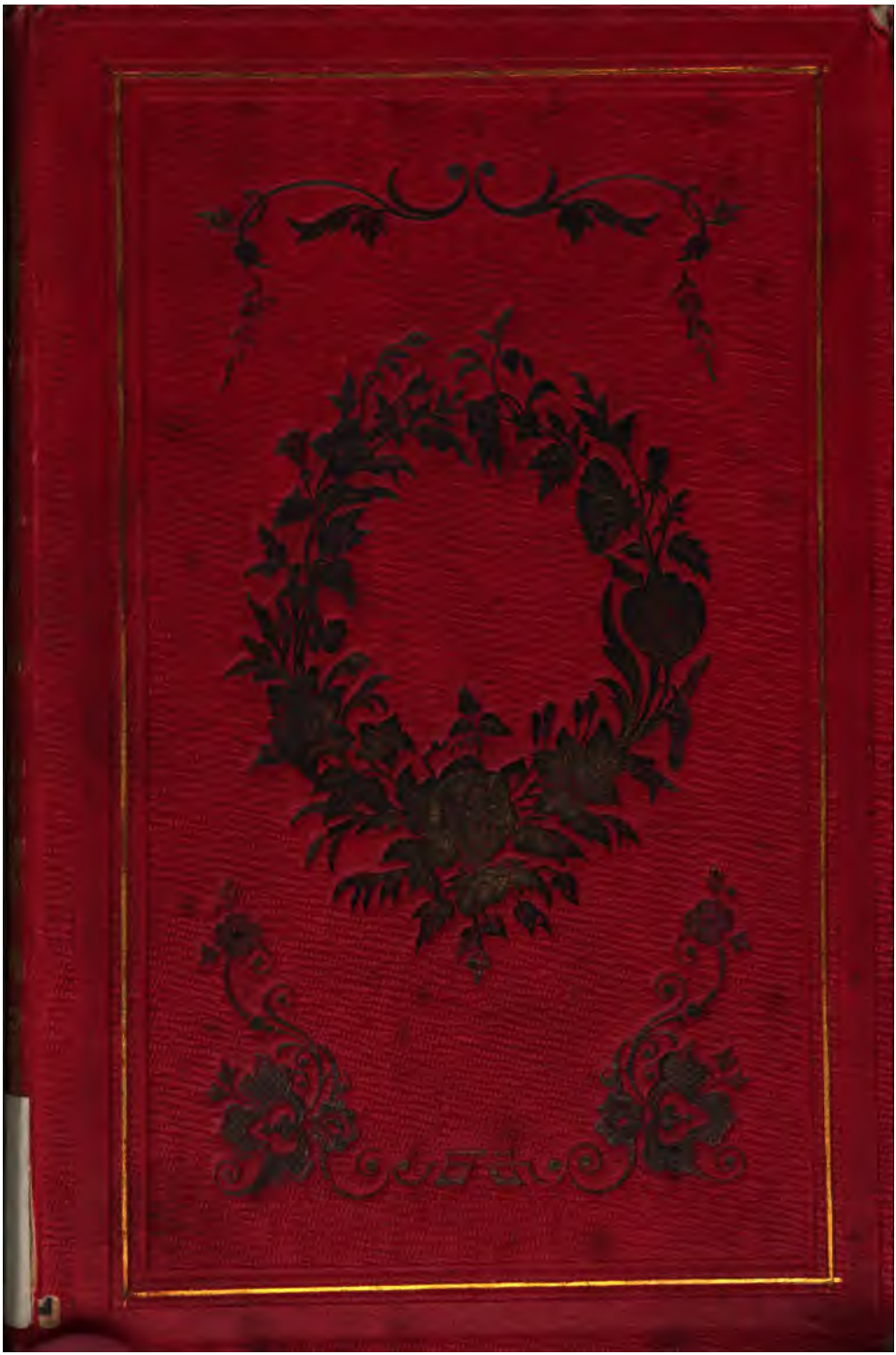
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

'General' der 'Cavallerie,

t der III. Armee, Militair u. Civilgouverneur des Königreiches Ungarn.

I 155.332
b

Soldatenpflicht und Ehre.

Ein Lesebuch

für Oesterreichs männliche Jugend

und

insbesondere für angehende Soldaten,

zur

Erweckung militärischer Gesinnungen und zur Festigung des Charakters.

Von

Julius Ebersberg,

k. k. Oberlieutenant des 46. Linien-Infanterie-Regiments Freiherr von Jellačić, Ritter 2. Classe des herzogl. Parma'schen Verdienst-Ordens vom heil. Ludwig, Inhaber des Verdienstkreuzes vom herz. Sachsen Ernestinischen Hausorden, der k. k. österreichischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, Professor an der k. k. Artillerie-Akademie zu Olmütz.

Zweite, verbesserte Auflage.

Wien, 1854.

Wilhelm Braumüller,

k. k. Hofbuchhändler.

General der Cavallerie,

Commandant der III. Armee, Militair u. Civilgouverneur des Königreiches Ungarn.

I 155.332
b

Soldatenpflicht und Ehre.

Ein Lesebuch

für Oesterreichs männliche Jugend

und

insbesondere für angehende Soldaten,

zur

Erweckung militärischer Gesinnungen und zur Festigung des Charakters.

Von

Julius Ebersberg,

k. k. Oberlieutenant des 46. Linien-Infanterie-Regiments Freiherr von Jellačić, Ritter 2. Classe des herzogl. Parma'schen Verdienst-Ordens vom heil. Ludwig, Inhaber des Verdienstkreuzes vom herz. Sachsen Ernestinischen Hausorden, der k. k. österreichischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, Professor an der k. k. Artillerie-Akademie zu Olmütz.

Zweite, verbesserte Auflage.

Wien, 1854.

Wilhelm Braumüller,

k. k. Hofbuchhändler.

L 5

U22
E2
1854

Seiner,

dem durchlauchtigſten, gnädigſten Herrn Erzherzog

Ludwig (Joſeph Anton),

kaiſerlichen Prinzen und Erzherzog von Oeſterreich, königlichen Prinzen von Ungarn, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königlich ungariſchen St. Stephan-, Ritter des kaiſerlich ruſſiſchen St. Andreas-, St. Alexander Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annen-Ordens I. Claſſe, des königlich preußiſchen Schwarzen- und Rothen-Adler-, des königlich bairiſchen Hubertus-Ordens etc., k. k. Feldzeugmeiſter, Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 3 etc. etc. etc.

kaiſerlichen königlichen Hoheit

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet.

Eure kaiſerliche königliche Hoheit!

In meines Vaters frommen Hauſe ward mir als Kind für **Eure kaiſerliche Hoheit** Liebe in das weiche Herz geprägt; als ich aber im reiferen Alter in die Quellen der Geſchichte, die ich nun an einer der hervorragendſten Militär-Akademien zu lehren die Ehre habe, tiefer blickte, da lernte ich die opferwillige Hingebung **Eurer kaiſerlichen Hoheit** für Thron und Volk, den prüfenden Ernſt und die Ausdauer in der Löſung der wichtigſten Aufgaben der Regierung, das von reinſter Menſchenliebe erfüllte Herz des brüderlichen Freundes und Stellvertreters unſeres glorreichen Franz I., den Charakter, den Geiſt und das Gemüth **Enerer kaiſerlichen Hoheit** ſo recht aus tiefſter Seele verehren.

Geſtatten mir darum **Eure kaiſerliche Hoheit**, einem

ſo reinen Gefühle dadurch Ausdruck geben zu dürfen, daß ich dieſem, der Jugend meines Vaterlandes beſtimmten Buche **Höchſt-Ihren**, jedem guten Oeſterreicher theueren Namen vorſetze und daſſelbe als ein ſchwaches Zeichen der ererbten Liebe und Anhänglichkeit in **Ihre** Vaterhand lege!

Eurer kaiſerlichen königlichen Hoheit

treu gehorſamſter Diener,

Julius Ebersberg.

Vorwort.

Seit langer Zeit schon ging der Verfasser des vorliegenden Buches mit dem Gedanken um, ein Werk zu schaffen, das die Bestimmung hätte, jungen Leuten, welche sich dem Militärstande widmen wollen, dann strebsamen Soldaten und Unterofficieren in die Hand gegeben zu werden, um sie über die Verpflichtungen ihres schönen Standes aufzuklären, ihre Gesinnung zu stärken, ihren Charakter zu bilden, vor Allem aber Liebe und Achtung für den Soldatenstand allüberall zu verbreiten.

Doch, wie es so oft zu geschehen pflegt, der Gedanke und Plan war vorhanden und der Verfasser wußte recht wohl, was er wollte, aber die Eintheilung und populäre Fassung des Ausdruckes fielen ihm schwer und bereiteten dem ungeduldigen Autor manchen Kummer. Da kam mir im Sommer 1852 die „Morale militaire par A. Desbordeliers (Paris, 1844)“ zu Gesichte, ein Werkchen, welches mir zu einem in man-

cher Beziehung sehr beachtenswerthen Vorbilde diente. Mit der bloßen Uebertragung des übrigens in Deutschland ziemlich unbekannt gebliebenen Büchleins konnte es freilich nicht abgethan sein; wer die verschiedene innere Organisation der französischen und der österreichischen Armee und die Motive ihrer Anregung kennt, wird über die Gründe nicht einen Augenblick in Zweifel sein, aber das in schöner Sprache geschriebene Werkchen gab, wie bemerkt, wenigstens theilweise ein Musterbild bezüglich der Eintheilung ab, und seine Vorlage schien dem Verfasser auch zugleich eine Warnung, sich von dem darinnen zeitweilig nur zu üppig wuchernden leeren Wortprunke nicht verführen zu lassen, ein Gleiches zu versuchen.

Inzwischen fand sich in der k. k. Kriegsbibliothek zu Wien auch noch ein bestaubtes, vergessenes Büchlein: „Moral für Krieger (Wien und Triest, bei Geistinger 1814)," das, wiewohl für höhere Officiere und in einer weniger populären Fassung geschrieben, eine wahre Goldgrube tiefer Ansichten und echter Lebensweisheit ist, aus deren Schacht der Verfasser des vorliegenden Versuches wiederholt zu schöpfen sich erlaubte. Die Abschnitte: „Ueber die Vergnügungen", „Benehmen mit Thieren", dann der Beginn der Schilderungen: „der Soldat im Kriege und im Frieden" verdanken ihre ansprechendsten Stellen diesem trefflichen Werke, das unbegreiflicher Weise jetzt ganz unbekannt ist und eine neue Auflage in jeder Beziehung verdiente.

So lag das vorliegende Buch, Dank der eifrig betriebenen Ausarbeitung des warm erfaßten Grundgedankens und den genannten Hilfsquellen, nach acht Wochen beendet im Pulte des Autors. Es handelte sich jetzt nur noch um eine erneuerte Durchsicht und Ordnung und um das Anlegen der unentbehrlichen letzten Feile.

In diese Zeit fiel aber die zweite Auflage des „Wanderbuches eines jungen Soldaten", die meine volle Thätigkeit beanspruchte; eine Reise nach Toscana und in den Kirchenstaat, so wie auch gehäufte Berufsgeschäfte hielten den Verfasser gleichfalls mehrere Wochen hindurch vom häuslichen Arbeitspulte entfernt, — und so konnte das, schon geraume Zeit vollendete Werkchen erst nach siebenmonatlicher Rast wieder aus dem Fache hervorgeholt und zum Drucke zurecht gelegt werden.

Bei dieser emsigen Durchsicht kamen mir noch zwei schätzenswerthe Werke, des hochverehrten Pönitz schöne Erzählung: „Der Soldat und seine Pflichten, (Leipzig, 1852)" und die „Kameraden-Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung für Unter-Officiere (Darmstadt, 1853)" in die Hände. Das erstere regte mich zur möglichst sorgfältigen Durchsicht und Ordnung meines Versuches an, wenn es mir gleich dieselbe nicht erleichterte, in dem letzteren fand ich hingegen einige treffliche Definitionen, welche zu benützen

ich mir um so mehr erlaubt habe, als dadurch die österreichische Militärwelt vielleicht auf das fließend geschriebene Büchlein aufmerksam gemacht wird, dem übrigens, da es, seiner ganzen Fassung nach, ausschließlich für die Truppen der beiden hessischen und ihrer Nachbarstaaten berechnet zu sein scheint, freilich eine weitere Verbreitung in Oesterreich kaum zu Theil werden dürfte.

Olmütz, im Februar 1854.

Der Verfasser.

Soldatenpflicht und Ehre.

I.

Von der Nothwendigkeit der Heere

und

von der Würde des Soldatenstandes.

Je reicher und mächtiger ein Volk ist, je fruchtbarer der Landstrich, der es beherbergt, je segensreicher das Klima, dessen Einflüssen es unterworfen ist, — desto mehr Neider und also auch Feinde wird es in der Fremde haben.

Um in ungetrübtem Frieden der Glücksgüter zu genießen, die es sich erworben hat, um von allen jenen Vortheilen und Segnungen, mit denen es Himmel und Erde begünstigt haben, zum allgemeinen Gedeihen Nutzen ziehen zu können, braucht aber ein solches Volk Männer, welche über seine Ruhe wachen, stets bereit, es zu vertheidigen, und die es, indem sie den Neidern Achtung für Volk und Land einflößen, ohne Unterlaß beschützen.

Die Vereinigung solcher Männer in wohl eingetheilte Unter- und Ober-Abtheilungen nennt man Heere.

Die Heere ſind nicht allein die Bürgen für die Ehre, die Unabhängigkeit und die Wohlfahrt der Staaten, ſie ſchützen und ſichern auch die Selbſtſtändigkeit und den Aufſchwung derſelben, indem ſie im Nothfalle den Geſetzen Achtung verſchaffen und ſo die mächtigſten Hebel für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit werden; — der Schutz der Arbeit, des Eigenthums und der Freiheit jedes einzelnen Bürgers, die Vertheidigung des Landes, die Wahrung ſeiner Vortheile und einheitlichen Größe gegen alle Feinde, welche es auch ſein mögen, ob äußere, ob innere, — dieß alles iſt eine gar ſchwierige und großartige Aufgabe, die nur kräftigen Naturen und Männern von Ehre auferlegt werden kann.

Bei allen Nationen bildet man die Heere aus den Auserleſenſten des Volkes, und Jenen, die im Alter der Kraft und Geiſtesfriſche ſind, wird der Vorrang gelaſſen, in die Reihen ruhmgekrönter Waffenbrüder einzutreten. Die Heere ſind es, welche durch herrliche Beiſpiele, durch die Erinnerung an ihre unſterblichen Siege die Geſchlechter zu jenen großartigen Thaten, zu jener Aufopferung und zu all' jenen edlen Handlungen anſpornen, die aus der Begeiſterung für ein geliebtes Vaterland hervorgehen, und deren das forſchende Auge des Geſchichtſchreibers von Jahrhundert zu Jahrhundert neue entdeckt.

Durch die Soldatenwelt verbreiten ſich Unterordnung unter das allgemeine Beſte, Uneigennützigkeit, unbedingter Gehorſam und Ordnungsliebe, dieſe die Wohlfahrt und Größe der Völker ſo fördernden Tugenden, immer mehr unter alle Volksclaſſen, und dies um ſo nachhaltiger, weil das Alter, in dem man Soldat wird, das geeignetſte für den Menſchen iſt, jene Ideen und innere Geſtaltung, die ihm eingeprägt werden ſoll, aufzunehmen, ihre Nützlichkeit einzuſehen und ſie daher für zeitlebens

feſtzuhalten; dann laſſen ja auch die Dienſtjahre ſo viel unverlöſchliche Eindrücke in dem Soldaten zurück, die ihm nie mehr entſchwinden, was immer für ein Gewand er, an den heimiſchen Herd zurückgekehrt, auch anziehen — und was immer für eine Lebensbahn er betreten mag.

Wenn auch den Feinden der Ordnung ein Dorn im Auge, ſo war, iſt und bleibt der Stand des Kriegers doch ein Stand hoher Ehre und eines Glanzes, der einſchüchternd auf die Gegner des Thrones wirkt; ein Stand, der oft Bewunderung, jederzeit Ehre verdient, geliebt iſt von Regenten und geſchätzt von ihren Völkern. Die Geſchichte läßt ganze Menſchengeſchlechter untergehen und erhält die Namen ihrer Helden. Die Nachwelt nach Jahrtauſenden nennt ſie öfter und kennt ſie beſſer, als oft ihr eigenes Zeitalter. Und das mit Recht. Denn welcher Stand in der Welt verlangt mehr Kraft des Geiſtes und Körpers, mehr Klugheit und Muth, mehr Anſtrengung und Ausdauer, mehr Gefahr und Verleugnung, mehr Entſchloſſenheit und Aufopferung?

Oder welcher Stand hat mehr Macht, es komme nun darauf an, die Welt zu erſchüttern oder zu erhalten?

Aber der Krieger gefällt auch ſogar im Frieden, wenn er den Blitz des Krieges nur trägt und übt.

Eine große Menſchenmaſſe zu ſehen, aus der ganzen Schöpfung herausgeſucht, ſo gleich, als hätte die Natur nur Einen Maßſtab und Eine Form für Alle, ſo übereinſtimmend und abgemeſſen in ihren Bewegungen, als hätten ſie nur Eines Menſchen Füße, Hände, Seele; als hätten Roſſe die Klugheit der Menſchen, und Menſchen die Schnelligkeit der Roſſe — einen ſolchen belebten Koloß zu ſehen, iſt immer einer der erhebendſten Anblicke, nicht nur für die leichte Neugierde, ſondern auch für die denkende Vernunft.

Gar nahe ſteht der Soldat auch dem Throne, den er in den Tagen der Gefahr beſchützt, für deſſen Wohlfahrt er im heißen Kampfe ſteht und, wenn es ſein muß, im Bewußtſein treu erfüllter Pflicht das Leben opfert. Der Beherrſcher und ſein Heer ſind gewiſſermaßen nur ein Körper. Jener iſt das Haupt, und dieſes der Arm, der den Willen des Herrn und die Geſetze kräftigt, und Sicherheit im Innern und nach Außen bewirkt. So oft der Fürſt winkt, bewegt ſich das Heer, und während der Bürger in ſeiner Werkſtätte ruhige Tage verlebt, und der Landmann auf ſeinem Lager ungeſtörte Nächte durchſchläft, iſt der Krieger, dem beide ihren Schutz verdanken, auf die nackte Erde gebettet, dem ſchlimmſten Wetter bloßgeſtellt, darbt und durſtet, friert und ſchwitzt, blutet und ſtirbt; für wen? — für des Bürgers ſichern Herd, für des Landmanns Hab und Gut.

Wenn der Soldat während des Friedens ſich der Ruhe erfreut, ſo verdient er ſie auch; jeden Augenblick muß er bereit ſein, aus ihr geſtört zu werden. Die Kriegstrompete ertönt, die Trommeln werden laut, und um die wallende Fahne ſchaart ſich das Heer. Der angehende Soldat ſoll nun erfahren, daß ſein Stand auch das höchſte Ungemach in ſich faſſe, daß er ein Stand ſei der größten Freiheit und des größten Zwanges, der höchſten Macht, Gutes und Böſes zu thun; der leichteſte, wenn man ſein Ziel halb, der ſchwerſte, wenn man es ganz erreichen will.

Dieſe Schilderung von ſo verſchiedenen und zwar entgegengeſetzten Seiten enthält manche Winke, die ſich von ſelbſt errathen laſſen. Je mehr Seiten man in einem Stande auffinden kann, deſto ſchwerer und gefahrvoller iſt er, deſto

mehr muß er ausſtudirt werden, deſto mehr muß man ſich durch Grundſätze auf die verſchiedenen Lagen vorbereiten, in welche man kommen kann. Je entgegengeſetzter dieſe Seiten ſind, deſto ſchwerer iſt's, den einzig ſicheren Mittelpunkt zu finden. Plötzlicher Uebergang vom Zwange zur Freiheit, vom Ungemach zur Ruhe iſt für den Geiſt eben ſo gefährlich, als plötzliche Verwechslung der Finſterniß mit dem Lichte für das Auge. Indeſſen gibt es auch ein leichtes und ſicheres Mittel, ſeinen Geiſt bei ſo entgegenſtehenden Seiten im Gleichgewichte zu erhalten. Wenn die eine Wagſchale zu ſehr ſinkt und dadurch beſchwerlich wird, ſo hält man ſich an die andere, bis auch dieſe ſinkt und ſo das Gleichgewicht wieder herſtellt. Geſetzt, der Soldat fühlte die Feſſeln ſeines Standes, ſo dürfte er ſich ja nur auch an ſeine höhere Freiheit erinnern. Unter dem drückenden Ungemach des Krieges, was hindert ihn da, zu denken: „es iſt doch auch der Stand der höchſten Ehre!“ und wenn ſein Herz bei dieſem Gedanken ſich bis zur Mißachtung anderer Stände gefallen ſollte, genüge ihm ein Rückblick auf ſein Mühſal und Elend.

Jeder Stand im Staate ging ſeit ſeiner Entſtehung durch mannigfache Verwandlungen hindurch, ehe er das ward, was er jetzt iſt. Aber keiner mehr als jener des Kriegers. Kaum war das Eigenthum entſtanden, als man auch gezwungen war, es wider Gewaltthätigkeiten zu ſchützen. Natürlich war es, daß man die Sicherheit von vereinten Kräften erwartete, welche man von vereinzelten ſich nicht verſprechen durfte. Man vereinigte ſich in Geſellſchaften, erbaute Städte und ſchützte ſich hinter ihren Mauern. Dies war der Krieg der Barbaren ohne Kunſt, Regeln und Geſetze. Die Stärke des Löwen und die Liſt des Tigers wurde mit der Raubſucht des Wolfes vereinigt. Allmälig fingen die Völker an ſich zu bilden. Nach dem Maße ihrer Bildung ſtieg auch die Kunſt, Krieg zu führen.

Man erfand Waffen und ihren Gebrauch, vereinigte ſich in Heere, lernte verſchanzen und beſtürmen, angreifen und fliehen. Angriff und Rückzug bekamen ihre Regeln. Aber den Griechen war es vorbehalten, die Welt nebſt allen Künſten auch die Kunſt des Krieges zu lehren. Und doch gelang es den Römern endlich, ſogar auch ihre Lehrer zu beſiegen: zwei Nationen, die unſterblich bleiben würden, wenn auch die Geſchichte nichts mehr, als ihre Kriege und Helden aufbehalten hätte. Vorher eilte der Landmann vom Pfluge in's Schlachtfeld und kehrte darauf zum Pfluge zurück. Aber nun ward der Kriegerſtand ein beſonderer, ſelbſtſtändiger, Waffenübungen wurden ein Geſchäft, und Krieg eine Kunſt. Dieſe Kunſt bekam auf einmal eine ganz andere Geſtalt, als der Genius eines Deutſchen dem Himmel den Blitz raubte, um mit ihm den Tod zu beflügeln und zu vervielfältigen.

Seitdem ſich die Kriegskunſt mit den Elementen verband und das Feuer in Sold nahm, ſeitdem wurde ſie eine ganz neue Kunſt. Sie ging gleichſam vom Arm in den Kopf über. Tauſend Arme vermögen ſeitdem Nichts gegen einen einzigen Verſtand. Vorher war ſie Uebung, nun wurde ſie Studium.

Auf der einen Seite erzweckte ſie ſchnellere Vernichtung, auf der andern größere Schonung der Menſchheit. Man will behaupten, bei der neuen Art Krieg zu führen, habe die perſönliche Tapferkeit verloren. Allein im Gegentheil, der Muth hat dabei nur gewonnen. Denn, wenn es ſchon groß iſt, in das lärmende Gewühl des Kampfes ſich hineinzuſtürzen, bald vertrauend auf ſeinen Arm, bald auf ſein Roß, den Sieg zum wenigſten eben ſo leicht erwartend als den Tod, und überhaupt außer Stand geſetzt den Tod zu ſehen und zu hören: ſo iſt es doch wahrlich noch viel größer, mit kalter, denkender Entſchloſſenheit offenen Feuerſchlünden

entgegenzugehen, und ſo den Elementen zu trotzen, welche Menſchen hinter ſich ſchützen.

Mitten unter dieſen ſchrecklichen Erfindungen wurde die Menſchheit unglaublich veredelt, und der Krieger gemildert. Der Krieg hat jetzt ſeine Regeln, aber auch ſeine auf Menſchlichkeit gegründeten Rechte und Geſetze.

Einſt galt für den Beſiegten nur die Willkür des Siegers. Und wenn jener auch hoffen durfte, ſein Leben geſchenkt zu bekommen, ſo war doch entehrender Triumph, völliger Raub des Eigenthums und ewige Sclaverei das gewöhnliche Loos des Beſiegten. Der Sieger kehrte heim, beladen von Schätzen, begleitet von Sclaven, oft mit ganzen Fluren bereichert.

Unſer Krieger opfert ſein Leben aus reiner Vaterlandsliebe, erzeugt von der Tugend und genährt von der Ehre. Daher iſt auch ſein Stand ein gar wichtiger im Staate, und verdient die Vorzüge, die ihn auszeichnen. Im Heimathsdorfe hat der Soldat auf ſeine Umgebung immer vielen Einfluß; unerfahren, ein halbes Kind, faſt ohne alles reifere Urtheil und ohne männliches Verſtändniß verläßt er das Vaterhaus, und außer den Eltern und Geſchwiſtern kümmert ſich Niemand um ihn, — aber wie ganz verändert kehrt er heim! Nun iſt er ein gereifter Mann, ein Mann, der viel, wohl mehr, als das halbe Dorf zuſammen, geſehen, der ſo viel geleiſtet, der weiß Gott wie viel Gefahren und Mühſal überſtanden hat, und auf deſſen Rath und Erfahrung ſich Jeder in ſchwierigen Fällen ruhig verlaſſen kann. Daher kommt es auch, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, daß, wo es ſich um was immer für ein wichtigeres Begebniß handeln mag, gewiß ein alter Soldat mit Rathſchlag und Erfahrung aushelfen muß.

Weit gefehlt, wenn Einer glauben würde, nur die

Armuth und Niedrigkeit würdige die edlen Eigenſchaften des Soldaten, eben ſo einmüthig werden ſie von den reichſten und mächtigſten Würdenträgern erkannt; bedarf es gleich keines Beweiſes, ſo mag doch angeführt werden, daß der Soldatenſtand, in dem die reinſte Vaterlandsliebe, unbedingter Gehorſam und eine nicht zu ermüdende Aufopferung gefordert und auch tadellos bethätigt werden, der einzige Stand iſt, in dem Männer aller Abſtammung ſich willig einen und einander die Bruderhand reichen. Die Söhne der ärmſten und niederſten Familien ſtehen, durch den Ehrenrock des Kaiſers geadelt, in einer Reihe mit den Kindern der erſten und angeſehenſten Würdenträger des Reiches, alle Einem Befehl unterthan, alle mit gleichen Anſprüchen, und geeint durch das unauflösliche Band des Gehorſams, geadelt durch ſtrenge, untadelige Pflichterfüllung.

Und darum, weil der Kriegerſtand mehr Opfer und Selbſtverleugnung fordert als irgend ein anderer Stand, — kann ſelbſt jeder Arme, der ihm angehört, auf ſeine Dürftigkeit ſtolz ſein; denn beim Soldaten gilt nur perſönlicher Werth und nicht eitler Mammon. Nie beugt er vor ſeinem Befehlshabern den Nacken; ſtolz aufgerichtet und mit freiem, feſtem Auge ſteht auch der jüngſte Soldat, mag er bitten oder für gewährte Huld danken, vor ſeinem Kaiſer, vor ſeinem General, vor ſeiner Fahne; aufrecht und erhobenen Antlitzes tritt er vor alle Welt im Gefühle ſeines Ehrenſtandes; er dient dem Kaiſer und dem Vaterlande, und was er empfängt, iſt wohlverdienter Ehrenſold.

Seiner Abhängigkeit und Unterordnung unter das Geſetz halber, die ihm nicht ſein Vortheil, ſondern die Pflicht auflaſtet, verliert er nichts von ſeiner Würde; er verkauft ja ſeine Freiheit nicht, er bringt ſie aber der Ruhe und dem Ruhme des Vaterlandes großherzig und gern zum Opfer;

und wie dankbar erkennt dies Opfer der Staat und nimmt es vertrauungsvoll an, indem er dem Soldaten die Waffen und nur ihm allein das Recht gibt, ſie allezeit zu tragen.

Wohl kann alſo ſtolz ſein, wer den Soldatenrock trägt, denn dieſer ehrt und erhebt den Mann, den er bekleidet, und ſei Dieſer noch ſo hochgeboren oder mit Reichthum geſegnet, — denn der Soldatenrock iſt auch das gewöhnliche Kleid der Kaiſer und Könige und der Sproſſen ihrer erlauchten Häuſer.

Leider weiß nicht Jedermann, was ein Soldat iſt, und was er leiſtet. Von dem Augenblick an, als ihm das Geſetz befiehlt, in die Reihen der Armee zu treten, bietet er alle ſeine Kräfte und Fähigkeiten zum Wohle des Vaterlandes auf, und gebraucht die Waffen, die der Staat ſeinem ſtarken Arm vertraut, nur für das allgemeine Beſte.

Wer einen Mann kennt, der Beweiſe erhabener Selbſtverleugnung geliefert oder eine jener edlen Handlungen ausgeübt hat, durch die man das eigene Leben für das des Nächſten aufs Spiel ſetzt, und ihm auf offener Straße begegnet, — nennt gewiß den Namen des Edlen laut, zeigt ihn allen Umſtehenden, fühlt ſich bewegt und erhoben bei ſeinem Anblick, gern möchte er ihn grüßen, und ihm die ehrliche Rechte ſchütteln, — wunderbare Wirkung des Gefühles für wahre Tugend, welches, ſage man was man will, klar darthut, wie viel Macht ſie über das menſchliche Herz hat!

Aber, was der brave Mann, den Alles bewundert und mit ſo viel Theilnahme und Hochachtung betrachtet, einmal gethan hat, das thut der Soldat, oder iſt wenigſtens bereit dazu, jeden Augenblick für Fürſten, Vaterland und das gemeinſame Wohl, und zwar ohne auf eine Belohnung zu rechnen, die bei ſo vielfachen und allſeitigen Verdienſten ſehr ungewiß iſt, nur mit dem ſtillen Bewußtſein, daß

oft ſeine edle That unbekannt bleiben oder vergeſſen wird.

Aber eben darum iſt ſeine ſtille Ergebung erhaben; denn ein Preis, eine geſicherte Belohnung, die man auf alle edlen Soldatenthaten ſetzen wollte, würde ſo viel erhabene Selbſtverleugnung und Ergebenheit, die nur Gott allein würdigen kann, eher an Werth verlieren laſſen.

Zeitweiſe findet man unter den Menſchen ſo moraliſch Verkümmerte, die an Selbſtverleugnung und Aufopferungskraft nicht glauben und das Daſein dieſer erhabenen Tugenden in Zweifel ziehen; möchten ſolche Unglückliche zu Kriegszeiten nach einem Soldatenlager wandern, und gewiß, ſie kehren von ihrem Irrthume geheilt und gebeſſert heim. Doch braucht's, um ſolche Erfahrung zu ſammeln, nicht juſt erſt der Reiſe in ein Kriegslager. Wir ſtoßen im gewöhnlichen Leben auf genug Beiſpiele, daß Leute aller Claſſen und Stände edle Handlungen begehen, und oft — die Aermſten am meiſten — die gebotenen Belohnungen ausſchlagen; dieſe Braven haben auch wahre Soldatenherzen und fühlen es, daß die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und ein ruhiges Gewiſſen — kurz jene Belohnung, die uns das Bewußtſein gewährt, tauſendmal höher anzuſchlagen und weit, weit mehr werth iſt als jede andere, mit der uns Menſchen danken können, und eine innere Stimme ſagt ihnen, daß die ſicherſte Anerkennung und Belohnung jedes Verdienſtes der Zukunft jenſeits des Grabes vorbehalten ſei.

Wer die wichtigen Verrichtungen, mit denen der Soldat betraut iſt, erwägt, wer ſeiner Pflichten und der hohen Beſtimmung, die ihm vorbehalten iſt, gedenkt, darf ſich nicht wundern, daß von Alters-Zeiten her faſt bei allen Völkern der Erde ſtets ein Kriegskundiger, ein Soldat, der ſich wahrhaft edel und würdig zeigte, über die Andern geſetzt zu werden, die Krone empfing und den Thron beſtieg.

Den Fürſten und das Vaterland vertheidigen und ſchützen mit Aufopferung alles Deſſen, was ihm das Theuerſte iſt, ja ſeines Lebens ſelbſt, iſt die Pflicht des Soldaten; während des Friedens wacht er über die Rechte jedes einzelnen Bürgers, ſichert den Einen den ungeſtörten Genuß ihrer Glücksgüter und daher alſo auch Jenen, die Nichts haben, die Arbeit, durch die ſie ſich nähren; uneigennützig wacht er raſtlos für Die, welche der Handel bereichert, wie für jene Anderen, die ſich durch die Pflege der Künſte die Stirne mit Lorbeern umwinden; für die Aufrechthaltung einer ungeſtörten Ruhe ſind ihm die Segnungen des Friedens nur ſpärlich zugemeſſen, während er doch Blut und Leben auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen verpflichtet iſt.

Wenn der Feind droht und angreift, läuft der Soldat frohgemuth und todesmuthig auf die Schanze, glücklich und zufrieden, wieder einmal ſeine Aufopferung zeigen zu können.

Wer wäre wohl da nicht ſtolz, ein Soldat zu heißen, wenn er die Kraft in ſich fühlt, die Obliegenheiten eines ſolchen zu erfüllen!

Flüſſe, Berge und Wälle ſind dem Soldaten keine Hinderniſſe, Entfernung und Kanonen fürchtet er dort nicht, wohin er befehligt iſt, Mühſal, Hunger, Durſt, Erſchöpfung, Entbehrungen und Leiden aller Art kann der Soldat dann ertragen und überdauern, und wie gern fügt er ſich der gebieteriſchen Nothwendigkeit, wenn es den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes gilt.

Zeit, Willen, Geſundheit, Leidenſchaften, ja ſelbſt das Leben gibt er gern hin, Alles opfert er; wenn das Vaterland: „Zu den Waffen!“ ruft, erhebt er ſich frohgemuth, heißt es: „Vorwärts!“ ſo ermüdet er nicht, und wenn es

in den Kampf und an's Sterben geht, — der Soldat gehorcht!

Und das Alles opfert er gerade in dem Augenblick, da das Leben all' seine Rosenpforten ihm öffnet, und er tausend verführerische Aussichten vor sich hat; Leben, Gesundheit, Freiheit opfert er dem Vaterlande zur Zeit seiner vollsten Jugendblüthe, im Lenze seines Lebens — wahrlich der Soldat kann stolz sein auf seine Armuth, hindert sie ihn doch nicht, großmüthig zu sein.

Es giebt wohl kaum einen Stand, der größere Mühseligkeiten zu ertragen hätte, als der Soldat im Felde. Zwar trifft auch den Bürger in der Nähe des Kriegsschauplatzes kein leichtes Los; die Einquartierung bedrückt seinen Wohlstand, Erwerb und Gewerbe liegen darnieder, Angst und Sorge verbittern seine Tage. Ist hingegen die Sonne des Friedens wieder aufgegangen, so kann ihm Fleiß und Sparsamkeit das Verlorne wiedergewinnen. Nicht so aber verhält es sich mit dem Soldaten. Hat der einen Verlust erlitten, so ist's sein Leben oder sind es seine gesunden Glieder. Ein solcher Schaden kann durch nichts vergütet, durch keine Bequemlichkeit des Friedens ersetzt werden, und doch treibt ihn nicht Eigennutz und Gewinnsucht zur Erfüllung seiner Pflichten; für Kaiser und Vaterland lebt und stirbt er, und seine Thaten sind mit Recht ruhmwürdig und unsterblich.

Ehre und Uneigennützigkeit, Wachsamkeit und Muth, das sind Soldatentugenden, und der Ruhm ist die einzige solcher Tugenden würdige Belohnung.

Darum hatten auch die Geschichtschreiber und die Dichter für die erhabenen Thaten der Kriegerwelt schon von Alters her ihre begeisternden Lobsprüche und unsterblichen Gedichte, die noch eine späte Zukunft bewundernd bewahrt.

Und eben ſo zeigen ſich die Völker den Kriegern dankbar, indem ſie ihrem geſegneten Andenken unvergängliche Monumente, Denkſäulen und ähnliche ruhmvolle und herrliche Denkmale öffentlicher Anerkennung errichten, welche den folgenden Menſchenaltern als untrügeriſche Beweiſe der herrlichen Thaten der Heere und der Dankbarkeit des Vaterlandes überkommen.

Der Stand des Kriegers iſt ſonach eine mächtige Stütze des Staats, eine hilfreiche Macht, zu der das Volk in den Tagen ſchwerer Prüfung hoffend und vertrauend aufblickt, wenn es gilt, äußere oder innere Feinde zu bekämpfen. Allein das Vorurtheil macht dieſen Stand oft zu einem abgeſonderten Stande, zu einem beſonderen Staate im allgemeinen Staate, deſſen Rechte und Vortheile von den Rechten und Vortheilen anderer Stände unaufhörlich durchkreuzt würden, und daher gegen dieſe beſtändig geltend gemacht werden müßten.

Wer ſieht nicht, wohin dies Vorurtheil führen muß? Es führt zum Mißtrauen, Verachtung, Mißhelligkeiten und ewigen Entgegenſtreben der verſchiedenen Theile, wodurch der Staatskörper nach und nach aufgerieben wird.

Denn auch er hat, ſo wie der menſchliche Körper, edlere und unedlere Theile, welche durch übereinſtimmende Harmonie das Ganze erhalten.

Wenn nun die Krieger Dienſte zu leiſten und Thaten auszuführen haben, für die es keine andere Belohnung gibt als Ehre und Ruhm, und ſich deshalb höherer Vorzüge und des Rechtes erfreuen, ihre gewerbtreibenden Brüder zu beſchützen, ſo ſollen ſie dieſelben doch nie gering achten, ſondern vielmehr jedem, der als Patriot und Ehrenmann

ſeinen Verpflichtungen nachkommt, freundlich und treuherzig begegnen.

Könnten die Krieger wohl Freunde des Fürſten ſich nennen, ohne auch Freunde ſeiner Kinder, ſeiner Unterthanen zu ſein? Wenn der Bürger die gebührende Auszeichnung gerne einräumt, ſo kann er billig auch wieder Achtung und freundliches Begegnen erwarten; denn es iſt unmöglich, Jemanden bloß ſeines Standes wegen zu ehren, wenn man ihn nicht als Menſchen achten kann.

Auch war jedesmal der Staat eher als ſeine Krieger. Fluren und Städte wurden erſt gebaut, ehe man ſie durch Mauern und Krieger ſchützte.

Wahr iſt's, der Staat kann ſich nicht erhalten ohne Soldaten, aber ohne Staat läßt ſich der Soldat nicht einmae denken. Und ſind nicht die Beſchützer des Vaterlandes jedesmal auch ſeine Theile, und mehr oder weniger auch ſeine Bürger, genährt von ſeinen Fluren, geſchützt von ſeinen Geſetzen?

Oder iſt das wenig, was der Bürger für ſie thut?

Er baut Fluren und Wohnungen, gibt alle Bedürfniſſe Panzer, Waffen, ſeine Roſſe und ſeine Söhne.

So erhält der Monarch ſein Heer, und der Bürger beide.

Doch in unſerem Vaterlande ſind ja alle Stände im ſchönſten brüderlichſten Vereine: die Gefahr und die Liebe hat ſie auf's engſte verbunden, das Unglück hat den Bund der Eintracht geprüft und geheiligt; darum bedarf es keiner weiteren Erörterung mehr über Vorurtheile, welche anderswo herrſchen mögen. Wer ſich etwa doch unter den Kameraden ſchuldig weiß, wird auch aus den vorſtehenden wenigen Zeilen ſein Theil herausgefunden haben.

II.

Die Religion des Soldaten.

Eins darf man an einem Soldaten vorerſt nicht vermiſſen, die Religion. Religion beim Krieger? Religion auf dem Schlachtfelde? Hier, wo aller Anſtand aufhört, alle Geſetze ſchweigen und ſogar die Menſchheit ſich verleugnet? Ja, Religion bei dem Krieger, auf dem Schlachtfelde, eben deßwegen, weil die Geſetze hier ſchweigen und die Menſchheit ſich verleugnet. Denn was ſoll ihn leiten, hier, wo er Nichts fürchtet, als den Feind, Nichts hört als ſein Gewiſſen?

Leiten ſoll ihn die Religion, leiten der lebendige Glaube an Gott, den Herrn, von dem alles iſt, durch den alles beſteht, der höchſt weiſe, gütig, alles regiert und beglückt, der belohnt und beſtraft, und deſſen Vaterauge den Soldaten auch im dichteſten Pulverdampfe nicht verliert. Dieſer Glaube iſt es, welcher den Muth des Kriegers bald beleben und ſtärken, bald mäßigen und beherrſchen muß.

Denn in der großen und entſcheidenden Stunde, in dieſem Kampfe des Todes mit dem Leben, was könnte ihn hier aufrecht halten, wär' es nicht das Vertrauen auf Den, welcher allmächtig — welcher retten kann, wenn Er will, und will, wenn es gut iſt, in deſſen Buche ſein Plan und ſein Schickſal mit unauslöſchlicher Schrift eingeſchrieben

ſteht von Ewigkeit her, und welcher erfüllte Pflicht aufmerkt und ſelbſt nach dem Tode belohnt. Alle übrigen Beweggründe des Muthes, den nur das Schlachtfeld ſäet, düngt und bildet, ſind oft verdächtig und gewöhnlich nur ſchwach.

Denn wie wenig vermag der Zwang, dieſer ungetreue Lehrer der Pflicht, welcher gemeiniglich nicht mehr da iſt, wenn er am nöthigſten wäre? Oder der Eigennutz, welcher bei Verletzung der Pflicht leichter ſeine Rechnung findet, als bei ihrer Erfüllung? Oder die Hitze des Blutes, welche ihr Ziel leichter und öfter verfehlt als erreicht? Oder das Beiſpiel, welches eben ſo leicht das Zeichen zur Flucht geben kann, als zum Angriffe?

Zwar die Ehre hält uns in allen Verhältniſſen des Lebens mit eiſernem Arm aufrecht, die Ehre thut Wunder. Aber ſie iſt nur ein Nebenzweig, welcher, eingepfropft auf den Stamm der heiligen Religion, Nahrung von ihm erhält und ihre Früchte trägt. Ohne Glauben an die Unſterblichkeit wäre das Streben nach Nachruhm Narrheit und lächerlich.

Und wie die chriſtliche Religion den Muth des Soldaten belebt und ſeinen Arm ſtärkt, eben ſo hält ſie ihn auch im Unglücke aufrecht. Auch der Held wird beſiegt. Dann fällt, ein Strahl Gottes, ins wankende Herz der Gedanke an die Vorſicht, welche auf weiſem Wege den Völkern den Sieg zumißt, nicht, wie die Welt, die That nach ihrem Erfolge, ſondern nach ihrer Abſicht beurtheilt und ſelbſt die gethane Pflicht mit Wohlgefallen bemerkt und belohnt, welche ſie nicht gelingen laſſen durfte.

Und doch iſt's noch ſchwerer den Sieg zu ertragen, welcher, von Natur übermüthig und gewaltthätig, keine anderen Geſetze als ſeine Macht, und keine anderen Grenzen kennt, als ſeine Willkür. Hier, wo Feinde plötzlich wieder Menſchen werden, wo Soldaten im Augenblicke Mörder,

Edelmüthige Barbaren, Patrioten Räuber werden können, wie schwer ist hier der Uebergang von Muth zur Schonung, von Wuth zum Mitleid, von Gewalt zum Recht, wie schwer Lorbeern sammeln und sie nicht beflecken! Das vermag nur die Religion im Soldaten; sie gibt ihm jene edle Festigkeit — „die Perlmutter jeder Tugend“ — mit der bewaffnet, er dem Tode in's Auge sieht wie dem Leben, die Umarmung des Glückes erträgt, wie die des Leidens. Sie stählt ihn, mit dem Schicksal zu ringen, sie lehrt ihn die schönste Fortdauer im Nachsegen seines Daseins zu finden.

Es treten im Kriegerleben Augenblicke ein — heißt es in den „Kameraden-Gesprächen“, unseren erhabenen Gegenstand betreffend, — wo man fühlt, daß menschliche Kraft und menschlicher Beistand nicht retten können. In solchen Lagen ahnt der Mensch vorzugsweise ein höheres Wesen, welches helfen kann, wenn man ihm vertraut. Dieses Vertrauen tröstet und beruhigt; es liegt tief in der menschlichen Natur, ist auch dem rohesten Volke eigen und äußert sich im Glauben an einen gerechten, gütigen und vergeltenden Gott, der nach dem Maße der irdischen Leiden und Entbehrungen durch himmlische Güter belohnen wird. Der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele ist so alt, als die Menschheit. Er beruht in der sittlichen Natur des Menschen und erhielt seine reinste Vervollkommnung in der Lehre unseres Heilandes, im Christenthume.

So verschieden die religiösen Glaubensformen auch sein mögen, in Einem Gedanken vereinigen sie sich alle, nämlich in dem, tief in jeder Menschenbrust wurzelnden Glauben an ein höchstes Wesen und an die Fortdauer des Seelenlebens nach dem Tode. Dieser Glaube ist eine Ahnung und ein Gefühl, welches sich häufig schon auf dem Sterbebette auf eine wunderähnliche Art kundgegeben hat,

und den Menſchen weder in dem Strome der Lebensereigniſſe, noch bei den ruhigen, einſamen Betrachtungen verläßt. Natürlich und einfach iſt das Bedürfniß, ſich von dem Weſen, deſſen Einwirkung auf unſer Leben wir täglich empfinden, einen deutlichen Begriff und eine Vorſtellung zu machen, und daher kommt es, daß ſich viele Völker der Vor- und der heutigen Zeit die Gottheit in allerlei Geſtalten dachten, was uns jedoch in unſerer chriſtlichen Anſchauungsweiſe nicht beirren kann. Ein höheres Weſen ahnt Jeder, nach einer Unſterblichkeit ſehnt ſich Jeder. Laſſen wir Jedem ſeine beſondere Art der Verehrung dieſes höchſten Weſens und ehren wir unſere Menſchennatur durch den feſten Glauben, daß die wundervoll herrliche Weltordnung ohne einen Ordner und Regierer nicht beſtehen könnte. In innigem Zuſammenhange mit dieſem Glauben an Gott ſteht jener an die Unſterblichkeit der Seele. Unſere Seele geht nach dem Tode in ein beſſeres, vollkommneres und ſchöneres Leben über und nimmt dahin das Bewußtſein der irdiſchen Lebensbahn mit; der Menſch findet dort alle Diejenigen wieder, die ihm theuer und lieb waren, und empfängt ſeine Belohnung oder Strafe, je nachdem er die göttlichen Gebote auf der Erde befolgte, oder ſie verachtete. Denken wir uns dieſen Glauben an einen Gott als höchſten Richter und an die höhere Beſtimmung und Fortdauer des Menſchen nach dem Tode hinweg, ſo ſtehen wir troſtlos und verlaſſen mit dem Gedanken in dieſer Welt, daß wir niemals eine Entſchädigung finden für die oft herben Schickſale und drückenden Entbehrungen dieſes Erdenlebens, daß die böſe That unbeſtraft, die Tugend unbelohnt und das jedem Menſchen eigenthümliche Verlangen nach dem Wiederſehen der Seinigen ungeſtillt bleibt.

Ein forſchender Blick in die wundervolle Harmonie der

ganzen Schöpfung überzeugt uns von einer fortschreitenden Vervollkommnung der Natur.

Der Mensch bildet gleichsam die Krone, den letzten Ring dieser Vervollkommnungskette, und es wäre trostlos, anzunehmen, daß mit dem Körper auch die Seele vernichtet würde, ohne in einen besseren, höheren und vervollkommneten Zustand übergehen zu können.

Wer an Gott glaubt und die Unsterblichkeit der Seele wünscht, der wird auch die Gesetze Gottes befolgen, wie sie uns der Heiland gelehrt und verkündigt hat. Diese Gebote veredeln den Menschen, und bereiten ihn würdig vor für das höhere Leben. Je mehr aber die Leidenschaften des Menschen aufgeregt sind, desto leichter strauchelt er und versündigt sich gegen die göttlichen Gesetze. Das ist der Grund, um dessentwillen der Soldat von der Religion durchdrungen sein muß, denn Niemand kommt mehr in die Lage, die christliche Tugend üben zu müssen, und die Unverdorbenheit und Reinheit der menschlichen und christlichen Natur vor den Einflüssen zu bewahren, welche die im Kriege aufgestachelten Leidenschaften auf den Menschen äußern. In der Bekämpfung der thierischen Begierden, in dem Wohlthun gegen Andere, in der liebevollen Behandlung des Freundes und Kameraden, in der treuen Pflichterfüllung der göttlichen und menschlichen Gesetze liegt eine Belohnung, womit die Vorsehung den guten und tugendhaften Menschen beschenkt — ein Lohn, der höher anzuschlagen ist, als die Schätze der Reichen.

Diese Belohnung, die sich in einem guten Gewissen offenbart, ist die erste und schönste Vergeltung unseres Gottes, denn sie gibt uns Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele, für welche der Reiche oft seine besten irdischen Güter hingeben würde. Mit diesen unersetzlichen Gütern der Seele erhält der Mensch die Kraft, die bittersten Schicksale zu ertragen, und der

Soldat insbeſondere die Fähigkeit, mit Aufopferung ſeines Lebens jede Kriegsthat auszuführen. Das Alles wirkt die Religion; ſie mildert die menſchliche Natur, ſie brachte den Völkern allenthalben die erſte Bildung; ſie ſtärkt das Gemüth, ſie tröſtet in den qualvollen Augenblicken des Lebens und hat Hilfsquellen in ſich verborgen, die wir nicht eher kennen lernen, bis ein uns treffendes Mißgeſchick ſie aus ihrer Verborgenheit hervorruft; und wenn uns die Menſchen nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen, dann ſchüttet ſie ihren ganzen Reichthum an Troſt und Seligkeit über unſer wundes Herz und richtet uns auf in dem Kummer und in den Sorgen unſeres bedrängten Lebens. Ohne Religion kann kein Menſch ein wahrer und redlicher Soldat ſein, und ohne ſie fehlt ihm die wichtigſte Grundlage zur kriegeriſchen Tugend, alſo der wahre Muth, die Entſchloſſenheit, Ausdauer und die Unerſchrockenheit in der Gefahr. Dieſe Tugenden entſtehen in dem Vertrauen auf Gott: daß Er uns der Gefahr entreißen und unſer Leben erhalten könne, wenn es Sein Wille iſt, und daß wir in ein beſſeres Leben übergehen, wenn Er unſer Ende nach ſeinem weiſen Entſchluſſe beſtimmt hat. Die Religion lehrt uns aber auch beten, d. h. mit frommen Gefühlen unſer Gebet zu Gott richten, Ihn bitten, loben und Ihm danken. Unſere Geſinnungen werden durch das Gebet gekräftigt, wenn wir uns daran gewöhnen, nicht mit auswendig gelernten Worten, ſondern mit frommer Ergebung und echt religiöſem Gefühle das Andenken an Gott zu ehren. Wer nur in den Stunden der Gefahr beten kann, der lähmt die Wirkung ſeines Gebetes.

Auch in den Zerſtreuungen und den heitern Tagen des Lebens muß der Menſch die Zeit finden können, ſein Gemüth zu ſammeln und ſich mit ſeinem Gotte, der uns ja

zu allen Zeiten, von der Wiege bis zum Grabe, seine Liebe und väterliche Sorge unausgesetzt angedeihen läßt, zu verständigen.

Darum mag der Soldat, so oft, als es ihm seine Dienstverhältnisse erlauben, an die geheiligte Stätte gehen, von welcher der Priester die Segnungen der Religion lehrt. Er mag hinausgehen in Gottes herrliche Natur, und sich überzeugen an seinen Schöpfungen, von seinem Dasein und seinem liebreichen väterlichen Walten. Im Walten der Weltschöpfung erkennt der Mensch Gottes Weisheit und Allmacht; und wer diese Erkenntniß erlangt hat, der bewahre sie treu und fest in seinem Innern, sie wird ihn auf den verschlungenen Pfaden des Erdenlebens sicher leiten, damit er nicht sündige gegen Gottes Gebote und der Verführung nicht unterliege.

Die Religion fordert das Gute und Tugendhafte, und wer sich nicht durch Verleugnung oder Verachtung der Religion zum Thiere herabwürdigen will, der muß die Tugend über Alles und das Gute seiner selbstwillen lieben.

Insbesondere in unserer Zeit, in welcher sich so viele politische und religiöse Krankheitsstoffe angesammelt haben, in welcher die Bequemlichkeit, Verweichlichung und Sittenlosigkeit über männliche Kraft und Tugend gesiegt haben, gibt es kein besseres Mittel zur Genesung: als eine christlichfromme, treue, tugendhafte Armee, deren Schwert die bösen Geister vertilgen und der Menschheit den Frieden bringen muß.

Aber ein Heer kann nicht tugendhaft sein, wenn ihm die Religion fehlt. Sie erfüllt das Herz mit Trost, Mitgefühl, Dankbarkeit, Zufriedenheit, Gehorsam und Treue. Und kann ein Heer ohne diese Eigenschaften im Stande sein, die Ordnung im Innern der Staaten zu erhalten und einen würdigen, kräftigen Krieg nach Außen zu führen?

Wer Gott erkennt und liebt, wer seine Wünsche erfüllt

haben will, wer nach ſeinem Gewiſſen handelt und in dem Gewiſſen die Stimme Gottes hört, wer alſo von der Religion erwärmt und durchdrungen iſt, der wird auch nach Seinen Geboten leben und ein treuer, edler, zufriedener und glücklicher Soldat ſein und bleiben.

Unter dem Schutze eines Heeres, deſſen einzelne Glieder in Treue, Gehorſam, Tapferkeit, Zucht und Religion wetteifern, wird des Vaterlandes Glück und Wohlſtand gedeihen. Mag's draußen ſtürmen und toben, mögen die Greuel des Krieges und die Scheußlichkeiten der Revolutionen die Nachbarländer zerfleiſchen — Du, Vaterland, kannſt ruhig ſein, wenn der Sturm heraufzieht und ſchwarze Gewitterwolken den heiteren Himmel Deines Glückes zu verdüſtern drohen, wenn Volksempörungen und das tolle Gebrüll von Freiheit und Gleichheit, Deinen Frieden und Deine Ruhe unterbrechen. Blicke ſtolz auf Deine Armee! Wenn Alles wankt und bricht, der Soldat hält feſt an Treu und Glauben, er iſt des Bedrängten Schutz, der Ordnung Schirm und des Thrones Felſen. Als Mann der That, wird er das Vaterland retten, mit ſeinem Schwert das Recht und die Wahrheit hüten, und in Gottes Segen und in der ehrenden Anerkennung aller Edlen den Lohn finden für ſeine Tugend!

Von den Segnungen der Religion.

Die Religion iſt die kräftigſte Stütze der Sittenlehre; wer ohne religiöſes Gefühl iſt, wird zwar auf ebenem Wege nicht ſtraucheln, in Gegenwart Anderer keine unrechte Handlung begehen, ſteht aber ſeine Pflicht mit ſeinem perſönlichen Vortheil im Widerſpruche, glaubt er ſich von Anderen unbemerkt, dann wird er der Verſuchung nur ſchwach widerſtehen und ihr meiſtens unterliegen. Der religiöſe und ſittliche Menſch hin-

gegen hat Gott ſtets vor Augen und im Herzen; dies gibt ihm Kraft, ſeiner Pflicht jedes, auch das größte Opfer zu bringen. Dieſes erhabene Pflichtgefühl hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern zu den größten Heldenthaten begeiſtert.

Die Religion iſt den Soldaten auch viel nöthiger als den anderen Menſchen, denn ſie lehrt ihn alle Entbehrungen und Leiden mit Geduld und Ergebung ertragen, und läßt ihm den Tod nicht fürchterlich erſcheinen.

Die Beweiſe über das Daſein Gottes ſind ſo unzählig, ſo überwältigend und überzeugend, daß gewiß kein Menſch iſt, der nicht an Gott glaubt; aber jeder Einzelne begreift Gottes Weſenheit mehr oder minder vollſtändig nach dem Grade ſeiner Bildung, ſeines Wiſſens und ſeines natürlichen Faſſungsvermögens.

Der Glaube an das Daſein Gottes ſchließt den Glauben an ein anderes Leben in ſich, in dem Jeder nach ſeinen Werken belohnt oder beſtraft wird, denn die Gerechtigkeit iſt der höchſte Ausdruck der Allmacht und, wenn ein Gott iſt, wird der Schlechte nicht ſo wie der Gute behandelt werden.

So iſt der Glaube der mächtigſte Hebel zum Guten, und wenn das Vertrauen auf ein anderes Leben und auf die göttliche Gerechtigkeit nicht alle Menſchen, oft ſelbſt gegen ihren Willen beleben würde, ſo könnte die Geſellſchaft nicht beſtehen, ſie bliebe vertheidigungslos gegen die große Zahl der Böſen, welche der Arm des Geſetzes oft nicht erlangen kann, weil ſie ſich verkriechen.

Noch mehr, gebe es nicht ein anderes Leben, ſo wäre ja jene erhabene Aufopferung, jene Begeiſterung des Augenblickes, in der ein Menſch für den Nächſten das eigene Leben wagt und ſich in den unvermeidlichen Tod ſtürzt, ein Verrath an dem eigenen Gewiſſen, denn er würde dann auf immer ſterben; und

wer könnte ein ſo ungeheures Opfer begehren, zulaſſen oder anbefehlen?

Es iſt alſo ganz unmöglich, an ein anderes Leben nicht zu glauben, und das Gewiſſen, das uns ſelbſt gegen unſeren zeitlichen Vortheil zum Guten antreibt, das uns warnt vor dem Böſen, ſelbſt wenn dieſes uns Nutzen brächte, das uns endlich lehrt, daß die Selbſtſucht nur thieriſcher Inſtinct, — Selbſtverleugnung und Entſagung aber hohe Tugend ſei — das Gewiſſen betrügt den Menſchen gewiß nicht; es kennt allein die Geheimniſſe der Zukunft und ſucht uns unabläſſig unſerer höheren Beſtimmung würdiger zu machen.

Die Religion allein kann den Menſchen in ſeiner Schwäche und Hinfälligkeit aufrecht erhalten, und ein Menſch ohne fromme Gedanken und ohne Glauben kann nie im Augenblicke der Verſuchung ſeiner ſelbſt ſicher ſein, in jeder Stunde kann er das Spielzeug und Opfer ſeiner Leidenſchaften werden.

Sehen wir nicht zuweilen hochberühmte und gelehrte Männer ſich wie auf einen Schlag in Labyrinthe verirren und auf Abwege gerathen? Haben wir nicht ſchon oft ſelber Menſchen beobachtet, die den Thorheiten des Tages, mancherlei Abirrungen vom Wege des Rechts und entſetzlichen Ausſchweifungen zum Opfer fielen und durch ſie ſo pfeilſchnell dem Verbrechen entgegenſteuerten, daß faſt ein Wunder noth that, um die Unglücklichen zu retten?

Es gibt im Leben verfehmte Tage, in denen der Geiſt des Böſen uns zum Falle zwingen will, an denen wir, gemeiſtert von unſeren Leidenſchaften, das Spielzeug einer traurigen Gewalt, eine ſolche Schwäche in uns fühlen, und uns ſo verlaſſen und vergeſſen erſcheinen, daß wir nach einem Stützmittel rufen möchten, um nicht unterzugehen; traurig, niedergeſchlagen ſuchen wir dann mit wirrer Ungeduld Linderung unſeres Schmerzes, und finden ſie nirgends.

Unglücklich und beklagenswerth ist, wer in solchen traurigen Stunden auf seine eigenen Kräfte vertraut, wer nicht im Gebet den Blick himmelwärts hebt, und mit allem seinen Hoffen, Fühlen und Denken in den Schoß der Allmacht flüchtet; denn der Glaube und das kindliche Vertrauen kann ihn allein vor dem Verzweifeln am Leben retten, das zum Tode führt, oder vor dem Verzweifeln am Gewissen, welches das Verbrechen im Gefolge hat; der Soldat ist so gut, wie alle anderen Menschen, diesen traurigen, schrecklichen Prüfungen unserer Stärke im Glauben und Vertrauen an Gott unterworfen, er bedarf daher dieser himmlischen Tugenden nicht weniger als diese.

So kann nur die Religion dem Menschen in allen Lebensgeschicken immer thätige Hilfe und eine kräftige Stütze gewähren. Durch sie erleuchtet, ist das Gewissen ein unsichtbarer Zeuge, ein treuer Freund, dessen Rathschläge man einholt und befolgt, und in Angesicht dessen man sich fürchtet, unrecht zu handeln.

Durch die Religion wird die Tugend erhabener, die Ergebung und Selbstverleugnung vernunftbegründet und leichter; sie sichert die Ordnung im Namen der Gottheit und erhält die Eintracht unter den Völkern, indem sie die Rechte der Herrschaft und die Gesetze heiligt und den Gehorsam zur natürlichen Pflicht macht. Die Religion verbietet dem Soldaten, seinen geleisteten Eid weder aus Furcht noch aus irdischer Gewinnsucht zu brechen; sie heißt ihn die Lüge, Niedrigkeit und Verrath fliehen, und sie zwingt ihn das Gute zu thun, selbst wenn eine schlechte Handlung scheinbar sein Glück begründen würde und Niemand davon wüßte, noch erfahren könnte.

Sie lehrt den Soldaten friedfertig gegen seine Umgebung zu sein, nicht über jedes rasche Wort oder eine beleidigende Bewegung gleich in Wuth, Haß und Streit zu gerathen; sie

lehrt ihn vergeben und nie anders, als mit Ruhe und Besonnenheit zu Werke gehen.

Die Religion kennt keinen Unterschied der Personen, sie predigt Allen die Ergebung, welche den Menschen erhebt und rettet, und welche nur sie wieder würdig belohnen kann; sie predigt Allen Gerechtigkeit, den Urquell alles Großen, Nächstenliebe und Liebe zum Vaterlande — diese Grundpfeiler des Glückes eines jeden Einzelnen und der Unabhängigkeit Aller zusammengenommen!

Aber in dem Maße, als die Religion alle Menschen schützt, ist sie auch strenge gegen Alle; der Mächtige wie der Niedere, der Reiche wie der Arme, der geringste Soldat wie der Oberfeldherr sind gleich vor ihr, sie behandelt jeden unbestechlich nach seinen Werken und begnadigt den Guten, was auch sein Rang auf Erden sei, mit Selbstzufriedenheit als der erhabenen Furcht des Guten, und in dem Busen des Böswichts läßt sie als Saat der Uebelthaten und Verbrechen Gewissensbisse, Schande und Furcht wuchern.

Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß ein echtgläubiger Mensch nie ein schlechter Mensch ist.

Die Religion verpflichtet die Menschen zur Arbeit; sie prägt ihnen ein, daß die wahre Frömmigkeit und Gottgefälligkeit weniger in Gebeten und den Uebungen der kirchlichen Gebräuche, als darin bestehe, daß Jeder mit allem Ernste dahin wirke, Gottes Willen nach Kräften zu erfüllen.

Die Religion begehrt hauptsächlich eine gewissenhafte Pflichterfüllung; die religiösen Uebungen kann und muß man oft sogar den anderen, insbesondere den dienstlichen Pflichten unterordnen. Gott verlangt nicht, daß der Soldat so oft und so lange bete, als ein Geistlicher oder als eine Person, die über ihre Zeit frei verfügen kann. Ruft die Dienstpflicht, dann reicht das kürzeste Gebet hin, den

Schöpfer unſeres Daſeins zu befriedigen, und geht's zum Gefecht, ſo wird ein Blick zum Himmel die Seele zum bevorſtehenden Kampfe ſtärken. Die Kraft des Gebetes liegt weniger in den Worten als in den Gefühlen des Betenden; wer arbeitet, der betet zugleich.

Als Gott den Menſchen auf die Erde ſetzte, wollte er, daß der Menſch ſein eigenes Wohl dem allgemeinen Beſten zu opfern bereit ſei, und daß er alſo vorerſt ſeine Pflichten als Menſch und gegen den Staat erfülle, die der Geſammtheit Nutzen bringen, bevor er an ſeine rein religiöſen Obliegenheiten denke, die eben nur ſein eigenes Heil abzielen. Wer etwa mit Zorn im Herzen den Tempel des Herrn betreten müßte, mag erſt lieber hingehen und ſich mit Jenen ausſöhnen, mit denen er in Feindſchaft lebt; dann wird er mit mehr Gluth und Weihe ſeinen frommen Pflichten gegen Gott obliegen können, und Nichts wird fürder zwiſchen ihm und Dem ſtehen, an den er ſein Gebet richtet. Ebenſo ſoll, wer ſich eines Fehlers gegen Kameraden oder Vorgeſetzte ſchuldig weiß, vorerſt mit Soldatenfreimuth denſelben offen eingeſtehen und bereuen, — um wie viel ruhiger und gefaßter wird er dann zu Gott rückkehren und Ihm danken können!

Oft verlachen elende Kameraden jene Soldaten, die frommen Sinnes ihren religiöſen Pflichten nachkommen; aber an der Nichtbeachtung ſolchen Hohnes werden ſich dieſe als wahre Männer beweiſen. Ohne Seelenſtärke erwirbt man keine Tugend; wer ſich nicht über einige plumpe Scherze Anderer hinwegzuſetzen vermag, iſt ein Menſch ohne Charakter und unfähig zu jeder wahrhaft großen That. Der Muth beſteht nicht blos darin, daß man dem Tode trotzt; den Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen, erfordert oft viel größeren Muth. Leichter iſt es, ſich auf die Dauer einer heißen Stunde zu begeiſtern, als während eines thatenloſen Still-

liegens gegen Entbehrungen und Widerwärtigkeiten aller Art erfolglos anzukämpfen. Schmach dem Feigen, welcher ſich während ſolcher Tage einer unerquicklichen Ruhe durch zweideutige Bemerkungen ſeiner Mitmenſchen an der Erfüllung einer heiligen Pflicht verhindern läßt! Größere Schmach verdient aber der Unſinnige, welcher ſchamlos genug iſt, eine Religion zu läſtern, die uns von der Wiege bis zum Grabe beſchützt, die Armen und Betrübten tröſtet, und durch die Ordnung, welche ſie unter den Menſchen begründet und erhält, ihre Wohlthaten ſelbſt Denjenigen zu Theil werden läßt, welche ſie mißkennen. Die Religion mildert die rohen Sitten, aber ſie ſchwächt niemals den Muth des Kriegers; im Gegentheil, es gibt keine edle That, zu der ſie nicht die Anregung gäbe.

III.

Die Pflichten des Soldaten.

Von den Pflichten im Allgemeinen.

Pflicht nennen wir jene nothwendigen Handlungen oder Unterlassungen, zu denen uns die Natur, das Gewissen, mancherlei Rücksichten und das Gesetz verbinden, sie ist die Erfüllung jener Obliegenheiten, die jeder Mensch gegen Gott und die Mitmenschen hat.

Unser Herz lehrt uns, sobald der Funke der Erkenntniß in demselben aufgegangen ist, was wir Gott, unseren Eltern und Kindern, so wie allen Angehörigen schuldig sind, und die Regungen des Gewissens lassen uns empfinden, ob wir gegen Gott und unsere Angehörigen gerecht oder ungerecht gewesen sind.

Weltkenntniß und Erfahrung belehren uns über die billigen Zugeständnisse, die wir den verschiedenen Altersclassen, dem anderen Geschlechte, dem Unglück, der Schwäche, der gesellschaftlichen Stellung und dem Verdienste zu machen haben.

Das Gesetz endlich lehrt uns unsere Obliegenheiten gegen das Vaterland, den Kaiser und unsere Mitbürger kennen und erfüllen.

Der Mann von Ehre darf keine dieser Verpflichtungen unerfüllt lassen, jeder werde ihr volles Recht zu Theil. Nichts kann ihn davon befreien, ihren Geboten nachzukommen, sie treu, redlich und willenskräftig zu erfüllen, nicht Armuth noch Reichthum, nicht Stellung noch Talente.

Da jeder Einzelne und die Gesammtheit im Allgemei-

ſo gut, als ihr Zeitalter in der Nähe. Und das mit Recht. Denn ſie waren es, welche bald die Rechte der Menſchheit und des menſchlichen Geiſtes, bald die Unſchuld gegen Gewalt ſchützten, bald eiſerne Ketten der Sklaverei zerbrachen, bald Tyrannen das Schwert aus der Hand wanden, bald heilige Geſetze und des Vaterlandes Herde bewachten. Vaterlandsliebe iſt die Seele des Kriegsmuths. Ohne ſie haben alle noch ſo glänzenden Heldenthaten keinen Werth. Philoſophie und Natur predigen beide die Vaterlandsliebe. Jene durch Gründe, dieſe durch Gefühle. Das Thier kämpft für ſein Lager, der Baum liebt ſeinen Boden; verpflanzt wird er ſterben oder doch wenigſtens kränkeln. Und der Menſch glaubt, nirgends rieſeln die Quellen angenehmer, nirgends duften die Blumen ſüßer, und nirgends ſcheine die Sonne lieblicher, als in ſeinem Vaterlande. Der Bettler dünkt ſich unglücklich, wenn er verbannt wird, und der Sklave glücklich, wenn er nur ſeine Ketten im Vaterlande tragen darf. Der rauhe Grönländer begreift nicht, wie man ohne Seehunde ſchwelgen oder leben könne. Der Bewohner der kalten Alpen bemitleidet die Bewohner der reichen Auen, und der Otahaite grämt ſich todt auf der reichen Inſel der Briten. Und doch haben alle dieſe nur das Gefühl, aber nicht den Begriff des Vaterlandes. — Vaterland! welch' ein umfaſſendes Wort! Eigenthum und Schutz, Sicherheit und Geſetze, Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten, Fluren und Wohnungen, Erfindungen und Künſte, Verwandtſchaft und Freundſchaft, Sitten und Denkungsart, Bildung und Religion, kurz Alles, was man bedarf und genießt, wünſcht, ſchätzt und liebt, das Alles faßt das Vaterland in ſich. Und ſein Vaterland ſchützen, — retten, welch' ein ſtolzer Gedanke! — Das Vaterland iſt in Gefahr! und nur eine Stimme ſchallt durch die Fluren, nur ein Wirken ergreift die Nation. Alle andern Leidenſchaften ſchweigen; kein Opfer iſt zu groß; Gut, Blut und Leben

für Vaterland und Fürsten! heißt die große Losung aller Bürger; Schmach wird dem unseligen Zaudern, der schändlichen Selbstsucht.

Wohl dir, Oesterreich! Eine lange Reihe deiner Helden, deiner Patrioten nennt die Geschichte. Deine Treue, Tapferkeit, Redlichkeit und den Gemeinsinn deiner Völker nennt sie als Beispiel. Deine Wohlfahrt, deine Größe verbürgt dir der seltenste, reinste, auf der Kapelle des Unglücks hochbewährte, wohl einzige Patriotismus aller deiner Bürger.

Wer sein Vaterland liebt, steht auch nicht an, es zu vertheidigen, sich dem Heere einzureihen, wenn Noth an Mann und Gefahr im Verzug ist; jeder Bürger ist dies seit Alters her dem Vaterlande und dem Fürsten schuldig, und gewiß, kein Oesterreicher wird, wenn es Noth thut, zögern, dieser heiligen Pflicht nachzukommen.

Als die Menschen sich in Völkerschaaren vereinigten, entschieden sie sich zur Wahrung ihres gemeinsamen Wohlstandes und zur Erhaltung ihrer Habe dahin, daß jeder Einzelne sich dem Gesetze unterwerfen und stets willig dessen fürsorgende Gebote erfüllen wolle. Noch hat Niemand das Recht, diesen Vertrag zu brechen, den Vernunft und Gerechtigkeit geschlossen und Jahrhunderte geheiligt haben; wollte sich nun aber heutzutage Einer der ihm aufgebürdeten Verpflichtungen und Lasten, die er als Staatsbürger zu tragen hat, unter dem Vorwande entledigen, auch seinem Antheil an den gemeinsamen Vortheilen und Rechten zu entsagen, so wäre der Staat verbunden und in seinem vollkommenen Rechte, erst noch Dienstleistung für die den Vorahnen, der Familie und dem Undankbaren selbst bisher zu Theil gewordenen Begünstigungen zu fordern, und dann erst ihn aus dem Verbande zu entlassen.

Aber nicht etwa darum allein, weil wir Reichthum oder

Grundstücke besitzen, müssen wir uns der Vertheidigung des Vaterlandes willig opfern, — denn das Vaterland vertritt und schützt ja nicht nur unseren Besitz, sondern weit mehr, Alles nämlich, dem wir in treuer Liebe anhängen, alle Gegenstände unserer Verehrung und dankbaren Erinnerung: das Grab der Mutter, den greisen Vater, die Verwandten, Freunde, unsere Ehre und Freiheit.

Reich oder arm, genießen übrigens alle Staatsbürger die nämlichen Vortheile und Rechte, die das Vaterland allen seinen Kindern in gleichem Maße zu Theil werden läßt, und sind alle gleich begünstigt und gegen jede Unbill gesichert.

Reich oder arm, haben alle Staats-Angehörigen gleichen Antheil an der Ehre, am Ruhm und selbst am Wohlstand und den Blüthen des Vaterlandes.

Reich oder arm, haben wir entgegen alle geheiligten Gegenstände zu behüten, die Fürsten in ihrer heiligen Sendung und die Gesetze, durch die wir regiert werden, eifrig zu unterstützen, den Glauben unserer Väter aufrecht zu halten, die Ehre und Unabhängigkeit des Heimathlandes zu vertheidigen; diese unschätzbaren Denksteine der Weisheit, Tapferkeit und der Tugenden unserer Voreltern, die uns von ihnen überkommen sind, und deren süße Früchte wir genießen.

Aber es genügt bei weitem nicht, unsern Nachkommen die Ehre des Vaterlandes unversehrt zu hinterlassen, sondern Jeder muß in seinem bescheidenen Kreise noch Etwas zum Gedeihen und zur Förderung des großen Ganzen hinzufügen, damit uns spätere Geschlechter nicht des Eigennutzes, der Selbstsucht, Lässigkeit oder gar schnöden Verrathes beschuldigen können. Wir müssen deßhalb auch die Kinder, Nachkommen und Güter Derjenigen vertheidigen, welche als Opfer ihrer Vaterlandsliebe und angestrengten Dienstleistung gestorben sind.

Wäre es endlich nicht ein gleich schändlicher Undank, und

würde es nicht von niederſter Denkungsart zeugen, die Ehre aller jener Braven, welche, ſterbend auf dem Felde der Ehre, uns ihren Ruhm als Vermächtniß hinterließen, unvertheidigt zu laſſen, und müſſen wir nicht ihre Gräber und die herrlichen Denkmäler, die ſie erbaut haben, gegen die Verwüſtung und Schändung grauſamer Feinde ſchützen? Aber wenn uns ſelbſt die innere Stimme und die Ehre nicht ſagen würden, daß wir das Vaterland zu vertheidigen ſchuldig ſind, ſo würde uns dies unſer eigener Vortheil ſattſam erkennen lehren.

Als wir ſelbſt noch Kinder waren — hat damals, in bedrängten Zeiten der Noth, das ſchützende Dach des Vaterhauſes, die arme, beſorgte Mutter und die Wiege, in der wir ſorglos geſchlummert, nicht immer Vertheidiger und Schützer gefunden? und nun, da Jene, die uns damals gegen Feindesgewalt vertheidigt, vor Elend und dem Tod gerettet haben, alt und ſchwach ſind, iſt es nun nicht an uns, ſie wieder zu vertheidigen und den Hilfloſsgewordenen zu vergelten, was ſie für uns gethan haben, auf daß wir gleichfalls Vertheidiger finden mögen, wenn auch uns dereinſt Alter und Schwäche ereilt?

Jeder Menſch iſt alſo ſchuldig, ſein Vaterland zu vertheidigen, jeder muß nach beſten Kräften beitragen zum Wohl und gemeinſamen Heil aller Mitbürger, weil alle ihm nützlich ſind, weil ihn alle entweder auch wieder vertheidigen werden, oder ſchon vertheidigt und geſchützt haben.

Wer ſich dem Vaterlande nicht nützlich erweiſen will, entfremdet ſich dem Staatsverbande und ſteht auf Einer Stufe mit Krüppeln, Blöden und Wahnſinnbefallenen, welche ihr Unglück dazu verdammt, immer Wohlthaten und Dienſte zu empfangen, ohne ſie je dankbar vergelten zu können; — der aber, der ſich dem Geſetz entzieht, das ihn zur Vertheidigung des Vaterlandes beſtimmt, deſſen Beiſtand der Staat vergeblich anruft, deß Andenken erliſcht in Aller Herzen und die

Verachtung seiner Mitbürger folgt ihm überall hin nach; denn der Unglückliche handelte vernunftwidrig, er verging sich gegen das Gesetz und überhörte den Ruf der Ehre — und solche Vergehen, solche Taubheit rächen sich immer!

Von den Pflichten gegen Kaiser, Vaterland und Gesetz.

Vom Fahneneid und den Verbindlichkeiten, die er auferlegt.

Eine wahrhaft erhebende und heilige Handlung ist das Ablegen des Fahneneids; zur Treue und Hingebung fordert er den Schwörenden auf, und kaum ist das Wort: „Ich schwöre!“ gesprochen, so gehört der Mann, der es aussprach, auf die Dauer seiner Dienstzeit nicht mehr sich selbst, nicht mehr den Seinigen, sondern lediglich — seiner Fahne an. Unter Anrufung Gottes und der Hoffnung auf Seine Gnade hat er gelobt, nie die Fahne zu verlassen, sondern sie mit aller Kraft zu schützen und mit seinem Herzblute zu vertheidigen, auf daß ihre Ehre unbefleckt und rein bleibe.

Die Fahne wird dem Soldaten im Schlachtengewühl vorangetragen. Hoch in den Lüften flatternd, grüßt und mahnt sie die Kämpfenden an ihre Verpflichtung: für Gott, Ehre und Vaterlang zu streiten und zu sterben, und willig und freudig jeder Gefahr zu trotzen, um den Zweck des Kampfes zu fördern und den Sieg zu erlangen. Die Fahne stellt dem Soldaten das Vaterland vor, das er stets vor Augen haben und an welches die Erinnerung ihn ermuntern und anfeuern soll. Mit dem Begriffe des Vaterlandes ist aber jener des Fürsten so eng verflochten, daß der Soldat zu seiner Fahne nicht aufblicken kann, ohne sich zugleich auch der Treue und des unbedingten Gehorsams bewußt zu werden, die er seinem Kriegsherrn schuldig ist. Der Soldat findet bei der

und des unbedingten Gehorsams bewußt zu werden, die er seinem Kriegsherrn schuldig ist. Der Soldat findet bei der Fahne seine Heimath, seinen Herd. Die Fahne ist seine Verlobte, welcher er Treue, Ergebenheit und Liebe schwört. Ihr darf er unter keinen Verhältnissen meineidig werden, sie nie verlassen. Ihre Ehre ist seine eigene, ihr unbefleckter Ruf sein höchster Stolz, über die Unversehrtheit desselben zu wachen — seine heiligste Verpflichtung. Jeden Angriff auf ihre Ehre muß er abweisen und rächen, und droht ihr Gefahr, so muß ihn der Gedanke, daß auch das Vaterland in Gefahr schwebe, zu dem todesmuthigen Entschlusse begeistern, lieber den letzten Blutstropfen an ihre Rettung zu setzen, als die Schande zu erleben, sie zu verlieren! Darum schwört der Soldat — und sein Schwur genügt. Wohl gehört ein unerschütterliches Vertrauen auf den Charakter und das Fühlen eines Menschen dazu, um durch sein einfach gegebenes Wort, seines ganzen künftigen Benehmens versichert zu sein.

Aber welcher Mensch wäre nicht beleidigt, wenn man ihm sagte, „ich brauche Deinen Schwur nicht, ich gebe Nichts darauf," wäre mit diesen Worten nicht zugleich ein böser Zweifel an der Ehre eines solchen Menschen ausgesprochen?

Wer einen Eid leistet, verbindet sich, ihn entweder unverbrüchlich zu halten, oder für immer der Ehre zu entsagen, denn er nimmt zu Zeugen seines Schwures die Menschen und, was noch mehr ist, Gott und sein Gewissen. Er unterwirft sich also der gerechten Rache der Menschen und des Himmels, wenn er sich treulos und als Lügner erweisen sollte.

Der Soldat gibt mit dem Eide sein Ehrenwort, dem Vaterland und der geheiligten Person des Kaisers treu dienen zu wollen, und daher nie die Fahne zu verlassen, noch

die ihm anvertrauten Waffen je in Feindes Gemeinschaft wider die Heimath zu kehren.

Die Landes-Gesetze, die Ehre und die Vernunft befehlen dem Soldaten, den Eid zu leisten, und sich durch denselben dem Staat dienstbar zu machen. Wie wenig Vaterlandsliebe müßte wohl Dem innewohnen, der sich weigern könnte, denselben zu leisten, was wohl ebenso viel hieße, als das einfache Geständniß: „Ich will frei sein, um dem Staate und dem Vaterlande schaden zu können, sobald sich Gelegenheit dazu ergibt!“

Der Eid ist überdies auch der sicherste Bürge des gegenseitigen Vertrauens im Heere.

Der Soldat muß mit voller Ueberzeugung den Eid leisten, und tiefinnerst durchdrungen von seinen Pflichten gegen Fürst und Vaterland muß er die Hand himmelwärts erheben und Angesichts der Waffengenossen und Anführer, Angesichts der Menschen und Gottes sprechen:

„Ich schwöre!“

Geheimnißvolle, unendliche Macht der Ehre, bewunderungswürdige Kraft des einfachen Wortes eines Soldaten! Kaum hat der arme Recrut geschworen, so hat er damit auch zugleich das Vertrauen seiner Genossen und seiner Vorgesetzten erlangt, im Augenblicke der Gefahr wird er auf den wichtigsten Posten gestellt und vertrauungsvoll das Heil des Heeres und das Wohl des Vaterlandes in seine Hand gelegt, aber Niemand fürchtet darum für die Zukunft; denn der junge Soldat, der wacht, ist ein Ehrenmann, er hat sich dem Schutz des Gesetzes, dem Fürsten, dem Vaterland geweiht, er hat den Fahnenschwur geleistet.

Der Fahneneid legt dem Soldaten eigentlich nur eine Verpflichtung auf, die nämlich: ihn ehrlich zu halten; Jenen, die diesem erhabenen und feierlichen Gelöbniß des

Gewiſſens nicht glauben und das Wort eines Mannes nicht achten, weil Manche ihre Eide gebrochen haben, wird der Soldat ruhig entgegnen, daß die treue Erfüllung eingegangener Verpflichtungen Glauben und Vertrauen in die Menſchen gibt und Achtung und Liebe für ſie gebiert; Diejenigen, welche ihre Schwüre getreu hielten, ſind immerfort und allerorts geſchätzt und werden nach Verdienſt geehrt, was für ein Lohn aber wird Jenen zu Theil, welche die Ihren verrathen?

Wer weiß es nicht, daß man ſich der Verräther nur aus Nothbedarf bedient, daß man ſie überall, in aller Herren Landen verachtet, und von ſich ſtößt, ſobald ſie nicht mehr nützen können.

Es iſt ſchön, treu ſein Wort zu halten und einen Schwur nicht zu brechen trotz aller Anerbietung und Verführung, — aber erhaben ſteht das Bild des Mannes vor uns, den nicht Drohungen noch Elend und Schmerz wankend machen können in ſeiner unerſchütterlich treuen Pflichterfüllung.

Die Folgen des Eidbruches.

Der Soldat, welcher im Stande iſt, ſeinen Eid zu brechen, muß wenig Herz und noch weniger Achtung für ſich ſelber haben, denn er vergißt gewiſſenlos durch dieſen Schritt alle ſeine Pflichten gegen Kaiſer und Vaterland und ſelbſt gegen Gott, den er zum Zeugen ſeines Schwurs genommen hat.

Wer ſeinen Pflichten entgegenhandelt und ſeiner Fahne treulos wird, entſagt im Vorhinein jedem künftigen Glücke, das er noch zu hoffen hätte, und darf es ſich nicht verhehlen, daß ihn ein elendes, fluchbeladenes Leben erwartet, daß er den Reſt ſeiner Tage, verachtet von ſeinen rechtſchaffenen Waffengefährten und gefoltert von den ewigen Vorwürfen ſeines Gewiſſens, hinbringen und doch nicht dem ſtrafenden

Arme der Gerechtigkeit entgehen werde. Welcher mächtige Beweggrund könnte aber einen Soldat so weit von Sinnen bringen, ihn zur Desertion zu verleiten? Vielleicht der heiße Wunsch, die Seinen wiederzusehen und für immer dem für Alle gleichen Gesetze, das jeden Staatsangehörigen dem Soldatendienste unterzieht, zu entgehen? Doch gewiß wird ihn — hat er nur ein Fünkchen Ehre im Leibe — in solchen Fällen sein Eid zurückhalten, und der Gedanke an das Wohl des Heimathlandes ihm den Muth verleihen, die augenblickliche Trennung von seiner Familie zu verschmerzen; getröstet und beruhigt wird er denken: „Was wären die Meinen, was ich selber, wenn alle Krieger, denen vor mir die Vertheidigung des Vaterlandes obgelegen hat, meineidig geflüchtet wären, und ihre wehrlosen Mitbürger schutz- und hilflos gelassen hätten?“

Vielleicht können aber das Einerlei des Dienstes und die mancherlei Beschwernisse desselben den Soldaten dazu verleiten, die Fahne zu verlassen? Dies ist wohl kaum denkbar; denn wie viel tausend und tausend Soldaten ertragen willig und frohgemuth dies Einerlei, diese Beschwerden. Nur dem Eidbrüchigen fehlt unter Allen einzig das Herz und der Muth dazu, und durch seine schmähliche Flucht legt er, Angesichts des ganzen Heeres, aller seiner Waffenbrüder das ihn tief beschämende, traurige Geständniß ab, er stände an Seelengröße und Herzhaftigkeit tief unter allen seinen Kameraden, deren frohen Reihen er den Rücken kehrt, — und die stolzerfüllt zum allgemeinen Wohl und für das Vaterland ihre beschwerlichen Pflichten erfüllen.

Aber vielleicht findet der Soldat, den kein Gefühl vermochte, in seiner Pflichterfüllung auszuharren, der die Waffengenossen und seine Fahne verlassen hat, wo anders eine glücklichere Heimath und erträglichere Verhältnisse, als jene

denen er ſich ſchmählich entzogen hat; oder vielleicht iſt es ihm vergönnt, wie ehedem, von Neuem die ſüßen, ſtillen Freuden am heimathlichen Herd zu genießen? Laſſet ihn uns ins Auge faſſen und die ferneren Schickſale ſeines — nun freien — Lebens verfolgen! —

Wer iſt der Menſch, der wie ein Verbrecher nur abgelegene Pfade aufſucht, planlos bei Nacht und Nebel in Wetter und Sturm umherirrt, unſtät und wirr um ſich ſieht, und auf deſſen Stirn furchtbare Angſt tiefe Furchen gezogen hat? Das iſt nicht mehr jener brave Kriegsmann, deſſen Herz für das Vaterland und deſſen Ehre höher ſchlug, ſobald er ſeine glänzenden Waffen anſah, der ſtolz und feſten, heiteren Blicks in den Reihen der Kameraden ſtand, — das iſt ein Deſerteur, welcher vor dem Geſetze zittert, das ihn bedroht, und der heimlich und wie ein Dieb, bei Nacht den heimathlichen Herd zu erreichen trachtet.

Der Unſinnige weiß noch nicht, daß ihm das Unglück und die Schande auf dem Fuße folgt, er weiß noch nicht, daß es für den Schuldbeladenen kein Vaterhaus mit ſeinen ſtillen Freuden, keinen heimiſchen Herd mit dem heiteren Kreis der Seinen mehr gibt, mehr geben darf und kann. Er gelangt aber ſchaudernd zu dieſer erſchütternden Einſicht, indem er ſeinen ſcheuen, nächtlichen Eintritt in das Vaterhaus mit der Rückkehr eines Braven vergleicht, der mit Urlaub die Seinen beſucht oder erſt dann wieder rückkehrt in den Kreis ſeiner Familie, nachdem er ſeine Dienſtzeit vollendet, und ſo der Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung genug gethan hat; dieſer betritt, ſtolz den Kopf erhoben, die geſegnete Schwelle des Vaterhauſes, und bringt die Freude in das Heimathsdorf als frohen Gaſt, jeder Dorfgenoſſe und Landsmann ſieht ihn jubelnd wieder und ſchüttelt mit warmer Achtung des pflichtgetreuen Soldaten ehrliche Rechte; anders

der Davonläufer; er hat nur die Schande im Gefolge, die Seinen zittern für ihn, der greiſe Vater erröthet, wenn er den Unglücklichen anblickt, und ſelbſt die arme Mutter beweint ſtill die niedere Denkungsart des ehrvergeſſenen Sohnes.

Die Verachtung Aller wird dem Flüchtling als Willkommsgruß beim Eintritt ins Vaterhaus, die unüberhörbare Stimme ſeines Gewiſſens zwingt ihn, die Augen vor den Eltern niederzuſchlagen, und vor den Freunden und Geſpielen ſeiner Kindertage zu erröthen, die bei ſeinem Anblick höhniſch lachen und ziſcheln, ſie wiſſen es ja Alle, daß das Vaterland ſeine Söhne braucht, es zu vertheidigen, und ſie können den Herzloſen und Meineidigen nicht mehr unter ſich aufnehmen, welcher aus erbärmlicher Selbſtſucht und Feigheit ehr- und pflichtvergeſſen ſeine Fahne verlaſſen hat. Zu ſpät öffnet ihm die ſchlechte Aufnahme, die er von den Eltern und von Allen, bei denen er Schutz hoffte, erfahren hat, die Augen und zitternd denkt er, was wohl erſt Jene von ihm denken mögen, die nicht durch Bande des Blutes mit ihm verbunden ſind, und ihn daher nicht ſo zärtlich lieben? Nun fängt er an, das Ungeheuere ſeines Vergehens einzuſehen, aber es iſt zu ſpät, das Geſetz hat ihm wohl milde eine Friſt gegeben, ungeſtraft zurückzukehren, aber er ließ zaudernd die Zeit unbenützt verſtreichen, jetzt iſt er ohne Entſchuldigung, das Geſetz muß ihn nun unnachſichtlich richten und ſtrafen.

Was ſoll er beginnen, was ſoll aus ihm werden? Er kann nicht leben, die göttliche Gerechtigkeit, die kein Vergehen ungeſtraft läßt, martert ihn Tag und Nacht mit Gewiſſensbiſſen, der rächende Arm der irdiſchen Vergeltung verfolgt ihn ohne Unterlaß, und, wenn er ihn erreicht, büßt der Flüchtling ſein Verbrechen ſchwer. Furcht vor Strafe und eine falſche Scham halten den Verblendeten noch immer

ab, reuig unter seine Fahnen rückzukehren und sein Verbrechen zu sühnen.

Aber Schande und Leid ist nicht das Einzige, was ihn trifft.

Wirre Gerüchte lassen ihn glauben, daß sein Zufluchtswinkel entdeckt sei; um der gerechten wohlverdienten Strafe zu entgehen, muß er fliehen, aber wo kann er außer den Bereich des Gesetzes kommen? Er muß sich entschließen, die Grenze zu gewinnen und schmählich, wie ein verfolgter Mordbrenner, die Seinen und die Heimath zu verlassen. Aus dem Vaterlande verbannt, sucht er nun in der Fremde einen Ersatz für das selbstverschuldete Unglück, von Denen gerissen zu sein, an die er durch die lieblichen Bande der Freundschaft und Verwandtschaft gekettet ist, mit denen er seit seiner Kindheit lebte und wirkte, die mit ihm auf dem Boden wandelten, den auch der Vorältern Füße betraten.

Nun bettelt er in der Fremde um Arbeit und Brod, und hat Muße genug, traurige Vergleiche zwischen dem früheren fröhlichen Soldatenleben, das er geflohen, und seinem jetzigen erbärmlichen Dasein anzustellen. Man gibt ihm Anfangs aus Gnade und um Gotteswillen Arbeit, Niemand kümmert sich aber weiter um ihn, er ist Allen fremd und gleichgültig, und bald vermehren auch noch viele Entbehrungen das übervolle Maß seiner Leiden. Lange Jahre voll Leid, Reue und Schmach vergehen also, aber, gemartert vom Heimweh, dem kein Mensch sich entziehen kann, fühlt er unüberwindbar das Bedürfniß, den Landstrich, auf dem er geboren ist und den er verrathen hat, wieder zu küssen, und nochmals will er die theure Luft der Heimath athmen. Er kann sich nicht der Zauberkraft erwehren, die in dem süßen Worte Vaterland liegt, fähig Jünglinge, Greise, Frauen und Männer zu den heldenmüthigsten Thaten zu entflammen. Er

ergreift alle möglichen Vorsichtsmaßregeln um unentdeckt und unerkannt zu bleiben, aber umsonst, das Gesetz, das ewig wacht, das Nichts vergißt und immer dieselbe Macht hat, wie viel Jahre auch seit seiner meineidigen Flucht verflossen sein mögen, ergreift ihn und läßt ihn seine Verbrechen mit voller Strenge büßen. — So endet der Deserteur.

Es gibt noch eine andere Flucht, an die kein Soldat anders als mit Schrecken und Schauder denken kann, den Uebergang zum Feinde. Den Waffengenossen den Beistand im Augenblick der Gefahr versagen, sie verlassen und verrathen durch das Ueberlaufen in die Reihen der Feinde des Vaterlandes, — dies sind so schreckliche und schändliche Verbrechen, daß der menschliche Verstand die Möglichkeit derselben kaum zu fassen vermag.

Wenn schon die Desertion in die Heimath Dem, der sich dieselbe zu Schulden kommen läßt, Leiden und Unglück ohne Ende bereitet, was steht erst dem Soldaten nach dem Uebergange zum Feinde bevor! Er findet auf der Erde gegen die göttliche Gerechtigkeit keinen Schutz; Unruhe, Schande und bittere Reue, welche ihre Geißeln sind, verfolgen den Schuldtragenden überall hin; der Ueberläufer wird ihnen nicht entgehen, und die Verachtung des Fremden, des Feindes, diese furchtbarste aller Qualen, gesellt sich noch der göttlichen Rache bei; denn in jedem Volke lebt ein Gefühl, welches zeitweise zurückgedrängt, aber nie vertilgt werden kann, das Gefühl nämlich der Verabscheuung, die Jeden trifft, der sich in irgend einem Lebensverhältniß einer erniedrigenden, schimpflichen Handlung schuldig gemacht hat. Den Ueberläufer läßt es seine Umgebung stets unbarmherzig empfinden, daß sie ein Gedächtniß für seinen Treubruch und keine Vertrauen auf ihn hat. Aber auch ihm tagt früher oder später einmal die Stunde des Gerichtes, und

dann verfällt der Verräther an den Seinen, am Fürſten und Vaterland einem ſchimpflichen Tod.

Die wahren Urſachen der Deſertion ſind weder Sehnſucht nach dem heimathlichen Herde, noch das Einerlei des Dienſtes, noch die Beſchwerniſſe deſſelben; alle dieſe kleinen Leiden können einen Soldaten nicht zu dem ſchrecklichen Entſchluſſe bringen, um ihrer los zu werden, zeitlebens die angſterfüllten Tage eines Verbrechers zu verbringen, ſo viel Erniedrigungen, ſo ſchwere Leiden und endlich auch noch harte Strafen zu erdulden. Die wahren Urſachen der Deſertion wurzeln im Soldaten ſelbſt und heißen: Unbeſonnenheit und Faulheit. Sind ſie eines Soldaten Meiſter geworden, ſo vermögen ſie ihn nur zu bald, ſchlechten Rathſchlägen ſein Ohr zu leihen und Niederträchtigkeiten ohne Zahl zu begehen; — nach dem Vorausgeſagten bezweifelt wohl Niemand mehr die hohe Richtigkeit des alten Wahrheitsſatzes:

Der Flüchtling iſt nicht nur allein immer ein ſchlechter Soldat, er iſt auch immer ein ſchlechter Menſch.

Das Verbrechen des Verraths.

Jeder Mann ſtößt den Verrath von ſich und haßt ihn, aber vor Allem muß er dem Soldaten verhaßt und verächtlich ſein, deſſen Leben und Handlungen nur Uneigennützigkeit, Selbſtverleugnung, Offenheit und Muth hellglänzend widerſpiegeln ſollen.

Für Diejenigen, welche den Verräther gekannt und geliebt haben, wäre ſein Tod beſſer; für die Ehre ſeiner Familie, wie für die ſeines Vaterlandes wäre es heilſamer, wenn ein ſolcher Unglücklicher nie das Licht der Welt erblickt hätte, denn er hat Gewiſſen und Ehre, Körper und Seele

verkauft, des Heiligſten auf Erden, des Segens ſeiner Mutter und ſeines Vaterlandes hat er ſich verluſtig gemacht, für ihn leben keine Verwandten und Freunde, noch Wohlthäter mehr, das Gefühl für Liebe und für den Glauben ſeiner Väter iſt in ihm abgeſtorben, Alles verſchließt ſich ihm, ein verdorrter, abgeriſſener Zweig verkümmert er, getreten und beſudelt, verachtet und geflohen.

Ein Verräther iſt ein Feind, der den gemeinſamen Vortheil, das Gut, Leben und die Ehre ſeiner Mitbürger, die Ehre und das Heil des Vaterlandes bedroht und angreift, aber er iſt ein hundertmal mehr gefährlicher Feind als der bewaffnete Gegner, der ehrlich ankämpft; denn in der Mitte der Seinen anſcheinend friedſam lebend, wird ihm ohne Argwohn begegnet, er iſt in alle ihre Geheimniſſe eingeweiht, und ſeine Handlung iſt um ſo entſetzlicher und verabſcheuungswürdiger, als er das Heil des Vaterlandes ſeinem eigenen niedern Vortheil aufopfert, ſein Vergehen iſt um ſo empörender und fluchwürdiger, da er gefahrlos und verſteckt handelt, er iſt ein Buſenfreund, der lächelnden Mundes um das Leben des Herzensfreundes feilſcht und es dem Todfeinde verkauft, er iſt ein Bruder, der um Geld das Leben des Bruders an das Meſſer des Henkers liefert, er iſt ein Soldat, der dem Feinde Freiheit, Leben und Ehre ſeiner Waffengenoſſen und Anführer verſchachert.

Und darum kann nichts den Verrath ſühnen, keine Buße kann ſein Andenken verwiſchen, nie kann er vergeben noch vergeſſen werden, darum bleibt, wie viele Jahre auch hinwegfließen mögen, was für Strafen und Leiden ihn auch ſühnen ſollten, und wenn ſelbſt Gnade gewährt wurde, das Brandmal des Verrathes der Stirne des Schuldigen auf ewig aufgedrückt, und das Andenken an ſein Verbrechen dauert über das Grab fort und überlebt Jahrhunderte un-

geschwächt zum Unglück und zur Verzweiflung des bedauernswerthen Familienkreises, dem der Schuldige angehört hatte.

Der Soldat in der Gefangenschaft.

Der Soldat, dem das Unglück widerfährt, gefangen zu werden, darf sich darum nicht von Kleinmuth übermannen lassen; er muß seine ganze Willenskraft zusammennehmen, um allem Elend, das ihn etwa heimsuchen sollte, muthvoll entgegentreten zu können.

Im Feindesland, wo er genau beobachtet ist, ferne von der Heimath, sei sein einziger Gedanke, das theure Vaterland, und sein einziges Bestreben, Nichts zu thun, was nicht ehrenhaft wäre, um so seine Würde als Mensch und als Soldat unter allen Umständen siegreich zu bethätigen. Die Gefangenschaft hat ihn ja nur für eine Spanne Zeit den Waffenbrüdern und dem Vaterlande entzogen, er gehört ihnen immerfort an, und wie weit und wie lange er auch von ihnen entfernt sein mag, er ist nicht vergessen; ihm bleiben die Rechte, die er als Bürger und Soldat genießt, treu bewahrt.

Das Heer entschädigt ihn bei seiner Rückkehr für seinen Sold, seine Gefangenschaft und seine Rechte auf Beförderung, denn das Vaterland wacht immer über seine Söhne, wo sie auch sein mögen, und arbeitet ohne Unterlaß und mit aller Kraft daran, ihnen die Freiheit wieder zu verschaffen.

Selbst die Gefangenschaft wird dem braven Soldaten noch Gelegenheit bieten, gegen Heer und Vaterland seine Ergebenheit zu beweisen, und wenn der Feind durch unehrliche Vorschläge seinen Muth und seine Treue versuchen will, wäre bloßes Zögern schon Schande, seiner und der Ehre seiner Waffenbrüder und dem Vaterlande ist er es

ſchuldig, aller Verführung und allen Drohungen zu widerſtehen, und er muß lieber ſterben wollen als ſeinen Eid verletzen, indem er ſeine Waffen wider Kaiſer und Heimath kehrt. Die Feſtigkeit und der Muth, den er männlich bewährt, gewinnt ihm ſelbſt die Bewunderung des Feindes und zwingt daher auch dieſem Achtung für die Söhne der Gegner ab — der Kleinmüthige oder gar der ehrvergeſſene Verräther entehrt hingegen ſich und ſein Vaterland.

Der Soldat und die Geſetze.

Es genügt nicht, daß Jedermann das Geſetz achte und befolge, ſondern jeder Staatsangehörige muß den Vollzug und die Durchführung desſelben auch thatkräftig unterſtützen, mit Einem Worte, der Bürger wie der Soldat, gleichviel, ob reich oder arm, hoch oder niedergeſtellt, muß es willig vertheidigen und für dasſelbe einſtehen, wenn es angegriffen und bedroht wird. Die Geſetze ſichern und ſchützen unſere Habe, ſie vertheidigen den Schwachen gegen den Uebermuth des Starken, und nach dem Vorbilde der göttlichen Gerechtigkeit iſt durch ſie vor dem Stuhle des Richters der Niedere wie der Höchſte, der Bettler wie der Reichſte gleich berechtigt. Wer dem Geſetze nicht gehorcht, das ja immer der innerſte Willensausdruck der Geſammtheit iſt, muß entweder ſehr laſterhaft oder, wenn ſchon nicht toll, ſo doch ſehr wenig bei Troſte ſein, wer es aber zu vertheidigen anſteht, dem liegt wohl wenig an dem eigenen Gut und am Geſammtwohle des Vaterlandes. Die Wahrung des Geſetzes iſt natürlicher Weiſe in die Pflichten des Soldaten mit eingeſchloſſen und der Soldat, der über die Aufrechthaltung der Ordnung wacht, und das Vaterland vor Fremdherrſchaft bewahrt, muß den übrigen Staatsbürgern auch darin zum

leuchtenden Vorbild dienen, daß er ſich willig dem Geſetze unterzieht, es vertheidigt und für die Aufrechthaltung desſelben muthig einſteht, da es ja auch ihn wie Alle anderen Staatsbürger vor Willkür und Anmaßung ſchützt.

Pflichten gegen die Vorgeſetzten.

Von der Subordination und Mannszucht.

Der Militärdienſt fordert den unbedingteſten, den bereitwilligſten Gehorſam. Er bildet die Kraft, den Ruhm des Soldatenſtandes, die Stütze der Monarchie, und das Selbſtvertrauen der vereinigten Kriegsmaſſe; der ganze Beſtand des Militärweſens beruht auf dem Gehorſam.

Er iſt die nöthige Folge des militäriſchen Geſetzes, wodurch jede Militär-Perſon dem Höheren oder Aelteren im Grade untergeordnet iſt. Man bezeichnet dieſes Geſetz mit dem Namen Subordination und verpflichtet durch dasſelbe jeden Minderen im Grade zum unbedingten Gehorſam.

Ohne dieſen iſt aber eine Mannszucht oder Disciplin und ohne dieſe wieder eine große Kriegsthat nicht möglich; denn die Kriegszucht iſt die Seele der Armee; von der Bewahrung derſelben hängen das Wohl einer Truppe und der Erfolg ihrer Unternehmungen ab. Ohne Kriegszucht gäbe es kein Zuſammengreifen im militäriſchen Handeln, höchſtens vereinzelte Anſtrengungen, welche aber wirkungslos wären; die Kriegszucht allein vermag Aller Willen dem des Anführers unterzuordnen, ſie allein iſt im Stande, die Thatkraft und den Muth des Einzelnen dem großen Ganzen zuzuwenden, ſie allein verbürgt Alles, was den Sieg, Ordnung und Vertrauen ſichert, ohne welche Muth und Tapferkeit unvermögend ſind.

Der kleine, wohl disciplinirte Haufe beſiegt faſt immer

die große zuchtlose Menge, und indem auch die Unzukömmlichkeiten wilder Sieger vermieden werden, stimmt die Kriegszucht der Soldateska die Besiegten weit eher zur Unterwerfung, so sichert sie in letzter Instanz die Erfolge glänzender Waffenthaten und bewirkt also fast immer mehr, als rohe Gewalt.

Die Strenge der Kriegsartikel beweist, wie wichtig die Aufrechterhaltung der Mannszucht ist, aber die Strafen sind nur für mittelmäßige Soldaten nöthig, denn Furcht wirkt im Allgemeinen nur auf Menschen von wenig innerem Werth. Die Hauptgründe, welche den Soldaten von der Nothwendigkeit der Mannszucht überzeugen, sind Verstand, Recht und Ehrgefühl. Ein Soldat, der Kopf und Herz hat, fühlt gewiß tief die Nothwendigkeit der Disciplin und wird sich schnell ihren Forderungen fügen, aber weder aus Furcht vor Strafe noch in der eigennützigen Hoffnung auf Belohnung, sondern nur allein aus Vernunftgründen.

Jede Verweigerung des Gehorsams, jeder Widerstand gegen die Vorgesetzten sind stets Zeichen von geringer Urtheilskraft und wenig Verstand von Seite des Soldaten. Was kann ihm aus dem fruchtlosen Widerstreben erwachsen? Da ihm stärkere und einsichtsvollere Männer entgegenstehen, so ist er am Ende doch gezwungen zu thun, was er anfangs verweigert hatte, und gewinnt durch sein Zögern Nichts, als höchstens Strafen und die üblen Folgen des schlechten Eindruckes, den er auf seine Vorgesetzten hervorgebracht hat.

Der Soldat, der wider die Vorschriften der Kriegszucht handelt und etwa gar den Gehorsam verweigert, ist so schuldig wie jener Niederträchtige, der Angesichts des Feindes flieht, beide erweisen sich gleich feig, der Eine der Pflicht, der Andere dem Tod gegenüber; alle zwei verletzen die theuersten Interessen ihrer Waffenbrüder und des ganzen Heeres.

Die Soldaten, welche häufig der Mannszucht zuwiderhandeln, sind die Schande ihrer Regimenter, und ihre Waffengenossen dürfen nicht vergessen, daß derlei Menschen ihre allerärgsten Feinde sind, denn die Mannszucht dient zum Schutze der Ehre und des Lebens braver und guter Soldaten.

Die Kameraden handeln daher ihrem eigenen Vortheile gemäß, wenn sie den verirrten Waffenbruder wieder zur Pflicht zurückführen, sie müssen ihn zuerst mit Rath und Warnung aufmerksam machen und wenn er ihre Freundesstimmen überhört, so mögen sie es ihn nicht vergessen lassen, daß die allgemeine Verachtung der wohlverdiente Lohn eines schlechten Soldaten ist; dann aber sollen sie sich von ihm absondern, wie man die Gemeinschaft eines Verräthers flieht, da ja auch er sich weigert, mit ihnen Hand in Hand zu gehen.

Die Unterordnung unter das Gesetz ist die Grundlage aller Mannszucht und der Stärke einer Truppe, denn ohne eine solche Unterordnung vom Geringsten bis zum Höchsten hinauf, gibt es keinen Gehorsam, und ohne Gehorsam keinen gehörigen gleichmäßigen Vollzug der erhaltenen Befehle; der ganz Ungebildete muß also begreifen, daß von allen Pflichten, denen der Soldat nachzukommen hat, der Gehorsam die vorderste ist.

Für den Ungehorsam gibt es keine Entschuldigung; der Untergeordnete muß dem Vorgesetzten gehorchen, wer dieser auch sei, und welchen Grad von Achtung ihm die Welt zollen mag, denn er gehorcht nicht dem Menschen, sondern der Würde, dem Grade, den der Vorgesetzte bekleidet.

Der Gehorsam muß daher auch dem verdienstvollsten Manne ein Leichtes sein, denn das Gesetz befiehlt durch den Mund des Höheren und dem Gesetze Folge zu leisten, ist immer rühmlich und ehrenvoll.

In jeder Art des militärischen Dienstes muß der Ge-

horſam vollſtändig und unbedingt geleiſtet werden, es könnte ja kein Heer beſtehen, wenn der Untergeordnete die Entſchlüſſe ſeines Vorgeſetzten abwägen und nach ſeinem eigenen Gutachten ſich weigern wollte, dieſelben zu vollziehen; der Soldat muß daher immer willig gehorchen, ſelbſt wenn er den erhaltenen Befehl für unpaſſend und ſchlecht hält. Wer kann ihm denn ſagen, ob er ſich nicht ſelbſt in der Auslegung des erhaltenen Befehles irrt, wer kann die Beweggründe, welche den Oberen dazu leiten, wiſſen, wer ſeine Gedanken errathen?

Der Gehorſame hat Nichts zu fürchten, der Ungehorſame hingegen ſetzt ſich einer ſtrengen Strafe aus und ladet freiwillig eine ungeheure Verantwortlichkeit auf die Schulter; wie viel verſtändiger iſt es, dem Höheren alle Verantwortung ſeiner Befehle zu überlaſſen und ſich nur um den Vollzug derſelben zu kümmern.

Wer ſelbſt eines löblichen Zweckes halber ungehorſam würde, kann zum Verbrecher werden, denn die Folgen des Ungehorſams ſind oft unberechenbar, ſie können die Ehre und das Leben der Waffenbrüder und Vorgeſetzten aufs Spiel ſetzen, den Untergang des Heeres und das Unglück des Vaterlandes im Gefolge haben. Mag ſein, daß manchmal ein nicht geringer Grad von Selbſtverleugnung dazu gehört, ſich dem Befehle des Vorgeſetzten zu unterwerfen, aber dem geſitteten Menſchen iſt es ein erhebendes Gefühl, ſich ſelbſt ſagen zu können, daß ſeine Willenskraft ſtärker war, als ſeine Bedenklichkeiten, und in der Beruhigung, ſich beherrſcht und ſeine Leidenſchaften niedergekämpft zu haben, liegt ein Troſt und ein Seelenfriede, der für das innere Gewiſſen lohnender iſt, als die eitle Vorſtellung, die man ſich von der Durchſetzung einer perſönlichen Anſicht zu machen pflegt.

Der ſtrengſte und pünktlichſte Gehorſam iſt eine ſo

augenſcheinliche Pflicht, daß ſie nicht einmal bewieſen werden darf. Zumeiſt iſt hier blinder Gehorſam, nicht blos jene gewiſſenhafte Folgſamkeit gemeint, welche auf Vernunft und Nachdenken beruht. Doch mag der Soldat immerhin über jeden Befehl und insbeſondere über ſeine Abſicht und ſeinen Erfolg nachdenken; ſo wird er ihn öfters leichter befolgen und den Kreis ſeiner Erfahrungen erweitern. Allein wo Gründe und Abſichten ſich nicht finden laſſen, da tritt jedesmal der blinde Gehorſam an die Stelle der Vernunft.

Je mehr ſich der Soldat von der Nothwendigkeit des Gehorſams überzeugt, deſto leichter macht er ſich denſelben. Denn wie wäre es möglich, ſich einer Pflicht entziehen zu wollen, welche er doch als unvermeidlich nothwendig erkennt, einer Pflicht, welche er nie ungeſtraft verletzen kann und deren Uebertretung alle übrigen noch ſo großen Kenntniſſe, Fähigkeiten und Vorzüge ihren Werth verlieren läßt? Gewohnheit ſiegt ſelbſt über die Natur. Nichts iſt ſo ſchwer, welches durch ſie nicht leichter würde. Wer daher entſchloſſen den erſten Widerſtand überwindet, vom Anfange ſich an die größte Pünktlichkeit und zur ſtrengſten Ordnung gewöhnt und ſeinen Geiſt und Körper ſo bildet, daß ſie Alles ohne Widerſtreben ſich gefallen laſſen, der wird das Joch des Gehorſams ertragen, ohne es zu fühlen. Aber wer könnte auch je ſeinen Vorgeſetzten und ſeinen Leidenſchaften zugleich gehorchen? Dieſe muß er vor Allem bekämpfen und in Ordnung bringen. Sein Stolz muß es nicht kränkend, ſeine Eitelkeit nicht beſchämend und ſeine Hitze nicht ungerecht finden, Befehle anzunehmen und zu befolgen. Es läßt ſich leicht begreifen, daß es der Eigenliebe beſchwerlich erſcheint, ſich Andern zu unterwerfen, ihr fehlt es bald an Geſchicklichkeit, bald an gutem Willen, Befehle anzunehmen, und zu erfüllen, ihr machen Neid und Mißtrauen die Geſinnungen des Be-

fehlenden verdächtig; sie verlangt, daß er ihre einseitigen Ansichten zu Rathe ziehe; sie nennt Güte Schwäche und Strenge Härte, oder mißbraucht die erste zum Leichtsinn und die letzte zu Klagen. Der brave Soldat wird also vor allen seine Leidenschaften entwaffnen, daß sie keinen Aufstand erregen, er wird statt der empfindlichen Verdrossenheit, die das Ertragen und Schweigen nur peinlicher macht, stoische Gelassenheit als Besatzung einnehmen, denn er weiß zu gut, Subordination sei die Seele vom Waffenhandwerk; er wird nie vergessen, daß, wer nicht gehorchen lernte, auch nicht befehlen könne.

Nicht die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der anbefohlenen Handlung, sondern die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gehorsams ist erforderlich. In einer gehorsamen Truppe liegt eine unglaubliche Kraft, mit welcher das unmöglich Scheinende erreicht wird.

Ist die Truppe von der Nothwendigkeit des Gehorsams überzeugt, d. h. sagt sich jeder einzelne Soldat: „Du bist Soldat, du mußt gehorchen, wenn auch der Befehl nicht nach deinem Geschmacke ist," so wird jene Kraft auf einen Grad gesteigert, auf welchem ihr Nichts widerstehen kann; sie wird aber auch den braven Soldaten antreiben, noch mehr zu thun als seine Schuldigkeit. Der unbelehrte rohe Soldat, der sich die Folgen des Ungehorsams nicht klar machen kann, kennt nur Furcht, aber kein Ehrgefühl, er wird kaum Dasjenige thun, was er thun muß, am wenigsten aber über seine Schuldigkeit hinausgehen. Ueberzeugt sich aber auch der ungebildete Mann, daß er sich selbst durch Ungehorsam schadet, so kommt er zur Ueberlegung, und ist alsdann auf dem rechten Wege, ein guter Kriegsmann zu werden, dem der Gehorsam nicht schwer wird und die Befolgung der Befehle eine Freude ist.

Es gibt aber auch noch einen anderen Gesichtspunkt, aus welchem der Gehorsam zu betrachten ist, nämlich die Religion. Durch sie wird jeder Mensch verpflichtet, seiner Obrigkeit unterthan zu sein und ihr zu gehorchen. Ich verlange von dem Soldaten keineswegs, daß er ein Betbruder werden solle, aber die Grundsätze seiner Religion muß er befolgen, wenn er sein Gewissen nicht mit der Uebertretung der göttlichen Gesetze belasten will. Obgleich sich manche Menschen die freventliche Mühe geben, als Religions- und Gottesspötter zu erscheinen, so hat doch die Vorsehung jedem Menschen etwas in sein Inneres gelegt, das er, trotz aller Verdorbenheit nicht hinwegwischen kann. Dieses Etwas heißt Gewissen und erhebt seine Stimme in manchen Lagen des Lebens so gewaltig und mahnend, daß ihr selbst der Sünder nicht widerstehen kann. Der fehlende Soldat hat also Ursache, mehr als die Strafen, welche das Gesetz über ihn verhängt, die peinlichen Vorwürfe seines Gewissens zu fürchten.

Der einfachste und am häufigsten vorkommende Befehl ist das Commandowort. Tausende befolgen diesen Befehl gleichzeitig und mit der größten Uebereinstimmung, die zur Unmöglichkeit würde, wenn jedem Einzelnen gestattet wäre, nach Belieben oder zögernd das Commandowort zu vollziehen. Und nun denke sich einmal Jemand das Bild eines Regiments, in welchem diese Willkür stattfände! Die wenigsten würden ihre Schuldigkeit thun, und kaum Einer mehr als seine Schuldigkeit. Verstand und Selbstverleugnung führen am sichersten zum Gehorsam. Je verständiger ein Soldat ist, desto mehr wird er die Nothwendigkeit des blinden Gehorsams fühlen, je unterrichteter und bescheidener er ist, desto mehr wird er den Einflüsterungen der Eigen-

liebe und Eitelkeit mißtrauen, wenn es ſich darum handelt, den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten Folge zu leiſten.

Die Eigenliebe iſt die größte Feindin der Mannszucht und der Subordination, ſie iſt namentlich jenen Soldaten gefährlich, welche nicht unterrichtet genug ſind, um die Nothwendigkeit der militäriſchen Pflichten in ihrem vollen Umfange zu begreifen und zu würdigen.

Die Eigenliebe führt die ſchwachen Geiſter zum Ungehorſam, ſie bringt ſie dahin, den Strafen ſich entgegen zu ſetzen und iſt die nimmer müde Gebärerin von tauſend unbegründeten Klagen. Und doch bedarf der Soldat weit mehr als jeder Andere der Selbſtliebe, denn ſie thut immer Jenen, welche viele und ſchwere Pflichten zu üben haben, noth, denn Derjenige, welcher gar Nichts auf ſich hält, läßt gewöhnlich auch in ſeinem Benehmen viel zu wünſchen übrig, und gänzliche Gleichgiltigkeit gegen ſich endet faſt immer mit dem Verluſte aller guten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens.

Aber die Selbſtliebe, welche den Soldaten zieren ſoll, muß jene auf Achtung des Menſchenwerthes begründete, naturgemäße Neigung ſein, die jeder Menſch nach Maßgabe des eigenen Werthes haben ſoll, mit einem Worte, jene Selbſtliebe, die uns unabläſſig aneifert recht zu thun, um Lobſprüche und die Achtung der Kameraden und Vorgeſetzten zu verdienen. Dieſe Selbſtliebe findet immer nur Gründe zum Gehorſam, niemals welche zum Widerſtreben. Aber wenn die Selbſtliebe der Mannszucht in gewiſſen Fällen förderlich iſt und den Soldaten in ſeinem Mühſal aufrecht erhält und zur Ausdauer aneifert, ſo bringt ſie doch in vielen Fällen Denjenigen Schaden, die nicht genug feinen Verſtand nd richtiges Gefühl haben, um nicht in Stolz, Anmaßung d Eitelkeit zu verfallen. Es läßt ſich, wie bemerkt, nicht

leugnen, daß die Selbſtliebe im Vereine mit richtigem Verſtande den Menſchen zu allem Guten tüchtig und fähig machen könne, aber wenn ſie nicht mit einem ſicheren Urtheile gepaart iſt, ſo verſchlechtert ſie ihn gewöhnlich nur. Die Selbſtliebe ohne richtiges Urtheil und praktiſchen Verſtand verleitet den Soldat zu jener lächerlichen Eitelkeit und traurigen Anmaßung, die ihn dazu bringen, Vorgeſetzte hämiſch zu beurtheilen, Befehle zu bekritteln und ihnen nachzugrübeln, niemals mit ſeiner Stellung zufrieden zu ſein und daher nur nachläſſig ſeine Pflichten zu erfüllen. Eine übermäßige Selbſtliebe macht den minder verſtändigen Soldaten endlich vorſchnell, reizbar, empfindlich, und ihm den Gehorſam beſchwerlich, den Dienſt unerträglich und führt ihn früher oder ſpäter zu den ärgſten Vergehen und endlich manchmal in Eiſen und zum Tod.

Der Soldat muß daher immer den Einflüſterungen ſeiner Selbſtliebe nur ſehr behutſam ſein Ohr leihen und es ihnen ganz verſchließen, wenn er geſtraft wird.

Wenngleich der allgemeine Tadel oder auch nur die ſchonende Rüge eines Oberen genügt, um im Soldaten, der Verſtand und Herz hat, das Pflichtgefühl wach zu erhalten, ſo ſind doch Strafen für jene gleichgültigen und rohen Menſchen unvermeidlich, welche ihre Pflichten gegen das edle Waffenhandwerk, gegen ihre Kameraden, ihre Anführer und ihr Vaterland nicht aus innerſter Ueberzeugung erfüllen und erkennen. Dann, in dieſem traurigen Falle, wenn weder Vaterlandsliebe noch Ehrgefühl, weder Achtung für die Kameraden noch für das Regiment, weder Selbſtliebe noch Warnungen der Vorgeſetzten vermögen, einen Soldaten zur Pflichterfüllung anzueifern, dann muß zu Strafen die Zuflucht genommen werden, — eine traurige Nothwendigkeit, die der Würde des Soldaten ſo ſehr wenig ziemt, denn

Strafen, ſind die Gewalt, welche den Menſchen das zu thun zwingt, was er nicht fühlt, von deſſen Nothwendigkeit er nicht überzeugt iſt.

Der geſtrafte Soldat muß, wenn er noch nicht ganz ſchlecht iſt, ſeine Strafe ohne zu murren tragen, er muß ſie wie ein Mann über ſich ergehen laſſen, aber ohne thöricht zu zeigen, wie es leider manche ſchlechte Soldaten gern thun, daß ihn die widerfahrene Schande wenig kümmere, denn nur ein ganz ſchlechter Menſch kann glauben, es ſei ſchön und zeige von männlicher Feſtigkeit, die Schande mit Muth zu ertragen. In der Strafzeit gelobt ſich ein braver Soldat in der Zukunft gewiß Alles aufzubieten, um nicht mehr ſtraffällig zu werden; iſt aber die Strafe überſtanden, ſo verdoppelt er ſeinen Eifer und ſucht mit ganzer Kraft und bei jeder Gelegenheit ſeinen Fehler vergeſſen zu machen und trachtet die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Genoſſen wieder zu erlangen.

Oft begehen zwei Soldaten denſelben Fehler und jeder wird auf andere Weiſe geſtraft; aber darum hat keiner das Recht zu klagen oder zu murren, denn es iſt die heilige Pflicht des Vorgeſetzten, beim Strafen nicht nur die Vergehen in genaue Erwägung zu ziehen, ſondern gerecht nach der Bildungsſtufe und dem Begriffsvermögen ſo wie der Vorſätzlichkeit eines Jeden zu ſtrafen und dabei noch die gewöhnliche gute oder ſchlechte Aufführung eines Jeden in beſonderen Betracht zu ziehen.

Weil aber viele Soldaten nicht im Stande ſind, die Pflichten der Vorgeſetzten zu würdigen und zu ermeſſen, hören wir manchmal den Einen oder Anderen über Ungleichheit der Strafen klagen und dann oft murren, der Vorgeſetzte ſei ihm gram; wenn ein Solcher aber weniger den Einflüſterungen ſeiner häßlichen Eigenliebe Gehör ſchenken

möchte, so müßte er mit Leichtigkeit die Gründe für die Strenge der Vorgesetzten finden.

Jene Soldaten, welche den hohen Werth der Mannszucht zu würdigen wissen und einsehen, daß ihr Wohl in dem gemeinsamen Wohle Aller zu suchen ist, erfüllen ihre Pflichten gewiß mit Eifer, und nicht die Furcht treibt sie dazu; sie erkennen, daß die Strenge der Vorgesetzten nur den Saumseligen gilt und wissen sehr gut, daß der größte Theil der oft gestraften Soldaten aus thörichten Leuten besteht, deren Besserung ihre Eigenliebe und Widerspenstigkeit verhindert.

Der brave Soldat weiß sehr wohl, daß die militärischen Gesetze nicht gegen die Soldaten, sondern zum Wohle derselben bestehen, daß sie den Schutz der Mannszucht bezwecken und also Ehre und Leben aller Soldaten gegen die Angriffe Einzelner schützen.

Für Soldaten, die zu viel Eigenliebe, aber dafür auch zu wenig Verstand haben, sind Klagen und Beschwerden nach überstandener Strafe eine der häufigsten Ursachen von Vergehen gegen die Disciplin.

Der Soldat, der über eine über ihn verhängte Strafe sich beschweren will, kann einen solchen Schritt nicht genug überlegen, bevor er ihn unternimmt, denn ist seine Beschwerde grundlos und nichtig, so läuft er Gefahr nochmals bestraft zu werden und schadet sich jedenfalls in der Meinung seiner Vorgesetzten.

In allen Fällen muß er so lange zu warten wissen, bis er ganz ruhig den Vorgesetzten gegenüber sprechen kann; da der Gehorsam die erste und vorderste Pflicht des Soldaten ist, so muß erst gehorcht sein, bevor die Beschwerde angebracht werden darf, und wäre das Recht auch zweifellos auf der Seite des in Strafe Gefallenen.

Das bescheidene Vorbringen einer Beschwerde, wenn man ungerecht gestraft oder behandelt zu sein glaubt, ist ein großer Beweis für die moralische Kraft und den Verstand eines solchen Mannes.

Derjenige, welcher, wenn er durch eine Ungerechtigkeit verletzt wird, an sich zu halten und zu schweigen weiß, bis der seiner Beschwerde günstige Augenblick gekommen ist, hat alle Vortheile auf seiner Seite und erhält natürlich immer am Ende sein verdientes Recht.

Sicherlich kann sich ein Vorgesetzter täuschen oder getäuscht werden und einen Menschen strafen, der schuldlos ist, aber nie darf ein Solcher glauben, der Vorgesetzte habe absichtlich so gehandelt, ein Argwohn, der fast immer der traurige Ursprung vieler Thorheiten und unbedachtsamen Handlungen ist; der Soldat, der gestraft wird und die volle Ueberzeugung seiner Unschuld hat, wird im Gegentheile denken, sein Vorgesetzter sei durch falsche Berichte getäuscht worden, und es ist dann sogar seine Schuldigkeit, demselben die Wahrheit aufzudecken, aber ohne sich gegen die Mannszucht zu vergehen, d. h. er muß mit ruhiger Ueberlegung und der schuldigen Achtung zu Werke gehen. Wie wach und lebhaft auch das Ehrgefühl in uns wohnen mag, so wäre es doch schlecht, deßhalb dem Vorgesetzten zu grollen, weil er irrthümlich gestraft hat, denn wer wird Jemanden darum hassen, weil er sich — und gewiß wider seinen Willen — getäuscht hat?

Der Untergebene, der sich beschwert, muß immer in den Grenzen der Mannszucht bleiben, um Nichts zu thun, was ihn in ein übles Licht stellen könnte, wenn sein Benehmen bisher tadellos war, oder was seinen Ruf noch verschlechtern müßte, wenn er ohnedies nicht des vortheilhaftesten genießt.

Je weniger Zeugen dem Vorbringen einer Beſchwerde anwohnen, deſto beſſer iſt es für Den, welcher ſie macht, denn bei Beſchwerden vor Zeugen miſcht ſich die Eitelkeit in's Spiel, läßt uns unklug vorgehen und ſo meiſt den Zweck der Beſchwerde, unſere Rechtfertigung, aus den Augen verlieren; darum muß man bei Beſchwerden jede Eitelkeit und Selbſtliebe möglichſt aus dem Spiele laſſen, denn dieſe geben oft der einfachen, begründeten Klage den Anſtrich eines Subordinationsvergehens, da ſie den Vorbringer nicht ſelten zu einer ungeziemenden Sprache hinreißen, die wie eine förmliche Zurechtweiſung klingt und von den Vorgeſetzten natürlich ſchlecht entgegengenommen wird. Aber ganz anders verhält es ſich mit einer Beſchwerde, die ohne Geräuſch und beſcheiden dem Vorgeſetzten allein vorgebracht wird, man ſpricht weit ruhiger, gefaßter und geziemender, der Vorgeſetzte hört uns lieber und aufmerkſamer an, er geht auf unſere Gründe ein und, weit entfernt die Beſchwerde übel aufzunehmen, achtet er uns vielmehr höher, weil ihm ſo Gelegenheit geboten worden, uns näher kennen und ſchätzen zu lernen.

Ueberhaupt folgen den Beſchwerden, welche Jähzorn und Uebereilung ſo oft vorbringen, immer Reue, eigene Vorwürfe und harte Strafen auf dem Fuße. Wer in reizbarer Stimmung und nicht ſicher iſt, ſich dem Vorgeſetzten gegenüber geziemend betragen zu können und wer eine Beſchwerde nicht ruhig und anſtändig vorzubringen im Stande iſt, muß entweder ſchweigen, oder einen andern verſtändigeren und ruhigeren Genoſſen erſuchen, ſeine Rechtfertigung zu übernehmen, nur ſo kann er ſich einer Verſchärfung ſeiner Strafe entziehen und jenen ſchweren Verbrechen wider die Disciplin vorbeugen, zu denen der Zorn führen kann und deren Folgen ſo traurig ſind.

Welches Unglück ſteht dem Soldaten bevor, der ſich

eines Subordinationsvergehens ſchuldig macht; welche Folgen hat der Unglückliche zu verantworten, der ſich wider die Mannszucht vergeht; ein Kriegsgericht richtet ihn, und wenn er ſelbſt der Todesſtrafe nicht verfällt, ſo büßt er doch ſchwer in Kerkernacht und wird, in die Heimath und ins Vaterhaus rückgekehrt, nicht die Augen ſtolz zu erheben und zu ſagen wagen, daß auch er Soldat geweſen!

Er wird abgeurtheilt und hat eine ſtrenge Strafe zu überdauern; der Soldat, der die Kriegsartikel kennt, der die Folgen ihrer Uebertretung in traurigen Executionen, in Soldaten, die in Eiſen an ihm vorüberzogen, genugſam geſehen hat und doch nicht, ſei's auch nur aus Furcht, ſeinen Pflichten nachkommt, muß alſo verſtandlos, ja halb verrückt ſein, denn er ſollte ſeinem eigenen leiblichen Wohle zu Liebe ſeine Obliegenheiten erfüllen, wenn ſchon das bloße Pflichtgefühl ihn nicht aneifert, Das zu thun, was ihm Ehre, dem allgemeinen Wohl fördernden Nutzen, dem Vaterlande Heil und Größe bringt.

Um Vieles wächst die Wichtigkeit der Mannszucht und Subordination auf dem Felde der Ehre und in Zeiten der Gefahr. Wer im Felde, ohne einen Befehl abzuwarten, handelt oder ſich gar ungehorſam zeigt, begeht ein Verbrechen, das nie genug geſtraft werden kann; — in dem Maße, als das Heer ſich dem Feinde nähert, ſchuldet der Soldat ſeinen Vorgeſetzten den unbedingteſten Gehorſam und die vollſte Ergebenheit, und ſeinem Vaterlande zum Heile muß er ſich aufzuopfern und zu ſterben bereit ſein. Die Leute, die dann noch der Mannszucht zuwider handeln, ſind Tollköpfe, die ſich und die Kameraden zu Grunde richten wollen, oder Wahnſinnige, darum werden ſie mit Recht aller erlittenen Nachtheile angeklagt, und ihnen gebührt kein Antheil an den heißerſtrittenen Erfolgen.

Im Kampfe muß ſich auch der Hitzigſte und Tollkühnſte zu mäßigen wiſſen, und den Befehl ſeines Vorgeſetzten abwar-

den, denn dieser ist verantwortlich für Alles und erkennt gewiß den geeignetsten Moment, um sich mit Ungestüm und ganzer Kraft auf den Feind zu werfen.

Im Kampfe kommt es zuvörderst darauf an, der Pflicht als Soldat und dann erst der eines Helden eingedenk zu sein, es heißt also mehr Kaltblütigkeit und ruhige Ergebung, als Ungestüm und Tollkühnheit zeigen; der brave Soldat wird sich in den großen Augenblicken des Kampfes besonders hüten, jenen waghalsigen, selbstsüchtigen Ehrgeiz zu zeigen, der so leicht Unordnung in die Reihen bringen kann; der Kämpfer muß sich vergegenwärtigen, daß er nicht sich angehört, daß er dem Vaterlande und seinen Vorgesetzten, welche die theure Heimath vertreten, unterthan ist, daß er für diese und nicht für sich zu handeln verpflichtet ist, er muß erwägen, daß der Muth des Einzelnen nicht Das wirken könne, was die vereinte Kraft Aller vollbringt, er muß wissen, daß er durch Preisgebung seiner selbst ohne Befehl und genügende Gründe, seinen Pflichten als Soldat und Mann von Ehre entgegenhandelt, weil er dadurch das Geschick seiner Waffengefährten, des Heeres und des Vaterlandes gefährden kann, und daß der Wagehals, der so seine heiligsten Pflichten vergißt, ein Verbrechen begeht, welches die Kühnheit, mit der er der drohenden Gefahr die Stirne bietet, nicht sühnt, und für welches er seinem Volke und der Geschichte verantwortlich ist.

Mit einem Worte, der Soldat muß sich muthig und tapfer, nicht aber tollkühn und verwegen erweisen. Unsere Begriffe über die erstgenannten zwei kriegerischen Tugenden können wir mit wenig Worten feststellen:

Tapferkeit und Muth sind verschiedene Grade eines und desselben Seelenzustandes. Wer die nöthige Kraft besitzt, seine Pflichten zu erfüllen, ist muthig, wer sie unter schwierigen Umständen mit Gefahr und Aufopferung seiner Gesundheit

und seines Lebens erfüllt, ist tapfer. Das Gegentheil davon ist Feigheit. Die Tapferkeit offenbart sich nur in der Gefahr durch anhaltenden männlichen Widerstand. Sie ist unstreitig eine hohe militärische Tugend und hauptsächlich dem Krieger eigen und nöthig. Wir finden diese Tugend bei allen Völkern, welchen die Geschichte eine nationelle Größe nachrühmt. Die alten Römer, welche das Weltreich bildeten, hatten sogar in ihrer Sprache den Begriff von Tugend und Tapferkeit in ein einziges Wort verschmolzen, denn das Wort „virtus" bedeutete sowohl Tugend als Tapferkeit. Wenn man also Jemanden als tugendhaft bezeichnen wollte, so hatte man dabei stets den Begriff von Tapferkeit. Der tapfere Soldat wurde von dem dankbaren Vaterlande mit allen nur denkbaren Ehrenbezeigungen überhäuft, und im öffentlichen und Privatleben höchst geachtet. Die Tapferkeit ist ein Kennzeichen der männlichen Kraft und Würde; ein Volk mit diesen Eigenschaften hat stets das Schönste und Höchste erreicht und der Mit- und Nachwelt Achtung eingeflößt. Selbst Jenem, dem diese hohe Tugend nicht angeboren ist, kann sie, wenn ich so sagen darf, gelehrt werden, und zwar hauptsächlich durch die beredte Vorstellung, daß der Mann natürliche Kräfte des Körpers besitzt, die in ihrer richtigen Anwendung zum Mittel werden, der Gefahr zu widerstehen und sie zu besiegen. Die Erkenntniß dieser körperlichen Kraft ruft Vertrauen zu sich selbst hervor. Die Waffe des Soldaten unterstützt diese Kraft und macht ihn fähig unendlich viel auszurichten, wenn er nur ernstlich will. Die Tapferkeit steht höher als die Tollkühnheit und die Verwegenheit. Es können zwar im Kriege Fälle eintreten, in welchen es immerhin von Werth ist, Leute zu besitzen, die ohne weitere Ueberlegung darauf losstürzen, wenn nur der augenblickliche Zweck erreicht wird. Man kennt diese Sorte Menschen gut.

und hat in den letzten Jahren erlebt, daß ganz erbärmliche Raufbolde, Unverträgliche und Leichtsinnige die Feuerprobe aushielten und mit Verwegenheit jeder Gefahr trotzten, sich ihr sogar geradezu aussetzten. Ihre Handlungen entbehren jedoch der sittlichen Grundlage, denn diese Art von Menschen wagen etwas ohne die Wahrscheinlichkeit, ja selbst ohne die Möglichkeit eines Vortheils oder Nutzens und können dem Zwecke und Erfolge einer kriegerischen Unternehmung oft schaden. Ihre Verwegenheit entspringt mehr aus einem trotzigen, wilden und unbändigen Charakter und ist nicht zu vergleichen mit der wahren Tapferkeit, die aus der Ueberzeugung und dem Entschlusse entsprießt, dem Vaterlande zu nützen und das Leben nur auf das Geheiß des Kriegsherrn zu opfern. Der wahrhaft sittliche Mensch ist daher auch stets der tapferste Soldat, denn er handelt nicht ohne die Besonnenheit, die ihm sagt, daß er unerschrocken bei eintretender Gefahr sein müsse, damit die Folgen der Furcht keine nachtheilige Einwirkung auf das Gelingen des Unternehmens äußern. Der tapfere Soldat hat also die Ehre, den Ruhm seiner Waffe und seines Vaterlandes und die möglichste Förderung der Zwecke seines Fürsten im Auge und indem er den Entschluß faßt, nur für diese Güter und Absichten zu kämpfen, übt er eine Tugend, die sich unsere Väter zur höchsten Zierde anrechneten und die als ein schönes Erbtheil auf den deutschen Soldaten übergegangen ist.

Der Schlachtenruf verliert seine Schrecken durch den Glauben, daß des Menschen Leben unter allen Verhältnissen und in allen Lagen in Gottes Hand liegt. Für den Soldaten erhält dieser Glaube vielen Trost und zur Stählung seines Muthes viele Nahrung. „Mein Leben steht in Gottes Hand," sagt sich der fromme Soldat; „hat er mein Ende beschlossen, so erreicht es mich eben so leicht auf dem weichen Bette als

in dem Getümmel des Kampfes; soll ich aber leben, so wird mir auch die feindliche Kugel Nichts anhaben.“ Also tapfer an den Feind! Je rascher er besiegt wird, desto schneller findest Du den beseligenden Genuß, dem Vaterlande den Frieden und Deinem Regimente Ruhm und Ehre gebracht zu haben. Aber der brave Soldat erwartet den Befehl zu diesem Angriffe — wie schwer ihm das Anfichhalten auch fallen mag — und er setzt sich der Gefahr nur aus, wenn es der Befehl seines Vorgesetzten erheischt, nur dann wird sein Muth sich in Kühnheit verwandeln, der alle Hindernisse weichen.

Der Soldat, den die Ehre ruft, einer großen Gefahr die Stirne zu bieten, wird stolz sein, ein Beispiel von Gehorsam, Entschlossenheit und Muth geben zu können, er ordnet in einem solchen Augenblick alle seine Gedanken, seinen Willen, seine Neigungen und Leidenschaften dem allgemeinen Wohle unter, und vernimmt gefaßt, mit Sammlung und in tiefem Schweigen die Befehle seines Vorgesetzten, um sie wohl zu erfassen und richtig ausführen zu können. In einem so feierlichen Augenblicke darf der Soldat nicht mehr an sich denken; alle seine Gedanken werden dem allgemeinen Wohle zugewendet sein; um ruhig zu bleiben und alle seine Kraft zu erhalten, vergißt er sich ganz und ist nur mehr der Ehre und der Wohlfahrt des Vaterlandes eingedenk; Nichts ist einem solchen Soldaten zu erreichen unmöglich, denn Kaltblütigkeit, Mannszucht, Vertrauen in den Anführer und auf die Waffengenossen verdoppeln die Kräfte solcher braver Krieger und vervielfältigen die Hoffnung auf Erfolg und Glück. Alle Männer von Ehre müssen sich darum im Augenblicke der Gefahr vereinigen, um die Mannszucht aufrecht zu erhalten, um die Ordnung zurückzuführen, wo sie gewichen sein sollte, sie müssen sich einen, um jene

Feiglinge und Verräther, die zur Waffenstreckung rathen möchten, zur Pflicht zu zwingen und sie zu überwachen; denn wer Waffenstreckung bevorwortet, soll immer zur Verantwortung gezogen werden, da er Mißtrauen und Furcht in dem Augenblicke ausstreut, wo gerade Vertrauen in den Anführer und gegenseitige Eintracht am Nöthigsten sind.

Während eines Angriffs darf Niemand seinen Platz verlassen, er wäre denn verwundet, jeder andere Beweggrund würde ihn als Feigling erscheinen lassen, je größer die Gefahr, desto mehr muß sich Alles zu sammeln und um den Anführer zu schaaren suchen, um von ihm, wer er auch sein mag, die Befehle zu hören, die allein in einem solchen Augenblick retten können.

Der Soldat, der flieht, ist nicht nur ein Feigling, sondern auch fast immer das Opfer seiner Feigheit; denn er hat, auf sich allein beschränkt, gewiß weniger Aussicht sich zu retten, als auf die Kraft der Waffengenossen und die Erfahrung seiner Vorgesetzten gestützt.

Ein Soldat, der an Mannszucht gewöhnt ist, findet immer in seinem Innern die nöthige Kraft auf seinem Posten zu verharren, er verläßt weder seine Genossen noch die Vorgesetzten und rechnet es sich zum Ruhm, ihr Schicksal zu theilen.

Benehmen gegen die Vorgesetzten.

Die menschliche Gesellschaft überhaupt stützt sich auf den wechselseitigen Austausch von Diensten, von Seiten eines jeden ihrer Glieder, welchen Rang es auch immer behaupten mag.

Im Militärverbande haben der Vorgesetzte und der Untergebene einander wechselseitig nöthig. Ein gleiches Ziel, die Vertheidigung des Vaterlandes anstrebend, sind

beide Ehrenmänner und haben ihre Rechte und Pflichten, und beide ſind dem Geſetze und den gleichen militäriſchen Einrichtungen unterworfen. Daher thut der Vorgeſetzte eben ſo unrecht, wenn er hochmüthig auf ſeine Stellung ſich fußt, als der Untergebene, der ſich durch die ſeinige erniedrigt fühlt.

Die Pflichten des Vorgeſetzten ſind ſchwierig und mannigfach. Er trägt natürlicher Weiſe die Verantwortlichkeit alles Deſſen, was er befiehlt; — die Pflichten des Untergebenen hingegen ſind einfach, leicht und ganz gefahrlos: er braucht nur zu gehorchen.

Der Vorgeſetzte iſt verpflichtet im Frieden wie im Kriege, Tag und Nacht über das Wohl ſeiner Untergebenen zu wachen. Für alles Ungemach, das ihnen begegnen könnte, ſchwer verantwortlich, erweitert er jeden Tag ihre Kenntniſſe und lehrt ſie alles Nöthige, das ihnen Angeſichts des Feindes Nutzen und Ehre bringen kann; ohne Unterlaß beſchäftigt er ſich mit ihrer Geſundheit, mit ihrer Nahrung, Kleidung und Unterkunft, und für ſo viele Sorge und Mühe, für ſo ausgedehnte und umfangreiche Pflichten, für eine ſo ſchwere Verantwortlichkeit ſchuldet ihm der Soldat natürlich Achtung und Gehorſam.

Gewiß, wenn ſelbſt militäriſche Nothwendigkeit dem Untergeordneten nicht Subordination gebieten würde, könnte er Demjenigen, der ſich mit ſo emſigem Eifer des Wohles ſeiner Untergebenen annimmt, ſo lange ſie unter den Fahnen ſtehen, Achtung und Gehorſam verſagen? Die Dankbarkeit müßte ſie ihm zur Pflicht machen. Lehren denn die Vorgeſetzten ihre Soldaten nicht, das eigene Leben und ihre Ehre zu vertheidigen, leiten ſie ſie nicht dazu an, die Ehre, Unabhängigkeit und das Wohl des Vaterlandes aufrecht zu erhalten und erfolgreich zu beſchützen? Um die Pflichten

gegen seine Vorgesetzten wohl zu verstehen, braucht der Soldat nur etwas klaren Verstand und Gefühl; er wird dann nicht nur seinem Vorgesetzten gehorsamen und ihn achten, wie es das Gesetz und die Vernunft gebieten, sondern bald wird er ihn auch lieben und sein Wirken mit Theilnahme verfolgen; auch die Strenge des Vorgesetzten wird ihn dann nicht hindern, ihm diese so schönen Beweise des Verständnisses und der Würdigung zu weihen, denn er wird dann wohl wissen, daß der Vorgesetzte durchaus keine Mittel außer Acht lassen darf, um seine Untergebenen zur Pflichterfüllung anzuhalten, da es nur einiger schlechter Leute bedarf, um alle jene Vortheile und Erfolge, die man von einer gut disciplinirten Truppe hoffen darf, zu verkürzen und ganz zu zerstören, und Leben und Ehre der braven Soldaten auf's Spiel zu setzen.

Der Soldat, der seine Pflichten kennt, ehrt auch gewiß das Gesetz und das Ansehen, selbst wenn dessen Schwere ihn selber trifft, und er lehrt durch sein Beispiel auch die Genossen es ehren.

Mit Selbstverleugnung und völliger Ergebung gehorchen und immer eher an sich als an der Einsicht der Vorgesetzten zweifeln, sind also die vorzüglichsten Verpflichtungen des Soldaten den Vorgesetzten gegenüber; ohne wahren Verband zwischen Höheren und Untergebenen, ohne das innerste gegenseitige Vertrauen, ist nur zu oft Leben und Ehre des Soldaten, das Heil der Armee und der Ruhm des Vaterlandes großen Mißgeschicken ausgesetzt. Leider Gottes gibt es genug Soldaten, welche, um mit den Kameraden auf gutem Fuße zu bleiben, mit den Vorgesetzten in Hader sein und ihnen entgegen handeln zu müssen glauben, sie legen dann ein eigenes Gewicht auf ihren Ungehorsam und sind stolz darauf; die Thoren sehen nicht ein, wie schäd-

lich und albern sie handeln und wollen nicht fühlen lernen, daß sie nur Muth zum Schlechten haben; Andere, um nicht für Schmeichler gehalten zu werden, benehmen sich abstoßend und fast ungezogen gegen die Vorgesetzten. Derlei Leute haben gewöhnlich zu wenig Verstand, um die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Gehorsams einzusehen und in ihrem Charakter eint sich unglücklicherweise alle Art von Eitelkeit und Schwäche mit dem Mangel jedes besseren Gefühles. Der Soldat muß zuvorkommend gegen die Vorgesetzten sein, nicht weil er sie jeden Augenblick benöthigt, sondern weil sie unabläßig mit dem Wohle des Untergebenen beschäftigt sind. Ueberhaupt darf der Soldat, wenn es sich um die Vorgesetzten handelt, nie vergessen, daß ein zuvorkommendes und höfliches Benehmen wenig kostet und reichliche Zinsen trägt. Diese Eigenschaften zieren alle wohlerzogenen und gebildeten Menschen. Jene, welche selbstgefällig Rohheit zur Schau tragen, um ja nicht für Kriecher gehalten zu werden, sind gemeiniglich hochmüthige Dummköpfe.

Pflichten gegen die Kameraden.

Der Soldat hat ehrenvolle Pflichten gegen alle Waffengefährten des Heeres zu üben, denn Alle und nicht etwa nur die Soldaten seines Regimentes sind seine Kameraden; aber ein Genosse desselben Regimentes muß ihm wie ein Bruder theuer sein; denn alle Augenblicke benöthigt Jeder die brüderliche Dienstleistung und den freundlichen Beisprung des Anderen; und überdieß ist es der Waffengenosse des Regimentes, der in der Gefahr und im Gewühle der Schlacht an unserer Seite gekämpft hat oder kämpfen wird, und auf unseren Muth baut, wie wir auf den seinigen.

Der Soldat muß daher einen solchen Kameraden mehr als sich selbst lieben, er ist ihm Hilfe und Unterstützung jeder Art, im Frieden wie im Kriege schuldig; und wenn es sich um das Heil der Kameraden handelt, dann darf ein wahrhaft braver Kriegsmann nicht zögern, sich für sie zu opfern.

Unglücklich der Soldat, der einen Kameraden in was immer für einer Gefahr verläßt, er wird ewig ein Brandmal seiner Feigheit an der Stirne tragen und immerwährende Vorwürfe erleiden müssen, die sein ganzes künftiges, wenn auch ehrenhaftes Soldatenleben nicht mehr bannen kann. Jeder Soldat schuldet seinem Waffenbruder Hilfe und Beisprung in der Gefahr, sowohl was sein leibliches Wohl, als auch was die Ehre und sein Seelenleben betrifft; in Anbetracht des ersteren muß er alle Gefahren und Mühsale mit ihm theilen und ihm beispringen, wenn Hilfe noththut; was die Ehre des Waffenbruders angeht, so muß er ihn bezüglich seiner Aufführung wohl berathen und ihn im Nothfalle gegen Verleumdung vertheidigen; die innere Welt des Gefährten aber soll er in seine Obhut nehmen, indem er ihn tadeln, wenn er übel handelt, und so lange ermahnen soll, bis er ihn wieder vollends auf den Weg des Rechtes gebracht hat. Wer so handelt, erweist sich den Kameraden wahrhaft nützlich und erfüllt ehrlich die Pflichten, die ihm Vaterland und Nächstenliebe auferlegen. Ist es schon traurig, seine Kameraden nicht zu lieben, so ist es häßlich und verabscheuungswerth, sie gering zu achten, und nur ein schlechter Soldat kann gegen dieselben Gleichgiltigkeit empfinden.

Der Gemeingeist, das allgemeine Wohl müssen das armselige, persönliche Interesse des Einzelnen schweigen heißen, jeder Soldat muß wissen, daß es dem Wohle der Armee und also allen Soldaten wohl bekommt, einander wechsel-

seitig brüderlich zu lieben und zu achten. Die Soldaten, die sich nicht unter einander lieben, werden sich kaum so einen, um den Feind tüchtig schlagen zu können und setzen oft ihre und die Ehre ihrer Vorgesetzten und des Regiments auf's Spiel.

Im Soldatenstande bringen alle Zwistigkeiten Schaden; und wo sie in einem Regiment ihren verheerenden Sitz aufgeschlagen haben, entgehen die Spuren und Anzeichen ihres Daseins selbst einem oberflächlichen Beobachter nicht und ihre Folgen werden nur zu bald fühlbar.

Wo also Reibungen oder Zwistigkeiten vorauszusehen sind, sollen die älteren und verständigeren Kameraden zusammentreten und sich gemeinschaftlich bemühen, derlei glimmendes Feuer schnell zu unterdrücken oder, wenn die Flamme schon ausgebrochen ist, sie mit vereinter Kraft wieder auszulöschen. Möchte dann in der Folge Keiner Etwas verabsäumen zu thun, was beitragen kann, die wechselseitige Liebe und Eintracht zu festigen.

Das sicherste Mittel mit den Kameraden in Eintracht zu leben, besteht darin, Allen mit herzlichem Wohlwollen zugethan zu sein, und es ihnen auch so oft sich die Gelegenheit darbietet zu zeigen; um sich beliebt zu machen, muß sich der Soldat mehr mit seinen Kameraden beschäftigen, als mit sich selber, er muß ihren Fehlern Nachsicht und Schonung angedeihen lassen und alle Art von Neckerei, zu welchen kleine Gebrechen oft den folgenschweren Anlaß geben, sorgfältig vermeiden.

Wer neckt, erregt manchmal Gelächter, aber weil der Spott und Hohn ein Fehdebrief für die ganze Welt ist und sich Niemand frei von Fehlern weiß, macht sich der Spötter niemals beliebt und zieht sich oft traurige Feindschaften zu, da die beleidigte Eitelkeit nur selten und schwer vergibt.

Um ſich Achtung zu erwerben und die Freundſchaft der Kameraden zu erlangen, muß ſich der Soldat vor allen Einflüſterungen der Selbſtſucht hüten; denn dieſe iſt ein häßliches Laſter und die Krankheit der Schwächlinge und Herzloſen; die Selbſtſucht iſt dem militäriſchen Gemeingeiſte und allem bürgerlichen und häuslichen Glücke entgegen; der Selbſtſüchtige hat keinen Gefährten, keinen Freund noch Bruder, er ſteht allein.

Wenn die Selbſtſucht jedem Menſchen häßlich anſteht, ſo macht ſie den Soldaten gar verwerflich und nicht ſelten zum Verbrecher; — wie ſich an dem Manne, der Entſagung und Ergebung übt, alle Tugenden vorausſetzen laſſen, ſo iſt der Selbſtſüchtige gemeiniglich auch allen Laſtern unterthan; ein braver Soldat wird daher immer dem Wahlſpruche: „Mit Gott“ und „Einer für Alle“ folgen.

Der Soldat muß ſich um ſo mehr hüten in Selbſtſucht zu verfallen, als ſie immer den Neid gebiert, eine niedre Leidenſchaft, die gleich dem Peſthauche Alles vergiftet, was ſie berührt; für den Neider blüht keine Freude, noch ſind ihm Tage der Ruhe und des Glückes gegönnt, denn Alles, was ſeinen Kameraden Freudiges begegnen kann, ſchmerzt ihn und er ſucht ihnen wo er kann, zu ſchaden, um ſich dadurch an ihnen für ihr Glück zu rächen.

Wie beklagenswerth iſt der Menſch, der ſeinem Nächſten zu ſchaden ſucht, und, um dem Laſter zu fröhnen, Glück, Ruhe und Ehre opfert!

Weit entfernt, den Kameraden zu ſchaden, wird der brave Soldat vielmehr immer ſuchen, ihnen nützlich und gefällig zu ſein; Pflichtgefühl und der eigene Vortheil gebieten es. Aus Pflichtgefühl: um die Eintracht und gegenſeitige Liebe in's Regiment pflanzen zu helfen oder ſie zu erhalten, dieſe zum Wohle des Heeres ſo nöthigen Tugenden; des eige-

nen Vortheils halber, weil uns die Erfahrung lehrt, daß viele Soldaten in Tagen der Gefahr von den Kameraden, die ſie ſchätzten und liebten, aus der Gewalt des Feindes oder des Todes befreit wurden.

Freundlichkeit in allen Berührungen mit den Kameraden koſtet Dem, der ſie ſich angewöhnt hat, Nichts, und bringt ihm reiche Zinſen, der Soldat wird daher ſeinen Waffenbrüdern auch in dienſtlichen Beziehungen einen gewiſſen Grad von Achtung bezeigen, welcher auch ihr Werth ſein mag, denn er erweiſt ſie ja nicht der Perſon, ſondern dem Kleide und der Würde des Soldaten und daher nur wieder ſich ſelber.

Unter Kameraden, namentlich an öffentlichen Orten und mit Kriegern anderer Corps und Waffengattungen, vermeidet der kluge Soldat alle unziemlichen Worte und Streite.

Es liegt im Intereſſe aller Kameraden, nie Etwas thun oder ſagen zu laſſen, was die Würde des Soldaten und den Adel des Waffenhandwerks beleidigen könnte.

Wenn die Soldaten gleich auf der Stelle immer Diejenigen tadeln würden, die ſich ſchlecht benehmen und ihnen daher Schande machen, weil ſie der Mannszucht, der Ehre und dem guten Leumund des Regiments ſchaden, ſo gäbe es weit weniger Straffällige.

Aber die Gleichgiltigkeit der Soldaten gegen Die, welche ſchlecht handeln und gegen das Schlechte, das ſie thun, iſt eine Haupturſache aller Vergehen und Unordnungen, denn dieſe Gleichgiltigkeit bringt den ſchlechten Soldaten meiſtens auf die alberne Meinung, die Kameraden billigen ſein Thun! Ein guter Kamerad muß alſo ſeinen verirrten Waffenbruder unterſtützen und ihn zur Ausübung ſeiner Pflichten wieder anleiten, indem er ihm mit verſtändigem Rath zur Hand geht

oder ihm bedeutet, wie sehr seine schlimme Aufführung die Kameraden schmerzt. Gott hat Jeden von uns nach Ausmaß unserer Kräfte betraut, über die Aufführung der Schwachen im Geiste, der Tauben gegen die Stimme der Vernunft und der Blinden gegen die Leuchte der Pflicht und Ehre zu wachen.

Den Beifall seiner Gebieter und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu haben, sagt ein älterer Schriftsteller, — ist viel; aber der Mensch bedarf auch der Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges. Es liegt ihm daher überaus viel daran, daß er fern von Herabsetzung und Beleidigung, Achtung, Liebe und Zutrauen von Jenen genieße, welche ihm gleich sind. Prahlerei mit Verdiensten, die man hat, oder auch nicht hat, aufgedrungene Gefälligkeiten, geschwätzige Zufriedenheit, sichtbare Schmeichelei, verstellte Freundschaft und geheucheltes Wohlwollen sind Mittel, dies Alles leichter zu verlieren, als zu erhalten. Noch gibt es keinen sicheren Weg, als den, welchen ein Weiser Griechenland's, Sokrates, fand. „Sei," sagte er, „Das, wofür Du gelten willst." Und gilt man nicht gewöhnlich Das, wofür man sich gibt? In der That, wie wäre es möglich, daß ein Mann von Verstand und Herz von Denen, welche um ihn sind, nicht geschätzt, gesucht und geliebt werden sollte. Seine Einsicht verschafft ihm Hochachtung, sein Charakter Zutrauen, zu groß für die niedere Kunst des Schmeichlers, zu edel um durch den Fall Anderer zu steigen, oder Die zu beneiden, welche das Glück in Schutz genommen zu haben scheint, oder unter seines Gleichen glänzen zu wollen, geht er seinen geraden Gang ohne Ränke und ohne Anmaßungen. So wird er von Keinem gefürchtet und von Allen geliebt als Freund, als Rathgeber, als Schiedsrichter. Wer wollte es wagen ihn zu beleidigen? Denn, wenn ihn auch das Unrecht selbst nicht abhielte, so

thäte es doch die gerechte Furcht, alle Stimmen und Urtheile wider ſich zu haben. Noch weniger iſt er ſelbſt fähig Andere zu beleidigen. Seiner Rechtſchaffenheit wird es unmöglich, Andere durch Leidenſchaft, Eigennutz, Stolz, Scherz, boshaften Witz, ſchneidende Laune, beißende Satyre und Bitterkeit zu kränken, ſeine Klugheit aber hat es ſich zum Geſetze gemacht, Uneinigkeiten und Zwietracht nicht zu erregen und zu nähren, ſondern zu verhindern und beizulegen, von ſich nicht prahleriſch, von Andern nicht entſcheidend zu ſprechen, ſich nie als unberufener Rathgeber, Lehrer oder Sittenrichter aufzudringen, oder in fremde Angelegenheiten ſich einzumiſchen, Geheimniſſe weder auszuſpähen noch zu verrathen, Verpflichtungen auf jede Art zu vermeiden und durch Mangel an Einſicht und Thätigkeit, oder durch leichtſinnige Offenherzigkeit ſich Anderen nicht in die Hände zu geben, und ſo ſein Recht und ſeine Sicherheit zu verlieren. Bei dieſen Grundſätzen, wie wenig wird er beleidigen und wie wenig beleidigt werden!

Dann vermeidet er bedächtig die ſchlemmeriſchen Gelage, welche Spiel und Wein verſammelt und Haß und Streit ſo oft endigt, ſicherer und froher hingegen lebt er in den Armen der engeren, geprüften und bewährten Freundſchaft. Freundſchaft, Du Bürge eines beſſeren Daſeins! Wer kann Dich weniger entbehren, als der Soldat, denn was ſchützt gewiſſer in Gefahren, was entflammt mehr zu hohen Thaten, was hemmt kräftiger das Böſe? Was ſtärkt mehr im Guten, als das Bewußtſein: auf Dich iſt der Blick eines redlichen Freundes gerichtet!

Die Pflichten eines Soldaten gegen alle ſeine Waffenbrüder gewinnen im Felde noch an Ausdehnung; Alle müſſen dann Gutes und Uebles, Leid und Freude in Gemeinſchaft brüderlich tragen, um ſo dem Feinde deſto leichter entge-

genstehen und ihn mit um so größerer Siegesgewißheit angreifen zu können.

Aus dem Obengesagten ergibt sich, in kurze Worte zusammengefaßt, daß die Kameradschaft das Band ist, welches alle Glieder des Militärstandes verknüpft und zusammenhält. Bei dem treuen Waffenbruder offenbart sich die Liebe in den verschiedensten Gestalten; er ist Vater, Bruder, Sohn, Freund, Wohlthäter, Beschützer und Rathgeber. Der älteste Krieger kann dem jüngsten Recruten in allen diesen Beziehungen im Leben des Krieges begegnen, und die Fälle sind nicht selten, in welchen der höchstgestellte General dem untersten seiner Soldaten ein Kamerad und umgekehrt der Soldat seinem Officier ein geliebter Bruder geworden ist. Fast möchte es so scheinen, als ob die Schranken zwischen Vorgesetzten und Untergebenen im Kriege viel größer und schärfer gezogen seien, weil alsdann der Gehorsam und die Achtung in einer höheren Bedeutung geltend gemacht werden müssen. In der Wirklichkeit ist es anders, denn gerade die im Kriege sich entwickelnden militärischen Tugenden flößen gegenseitig Achtung und Liebe ein und der Gehorsam wird alsdann ein williger, ein freudiger, ein der Dankbarkeit und der Ehrfurcht entspringender.

Der Soldat hat selten Rast und Ruhe in dem bewegten Leben des Krieges, unstät und flüchtig schweift er auf dem Felde der Ehre und des Ruhmes einher, nur in raschem Vorüberziehen genießt er die Freuden und innigen Gefühle des Lebens. Aber je seltener der Genuß einer Freude, desto größeren Werth hat sie, desto tiefer prägt sie sich dem Gedächtnisse und der Erinnerung ein und desto zufriedener wird der Mensch. Der beständige Genuß übersättigt und macht gleichgiltig und die Vorsehung will daher wohlweis-

lich eine Abwechslung von Freud und Leid im menſchlichen Leben.

In keinem anderen als dem Militärſtande öffnet ſich die Bruſt mit größerer Bereitwilligkeit dem Freunde und Kameraden, weil es dem Soldaten ein Bedürfniß iſt, die tauſendfältigen Eindrücke, die er während der Wechſelfälle eines Krieges in ſich aufnimmt, Demjenigen zu eröffnen, der gleiche Schickſale mit ihm theilt. Wer empfindet nach dem Toben und den glücklich überſtandenen Gefahren der Schlacht wärmer den Händedruck eines Kameraden als der Soldat?

Wo kettet ſich der Freund inniger und treuer an den Freund, als in der gemeinſchaftlichen Gefahr? Wo drängt die Liebe ſüßer ihre Seligkeit in einen kurzen Augenblick zuſammen, als da, wo Schmerz der Trennung und zartes Mitleid ſich vereinen? Die Kameradſchaft hat Hilfsquellen in ſich begraben, die wir nicht eher kennen lernen, als bis die Stunde der Prüfung geſchlagen hat. Aber dann wird ſie mit einer übermenſchlichen Gewalt zur höchſten Tugend, denn die Thränen des leidenden Bruders ſind der milde Regen, welcher in die Bruſt des Kameraden träufelt und dort die Saat des Himmels zum Aufgehen bringt. In der echten Kameradſchaft feiert der Soldat den Triumph ſeiner ihm von Gott verliehenen ſittlichen Eigenſchaft über ſeine thieriſche Natur.

Vom Corpsgeiſte.

Corpsgeiſt nennt man das gerechte Gefühl von Stolz, den eine geſchloſſene Truppe auf ihre Disciplin (Zucht) und Tapferkeit ſetzt. Iſt jeder Einzelne von der Ehre und dem Ruhme ſeines Regimentes durchdrungen, ſo wird er ſich auch beſtreben, den erworbenen Ruf durch keinerlei Pflichtverletzung zu ſchmälern, alſo auch nicht zugeben, daß eine Dienſtesnach-

läſſigkeit, eine Ausſchweifung und das würdeloſe Benehmen Einzelner ohne Rüge der Kameraden und, wenn dieſe Nichts hilft, ohne Anzeige an die Vorgeſetzten bleibe. In dieſem Corpsgeiſte vereinigen ſich Eintracht, herzliche Brüderlichkeit, Zucht und Subordination. Ein echter Corpsgeiſt iſt daher die ſchönſte Zierde eines Regiments und hat allezeit Wunder gewirkt, im Kriege und im Frieden.

Der Soldat betrachtet das Regiment als ſeine zweite Familie, es iſt natürlich, daß er an demſelben hängt und ſtolz auf Alles iſt, was Gutes aus demſelben hervorgeht.

Die Liebe für ſein Regiment, und die Achtung für alle Glieder, aus denen es beſteht, ſind die Grundlagen des Corpsgeiſtes; das Gefühl der Ehre, die Macht des Beiſpieles, ja ſelbſt bei Einigen die Furcht unterhalten und fördern ihn.

Braucht die Nützlichkeit des Corpsgeiſtes erſt bewieſen zu werden? Er erregt einen Wetteifer zwiſchen den verſchiedenen Waffengattungen des Heeres, er vergrößert die Macht jeder Truppe bedeutend und eint die moraliſche Kraft mit der phyſiſchen (materiellen).

Der Corpsgeiſt hat um ſo mehr Kraft, als er auf die ehrenwertheſten Beweggründe geſtützt iſt, denn alle Soldaten einen ſich nur zu dem einen gemeinſchaftlichen Ende, ein ſchönes Ganze zu ſchützen und zu vertheidigen, ſelbſt die Schlechten hüten ſich darum den Corpsgeiſt zu beflecken, entweder weil noch nicht alles Ehrgefühl in ihnen verlöſcht iſt, oder weil ſie den Tadel ihrer Kameraden fürchten, immer eine ſchreckliche Strafe für den Soldaten, der ſittlich noch nicht ganz verloren iſt.

Aber auch eine andere Bedeutung liegt in dem Begriffe: Corpsgeiſt. Um den großen allgemeinen Zweck unſeres Standes zu erfüllen, muß ſich nämlich Jeder möglichſt beeifern, ſeine Kräfte und Fähigkeiten auszubilden und ſich

dadurch zu einem brauchbaren und nützlichen Mitgliede des ganzen Körpers zu machen, deſſen Ehre ſeine eigene iſt.

„Der Zweck des Corpsgeiſtes,“ ſagt ein erleuchteter Schriftſteller, „wird erreicht, ſobald alle Kameraden eines Regiments mit Aufbietung aller Kräfte darnach ſtreben, daß dieſes Regiment das beſte werde.“

Bei dieſem edlen Streben iſt eine Ueberſchätzung, die zur Mißachtung der anderen Regimenter oder Waffengattungen führen könnte, kaum denkbar und würde auch nur eine geiſtige Beſchränktheit verrathen. Alle Truppengattungen ſind Glieder der großen Familie, die einen gemeinſchaftlichen Vater haben, der es will, daß ſich alle mit gleicher Liebe umfaſſen und ſich durch Einigkeit das Leben verſchönern. Es würde unedel ſein, die Verdienſte eines Andern zu ſchmälern, ſeine Vorzüge zu verneinen und ſich Kränkungen zu erlauben, die zu Mißhelligkeiten führen könnten. Soldaten, welche Einem Fürſten gehorchen, müſſen ſich vielmehr gegenſeitig achten, lieben, vertrauen und unterſtützen, ſich mit Höflichkeit begegnen, ein wechſelſeitiges Entgegenkommen an den Tag legen und bemüht ſein, Alles zu vermeiden, was die Verträglichkeit und Eintracht ſtören könnte. In den Augen der Bürger müſſen ſelbſt die Schwachheiten und Fehler Einzelner verdeckt und die Ehre des Standes als makellos vertheidigt werden. Alle müſſen feſt zuſammenhalten, damit ſich kein Riß zeige, in welchen die Feinde des Vaterlandes oder des Militärſtandes ihre Keile ſchieben könnten.

Es iſt unleugbar, ein ſolcher Corpsgeiſt erhält die braven Soldaten, er unterſtützt die Schwachen in ihrer Pflichterfüllung und zwingt die ſchlechten Menſchen beſſer zu werden; aber weil eben der Corpsgeiſt gemeiniglich den Werth der Soldaten erhöht, ſo müſſen dieſe ſich um ſo mehr vor Eitelkeit hüten, die oft unverſtändige Leute liſtig umſtrickt.

Es ist der sicherste Beweis von Dummheit, zu glauben, die anderen Corps oder Abtheilungen taugen nicht so viel, als jene, in dem Hans oder Peter dient, und es ist wahrhaft lächerlich, eine ähnliche Ansicht laut werden zu lassen. Alle Waffengattungen, alle Abtheilungen sind gleich achtenswerth, denn sie zielen alle, jede nach ihrer Beschaffenheit und in ihrer Art, auf einen gemeinschaftlichen Zweck ab, auf das Glück der Waffen, auf das allgemeine Wohl und auf den Ruhm des Vaterlandes.

Ein Heer besteht aus gar mancherlei einzelnen, verschiedenen Theilen gleich jenen, welche den menschlichen Körper bilden, Kopf, Magen, Beine, kurz allen einzelnen Körpertheilen, aber alle nützen dem Gesammtkörper, alle sind ihm wahrhaft nöthig, alle haben also thatsächlichen Werth und augenscheinliche Wichtigkeit, da das Ganze ohne sie Stückwerk ist und seiner Bestimmung nicht nachzukommen vermag.

Die Soldaten gehören dem Regimente, wie das Regiment wieder dem Heere an, sie müssen ihrer selbst ganz über das Wohl des Regiments vergessen, wie dieses wieder, wenn es sich um das Heil des Heeres handelt, seiner nicht eingedenk sein darf; die einzelnen Soldaten sowohl als die einzelnen Abtheilungen schulden sich also untereinander zum allgemeinen Besten gegenseitiges Vertrauen, Unterstützung und Hilfe und deßhalb hat in der großen Familie, welche das Heer ausmacht, der Fahneneid Alle zu Brüdern gemacht. Ein Heer kann bei weitem nicht die ganze ihm innewohnende Kraft entfalten, wenn nicht alle selbstische Liebe, alle Leidenschaften und niedrige Eitelkeit der Personen oder Abtheilungen in der Liebe zum Vaterlande aufgehen, sobald nicht Zank, Streit, Reibungen und etwaige Abneigung des allgemeinen Besten halber die Segel streichen. Der Sieg eines Regimentes strahlt auf alle Abtheilungen über und vergrö-

ſert den Ruhm der Armee gleichwie die Schande einer Niederlage dem ganzen Heere eine Schlappe beibringt. Es iſt die Pflicht Derer, denen die üblen Folgen aus Erfahrung bekannt ſind, alſo der älteren Soldaten und jener, die Kopf und Herz am rechten Flecke haben, ſich die Pflichten gegen das allgemeine Wohl wohl einzuprägen, ſich durch einen falſchen Corpsgeiſt nicht blenden zu laſſen und alſo, wenn ſie ſich mit Kameraden anderer Waffengattungen oder Abtheilungen zuſammenfinden, Alles aufzubieten, um die den Soldaten ſo wohl anſtehende Eintracht und das gute Verſtändniß aufrecht zu erhalten, das ja in unſerem Stande unumgänglich nöthig iſt, und ohne welches rühmliche Erfolge und Waffenthaten nur ſchwer und ſelten zu erreichen ſind. Sie müſſen ihre ganze Kraft und all' ihr Anſehen in ſolchen Fällen aufbieten, um Neckereien und derlei gewöhnliche Urſprünge der Schenkenſtreite zu verhüten und hauptſächlich das Spiel nicht zulaſſen, das nicht ſelten eine Quelle von Klagen und ſpäterer Feindſchaft iſt.

Endlich kommt es den gedienten Soldaten noch als Ehrenpflicht zu, jene Ueberlieferungen, welche den Corpsgeiſt erhalten und vermehren, aufrecht zu erhalten und fortzupflanzen, den jungen Soldaten die Waffenthaten des Regiments zu erzählen und Alles aufzubieten, um ſie ihre neue Heimath als ihr zweites Vaterland lieben und ehren zu lehren, und ſie derart anzueifern, den älteren Kameraden in der Pflichterfüllung in Nichts nachzuſtehen.

Mögen die Soldaten immer eingedenk ſein, welchen unendlichen Gewinn der Corpsgeiſt einem Regimente bringt, er verſtärkt die Kraft und das Anſehen desſelben, — aber er beſteht in Wahrheit nur bei der Truppe, in welcher ſich Jeder Einzelne auch durch die geringſte Unziemlichkeit, der ſich ein Waffenbruder ſchuldig macht, ſchmerzlich berührt fühlt;

er erhält ſich nur dort, wo Jeder nach Kräften und beſtem Willen zu ſeinem Gedeihen beiträgt und blüht nur da in voller Schönheit, wo der Soldat nicht über ſich ſelbſt das allgemeine Wohl ſelbſtſüchtig vergißt.

Pflichten gegen Eltern und Verwandten.

Nach Gott gibt es keine heiligere und ehrwürdigere Macht über uns, als die des Vaters und der Mutter, ſie iſt die reinſte und dauerndſte Liebe, auf die weſentlichſten und uneigennützigſten Dienſte, ſo wie auf ſich täglich wiederholende Wohlthaten gegründet.

Keine Entſchuldigung iſt daher zuläſſig, um ſich der Pflichten gegen Vater und Mutter zu entäußern; wir ſchulden ihnen immer und unter allen Verhältniſſen Ehrfurcht, Liebe, Unterwürfigkeit, Gehorſam und Beiſtand, in was immer für einer Stellung wir uns befinden mögen, in der höchſten und angeſehenſten eben ſo gut, als im Gewande des Tagelöhners, und was für Fehler wir ihnen auch vorwerfen könnten. Ein Sohn muß den Eltern für ihre Strenge dankbar ſein; ihre Fehler und Verirrungen muß er ihnen nicht nur verzeihen, ſondern dieſelben auch zu entſchuldigen ſuchen.

Selbſt wenn ein Menſch Urſache hätte, ſich über Vater oder Mutter zu beklagen, ſchuldet er ihnen doch noch Achtung und Ehrfurcht, da ſie ihm ja das Leben gegeben haben; wenn wir aber bedenken, wie ſehr die Eltern ihr Kind immer geliebt, was ſie für dasſelbe ſtets gethan und gelitten haben, wenn wir uns erinnern, daß des Kindes Glück und Wohlergehen unabläſſig der Traum ihrer Tage und Nächte war, ſo erſcheint es uns kaum glaublich, daß ein Sohn, der für ſo viele empfangene Wohlthaten ein treues Gedächtniß bewahrt, ſo undankbar ſein könnte, den Eltern Nachſicht zu verſagen, wenn ſie deren bedürfen.

Wenn es die erſte Pflicht eines jeden Menſchen iſt, Jene zu lieben und zu achten, denen er das Leben verdankt, und ſich der Sorge um Vater und Mutter ganz zu weihen, ſo darf der Soldat, deſſen Herz Gehorſam und aufopfernde Selbſtverleugnung erfüllen muß, am allerwenigſten gegen dieſe heiligen Pflichten verſtoßen. Wen könnte er lieben und ehren, wenn er für ſeine Eltern nicht vorerſt dieſe Gefühle hegen würde. Gegen dieſe heilige Pflicht ſündigen, wäre ein Vergehen an ſeiner eigenen Würde, und ein ſolcher Soldat ſtünde in ſeiner ganzen Schändlichkeit vor den Mitmenſchen und Waffengenoſſen gebrandmarkt da.

Wäre ſelbſt die kindliche Liebe nicht die Quelle aller anderen Tugenden des Menſchen, ſo kann doch der Menſchenkenner getroſt behaupten, daß das Herz, in dem ſie wohnt, auch alle anderen Tugenden beherberget.

Würden endlich Religion, Sittenlehre und die Stimme der Natur nicht hinreichen, einen undankbaren Soldaten zur heiligen Pflicht der Kindesliebe zurückzurufen, ſo muß es in ſolchen — Gott ſei Dank — gewiß ſeltenen Fällen die Sorge um ſein eigenes Wohl und Intereſſe thun, denn wer würde auf die Hochherzigkeit eines Soldaten vertrauen, der keine Liebe für Vater und Mutter im ſteinernen Herzen birgt. Die Undankbarkeit theilt das gleiche Schickſal mit der Grauſamkeit, die Menſchen verzeihen und vergeſſen beide niemals.

Der Soldat, der ſeine Eltern nicht liebt und ehrt, kann nur ein ſchlechter Menſch ſein und wird für Niemanden wahre Liebe und Achtung empfinden; man thut wohl ihn zu fürchten und zu fliehen, ja man kann ihn verachten, ohne Furcht ſich in ihm etwa zu trügen, denn, wer ſo undankbar iſt, iſt gewiß auch durch keine andere Tugend hervorragend oder ausgezeichnet.

Schuldig vor den Menſchen wie vor Gott, kann ein ſchlechter Sohn nie ein guter Soldat, ein echter Kamerad, ein ſicherer, vertrauter Freund ſein; und es wäre wohl vergebliche Mühe mit ihm von Vaterlandsliebe, von Aufopferung für das allgemeine Wohl, von Liebe und Achtung für Waffenbrüder und Anführer zu ſprechen — iſt er doch für alle dieſe Gefühle unzugänglich.

Undankbarkeit gegen die Eltern bleibt übrigens nicht ungeſtraft; wie der Segen, ſo hinterläßt auch Vaterfluch oder jener der Mutter unvertilgbar ſchwere Spuren auf einem ſchuldigen Haupte. Ein ſchlechter Sohn wird Niemandem Zutrauen einflößen können, auf ſeiner öden Wanderung durch's Leben wird er keiner Menſchenſeele begegnen, die ihn lieben und ihm dienſtbar ſein wollte, und er wird nicht das Recht haben, ſich zu beklagen. Durch ſeine ſchwere Verſündigung an den kindlichen Pflichten hat er Schande und Unglück und alles Uebel auf ſein Haupt vom Himmel herabgerufen.

Unwillkürlich erſcheint dem Beobachter bei einem Soldaten Nichts ungewohnter und verletzender, als Undankbarkeit gegen die Eltern, denn man ſetzt bei ihm immer jene edlen Gefühle voraus, die einem Ehrenmanne angeboren ſind.

Um ſich aber als ſolcher zu bewähren und im militäriſchen Wandel gut zu benehmen, muß der Soldat oft an Vater und Mutter und an alle ſeine Angehörigen denken.

Wenn er ſeine Verwandten liebt, wird er ſich gewiß gut betragen, aus Furcht ihnen ſonſt Kummer zu bereiten, wenn er ſie ehrt und achtet, bietet er ſicherlich alle Kräfte auf, um durch keinen Makel ihre unbefleckte Ehre zu beſudeln. Er darf keine Gelegenheit verſäumen, ſich im Herzen Derjenigen, die ihm das Leben geſchenkt, die ihn eine friedliche Kindheit und ſo viel Freude haben genießen laſſen, ein geſegnetes Andenken zu bewahren; um ſich in ihrer Erinnerung zu

erhalten, muß er durch Briefe, die er in ſeinen freien Stunden an ſie richtet, ſie immer von allen ſeinen Hoffnungen, ſeiner Aufführung, ſeinen Fortſchritten in der Ausbildung und ſeinen täglichen Beſchäftigungen unterrichten und durch Läſſigkeit keine Lücke in ähnlichen Berichten eintreten laſſen, an denen die Seinen ſo warmen Antheil nehmen, und welche in dem Soldaten ſelber die Liebe zu den fernen Angehörigen friſch und verjüngt erwachen laſſen. Er muß ſich aber auch angelegentlich mit ihrem Schickſal, ihrem Wohlſein und allen ihren Verhältniſſen beſchäftigen, denn ein Sohn macht ſeinen Eltern immer große Freude, wenn er ihnen beweiſt, daß ihm ihr Wohlſein nahe geht, da er dadurch zeigt, wie theuer ſie ihm ſind.

Aber auch nach den andern Gliedern der Familie, nach jenen, die er lieben, wie nach jenen, die er ehren muß, ſoll er ſich mit Eifer und Theilnahme erkundigen, dies gibt ſeinem Briefe noch größeren Werth und vermehrt das Vergnügen und die Freude der Empfänger, weil ſie von ihm reden und allenthalben erzählen können, wie er auch in der Ferne ſorglich kein Glied des ganzen Familienkreiſes vergeſſen hat.

In dieſen Briefen muß der Soldat die Eltern auch hauptſächlich über ſein Geſchick beruhigen, und denken, daß ihre Liebe zu ihm auch ihre Angſt und Befürchtungen in dem Maße vergrößert, als er ſich von ihnen mehr und mehr entfernt und die Zeit ſchwindet, er wird ihnen alſo, wenn er ein guter Sohn iſt und die Pflichten eines Solchen erfüllen will, alle unnütze Unruhe zu erſparen trachten. Je bejahrter ſeine Eltern ſind, deſto mehr ſoll ſich ein Sohn hüten, eine Gelegenheit unbenützt vorübergehen zu laſſen, ſich ihnen nützlich und dankbar zu bezeigen, denn am Tage, an dem er ſie für immer verlieren wird, bedauert er dann ſicher reuig die Gelegenheiten, die er ſich nicht zu Nutzen

gemacht hat, um ihnen seine Liebe und Ehrfurcht zu beweisen, und er wird dann über diese Vernachlässigung bittere Thränen weinen, wie über das Ueble und den Kummer, den er ihnen durch Leichtsinn und Unbesonnenheit pflichtvergessen zugefügt hat.

Noch kommt es mir zu, die Soldaten am Schlusse dieser Betrachtung zur Vorsicht und Zurückhaltung in Geldforderungen zu ermahnen; der Staat gibt dem Soldaten Sold und alles Das, was ihm Noth thut, er braucht also wenig Geld. Da er zudem beständig beschäftigt ist, würde er schwer Zeit finden, sein Geld zu verwerthen, ohne an seiner Ausbildung Schaden zu leiden oder seinen Pflichten zuwider zu handeln, wir bemerken deßhalb auch so oft, daß gerade jene Soldaten, welche das meiste Geld von den Ihren erhalten, auch am öftersten gestraft werden. Ueberhaupt ist Ueberfluß in Geldsachen für den Soldaten immer gefährlich und schadenbringend.

Ein Soldat, dessen Eltern im Wohlstande leben, erhält, auch ohne sich an sie mit Bitten zu wenden, von ihrer Güte mehr, als er nöthig hat, und fordern sie ihn auf, ihnen seinen Bedarf bekannt zu geben, so wird er, wenn er Verstand hat, dies nur selten thun und immer nur wenig auf einmal erbitten, wenn er anders nicht will, daß das Geld für ihn der Ursprung von Strafen und Langweile werden soll, denn die schlechten Soldaten, denen der Trunk und das Berauschen zur Gewohnheit geworden sind, folgen und schmeicheln immer jenen Kameraden, die sie im Besitz von Geld wissen; unter tausend verschiedenen Vorwänden ziehen sie dieselben in schmutzige Schenken oder in andere schlechte, übel berüchtigte Orte, wo Spiel und Trunk in kurzer Zeit all' ihr Habe verschlingen und sie auf ihre Pflichten vergessen lassen.

Ein Soldat aber, deſſen Eltern arm ſind, darf nie, ohne allen ſeinen Pflichten als Sohn und Ehrenmann entgegen zu handeln, von denſelben Geld verlangen, und der Sold des Kaiſers muß ihm immer genügen; denn es ſchändet einen Sohn, den Eltern ohne die dringendſte Nothwendigkeit Entbehrungen ſeinethalben aufzuerlegen; deßhalb vergeht ſich ein Soldat ſchwer, wenn er ſich unter lügneriſchen Vorwänden, etwa Krankheit vorſchützend, an das Mitgefühl ſeines dürftigen Vaters oder der Mutter wendet, und ihnen ſo das wenige Geld ſtiehlt, deſſen ſie ſelber bedürfen. Wenn einem ſolchen Soldaten noch etwas Ehrgefühl blieb, ſo muß ihm dies Geld, das er für ſein Vergnügen wegwirft, die Schamröthe auf die Wangen treiben bei dem Gedanken an ſeinen alten Vater, der ſich des Nothwendigſten beraubt, um ſeinen Sohn, den er krank und unglücklich glaubt, hilfreich beizuſpringen, bei der Erinnerung an ſeine arme Mutter, die vielleicht viele Nächte gewacht und gearbeitet hat, um ihm den Nothpfennig ſchicken zu können.

Aber jedem Verbrechen folgt die gerechte Strafe auf dem Fuße, und dieſes Vergehen rächt ſich durch ſich ſelber, denn jene Soldaten, welche einem ſolchen Unwürdigen das Geld vergeuden helfen und ſo aus ſeiner Schlechtigkeit Nutzen ziehen, verachten ihn ſchon zur ſelben Zeit und fliehen ihn gewiß, ſobald nur ſein Habe aufgezehrt iſt.

Pflichten des Soldaten gegen die Mitbürger, gegen Fremde und gegen ſeine Wirthe.

Iſt es nicht wahrhaft verletzend und traurig zugleich, wenn Derjenige ſeine Mitbürger durch Worte oder Hand-

lungen beleidigt und angreift, deſſen Beruf es iſt, ſie zu ſchützen und zu vertheidigen, und wenn er von ihnen beleidigt wird, iſt es nicht an ihm, der ja die Waffen und die Gewalt in der Hand hat, kaltes Blut zu zeigen und ſo viel als möglich mit verſöhnlichem Sinne nachzugeben?

Der Soldat darf die Rückſichten gegen ſeine Mitbürger nie außer Acht laſſen, er muß ſich in Gedächniß rufen, daß der größte Theil vor ihm die Waffen getragen hat, daß ihre Kinder oder Geſchwiſter gleich ihm im Heere dienen und daß er ſie übrigens in einer Menge von Fällen nöthig bedarf. An öffentlichen Orten zumal darf er, um dem Rufe ſeines Regiments nicht zu ſchaden, ſich gegen Niemanden ungezogen oder roh betragen; oft ſchützt Mancher als Vorwand eines ſolchen unziemlichen Benehmens vor, daß man ſonſt gegen ihn nicht zuvorkommend geweſen wäre und er ſich durch ein — wie er meint — ernſtes Auftreten ſein Recht zu verſchaffen glaubte; eine leere Ausflucht, denn durch gewinnendes Betragen kömmt man ſtets am erſten zum Ziel und gewiß hat es noch Niemandem geſchadet, gegen alle Welt freundlich geweſen zu ſein.

Befindet er ſich im Auslande, ſo muß der ſiegende Soldat zeigen, daß er einem gebildeten Volke angehöre, und er wird als der Abkömmling eines ſolchen den Fremden gegenüber alle Rückſichten ſtreng beobachten, die man jenen Menſchen ſchuldig iſt, welche ſo viel Vertrauen und Hoffnung in die Geſetze und Sitten eines Volkes ſetzen, um ſich denſelben völlig zu unterwerfen.

Der Soldat, welcher einem gebildeten Volke und einem Heere angehört, in dem Mannszucht und ſtrenger Gehorſam in Ehren gehalten werden, darf bei ſeinen Beziehungen zu den Mitbürgern nie vergeſſen, daß es durchaus keinen Fall gibt, welcher die eigenmächtige Anwendung der Waffen, deren

er ſich nur auf den Befehl des Vorgeſetzten zu bedienen das Recht hat, entſchuldigen könnte.

Jener Soldat, welcher ſich unter allen Umſtänden den Mitbürgern gegenüber anſtändig benimmt, verbreitet eine gute Meinung von ſeiner Ausbildung, von ſeinem Charakter und dem Regimente, dem er angehört, und eine ſolche Aufführung ſowohl, als auch der damit unzweifelhaft verknüpfte Gedanke an ſeine übrigen Soldatentugenden ſichern ihm überall, wohin er kommen mag, einen guten Empfang.

Wenn er beim Bürger oder Landmann einquartiert wird, hat der Soldat bei ſeinen Wirthen nicht als Herr und Gebieter aufzutreten, ſondern wie Jemand, der um Gaſtfreundſchaft bittet und ſie erhält; er muß ſich daher den Einrichtungen des Hauſes ſo viel als möglich anſchmiegen, die Sitten und den Glauben ſeiner Wirthe achten und Nichts thun, was ihre Empfindlichkeit reizen und ſie verletzen könnte, er muß ſie durch ſein Benehmen für die Unordnung, Störung und für die Koſten, die er ihnen verurſacht, zu entſchädigen ſuchen, er muß es endlich zu würdigen wiſſen, daß ihm ſeine Wirthe, iſt er ihnen gleich fremd, einen Platz an ihrem Herde einräumen, daß ſie ihn in ihren Familienkreis aufnehmen, obwohl ſie ihn nicht kennen; er kann ſich daher gegen ſie nicht wohl vergehen, ohne ſeinem innerſten Gefühl und ſeiner beſſeren Einſicht entgegenzuhandeln, denn nur ein erbärmlicher Selbſtſüchtler oder ein vollendeter Dummkopf wird Denjenigen, die ihm gaſtlich ihre Thüre öffnen, ihre Freundlichkeit mit Undank und Rohheit lohnen; übrigens mag er wohl erwägen, daß er durch ein ungebührliches Benehmen nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch den Kameraden ſchadet, die nach ihm in demſelben Haus einſprechen, und kann er denn wiſſen, ob er nicht ſelbſt über kurz oder lang noch einmal in dasſelbe zurückkehrt? Er wird daher

im Gegentheile durch kleine Dienſtleiſtungen, die in ſeinen Kräften ſind, die Aufnahme dankbar anerkennen, und wäre ſie ſelbſt nicht ſo freundlich, als ſie es manchmal ſein könnte.

Sein Streben, nach Möglichkeit wenig ungelegen zu ſein und ſich nach Kräften nützlich zu zeigen, eifert auch wieder ſeine Wirthe an, ſich dem braven Soldaten angenehm zu machen, und er erhält dann leicht alles Das, was ihm etwa Noth thäte.

Der wahre Soldat wird, wenn er einen Familienkreis betritt, nie vergeſſen daß allerorts Alter und Rang (geſellſchaftliche Stellung), ſo wie Unglück und Schwäche berechtigt ſind, von Jedermann und unter allen Umſtänden Rückſichten und Achtung zu begehren.

In fremden Ländern ſind die Pflichten des Soldaten gegen ſeine Wirthe dieſelben, wie in der Heimath; dauernd eines Krieges gedeiht es dem allgemeinen Wohle der Armee zum Segen, die Quartierträger nicht nur nicht zu quälen oder ſchlecht zu behandeln, ſondern ihnen vielmehr mit Rückſicht zu begegnen, denn die Güte richtet immer mehr aus, als rohe Gewalt, und durch Schonung der Bevölkerung macht der Soldat ſich weit weniger beſchwerlich und gewinnt dieſelbe für ſich und das Heer.

Der Soldat darf den Fremden, der waffenlos iſt, nicht mehr als Feind betrachten und die Menſchlichkeit gebietet, ihm die unausbleiblichen Folgen und Verluſte, welche ein Krieg nach ſich zieht, ſo viel als möglich zu erleichtern.

Schlechte Behandlung bewegt die Bevölkerung zur Flucht und beraubt ſo die Armee der ihr zum Fortkommen unentbehrlichen Hilfe und Unterſtützung; jeder Soldat, der durch rohes, barbariſches Benehmen die Bekämpften zu einem ſolchen verzweifelten Schritte treibt, belaſtet dadurch ſein

Gewiſſen, und trägt eine ſchwere Verantwortlichkeit dafür, ja noch mehr, nicht nur für jene Ausartungen, die er ſinnverwirrt etwa ſelbſt begeht, iſt er dem Vaterlande verantwortlich, ſondern auch für alle jene Unziemlichkeiten, die in ſeinem Beiſein begangen werden und die er nicht mit allem Nachdruck zu verhindern ſucht.

In der Fremde iſt es eine heilige Pflicht des braven Soldaten, die Sitten, Geſetze, den Glauben und die nationalen Eigenthümlichkeiten jenes Volkes zu ehren, mit dem er in Verkehr getreten iſt, und jede Art von rohem Scherz oder Spott über Gegenſtände und Gebräuche zu vermeiden, welche die Selbſtliebe und den Stolz des Ausländers kränken könnten, ſo iſt z. B. das Spotten über die Kleidung und das Benehmen eines andern Volkes immer der ſichere Beweis von Unwiſſenheit und eigener Beſchränktheit.

Ebenſo kann der Soldat nie vorſichtig genug zu Werk gehen, ſobald es ſich um religiöſe Gegenſtände handelt, er wird daher immer mit Anſtand und Achtung jene Orte betreten, welche durch den Glauben des Landes geheiligt ſind, in dem er ſich befindet, mögen ſie nun Kirchen, Moſcheen, Pagoden, Tempel oder Synagogen genannt werden. Einem verſtändigen Menſchen muß jeder Ort, welcher der Erbauung und dem Glauben eines Volkes geweiht iſt, heilig ſein.

Achtung für das weibliche Geſchlecht, das Alter, die Obrigkeiten, und für die Prieſter.

Der Soldat, der Mann, dem Selbſtverleugnung und Großherzigkeit zur zweiten Natur geworden ſein ſoll, muß deßhalb natürlich Alles vertheidigen und ehren, was ſchwach und ſchutzlos iſt; er wird daher für Frauen und Kinder ſo-

wohl, wie für Greiſe und Unglückliche das wachende Auge, die unterſtützende Hand und der ſchützende Arm ſein.

Nur der Wilde nützt thieriſch ſeine Gewalt über die Weiber, und die Barbarei allein kann ihn dahin führen, dieſelbe zu mißbrauchen.

Jedes Aufbrauſen, jede Heftigkeit eines Soldaten gegen ein Weib, iſt ein Vergehen, ein Weib ſchlagen oder ſchimpfen, was immer für eine Stellung ſie auch behaupten mag, bleibt immer eine Erbärmlichkeit.

Jeder verſtändige Menſch weiß, daß die meiſten Fehler der Weiber in ihrer Schwäche und Reizbarkeit wurzeln und daß ſie ihnen auch wieder viele und hohe Tugenden entgegenzuſetzen haben; der Soldat aber hat vor allen Andern ſehr viel Grund das weibliche Geſchlecht zu ehren, das von der Natur die ſchönſte und höchſte Würde, die der Mutter zum Angebinde erhalten hat. Welcher Soldat weiß nicht, daß die Frauen dem Heere bis auf das Schlachtfeld hinaus folgen und demſelben noch mitten im Kugelregen die wichtigſten Dienſte leiſten, wer hat es nicht erfahren, daß edle Weiber ſich oft den Freuden des Lebens und ihres Alters entfremdeten und in den Spitälern der Tröſtung kranker Soldaten ſich weihten, daß ſie ſich den beſchwerlichſten und gefährlichſten Dienſtleiſtungen aus hoher Menſchenliebe und Seelenadel unterziehen; wenn der Soldat zeitweiſe ihrer zarten Sorgſamkeit, ihres freundlichen Weſens und ihrer Unermüdlichkeit in der beſchwerlichſten Pflege, ſo wie der Troſtworte eingedenk iſt, die ſie unabläſſig mit lächelndem Munde den niedergebeugten, kranken Brüdern zuſprechen, ſo wird er ſie bald ehren lernen und ſie achten und ſchützen, nicht nur ihrer eigenen Schwäche und Hilfloſigkeit halber, ſondern um ihrer hohen Tugenden willen. — Wahr ſagt ein großer deutſcher Dichter:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."

Die Greise haben Anspruch auf Achtung nicht nur ihres hohen Alters wegen, das sie in Müh' und Arbeit erreicht haben, sondern weil ihr Fleiß zweifelsohne dem allgemeinen Besten nutzbringend war, und weil sie durch ihre Thätigkeit eine Menge von nützlichen Einrichtungen aller Art gefördert haben, deren Früchte erst ihre Nachkommen genießen.

Wer reich an Jahren ist, hat auch viele Erfahrung und Kenntnisse erworben, — die Ehrfurcht und Achtung für das Alter ist daher eine ganz gerechte und natürliche Forderung.

Zudem findet der Soldat unter den Greisen, mit denen er im täglichen Leben in Berührung kommt, so viele, die auch Soldaten gewesen sind und seine Familie, das Vaterhaus und ihn selber vertheidigt haben, da er noch zu jung war um sich selbst schützen zu können. Wir sind daher den Greisen immer Dank schuldig; wir lebten ruhig und im Frieden, weil sie für uns gekämpft haben, wir freuen uns der Früchte ihrer Anstrengungen und genießen dieselben, und selbst von den Fehlern, die an ihnen haften, zieht der Beobachter Nutzen, indem ihn vor dem Verfallen in dieselben die augenscheinliche Betrachtung ihrer Folgen und Nachwehen behütet und er also dadurch lebensklug wird und seine Erfahrung bereichert. Uebrigens wird der Soldat Ehrfurcht und Achtung dem Greisen-Alter um so lieber zollen, als er eben mit demselben Rechte auch einmal diese Rücksichten zu beanspruchen gedenkt.

Ebenso kann der Soldat die Obrigkeiten, diese festen Stützen des Staates, nie genug achten und ihren Geboten Folge leisten, denn sie wahren das allgemeine Wohl,

Gut und Leben Aller gegen die Angriffe des Lasters und der Bosheit.

Wenn der Soldat lange Zeit vom Vaterhaus entfernt ist und den Heimathsort weit aus dem Gesichte hat, so wachen die Obrigkeiten über seine Interessen eben so gut wie Freunde und Eltern.

Da wir allen Jenen Achtung zollen müssen, welche den Völkern große Dienste leisten, — Niemand wird daran zweifeln, — so sind wir sie auch den Priestern und geistlichen Personen schuldig; denn was immer für einer Religion sie angehören mögen, sie weihen sich der Erhebung und Tröstung ihrer Mitmenschen.

Jeder Mensch muß sie nicht nur ihres Wirkens halber ehren, sondern auch darum, weil sie durch ihren erhabenen Beruf ausgezeichnet sind, der das göttliche Wesen auf Erden vertritt.

Wie auch ihre Kleidung und ihr Cultus sein mag, nur ein Thor wird über sie lachen oder sie gar verspotten können. Mit Recht wird man ihn unwissend schelten, denn um für einen Ignoranten zu gelten, braucht man ja nur über eine uns bisher unbekannt gebliebene Sache blöde zu lachen; die Priester was immer für eines Glaubens zu verlachen, heißt alle Rücksichten hintansetzen und sich auch an den ersten Grundsätzen der Sitte gegen Jene versündigen, welche dem Glauben nachhängen, dessen Vertreter die verhöhnten Priester sind.

Achtung vor dem Eigenthume.

Ohne Zweifel ist das Eigenthum der Grundstein der Ordnung, des Friedens und der öffentlichen Sicherheit; es ist daher folgerichtig, daß der Soldat, der immer wachen soll, um diese großen Güter zu vertheidigen, das Eigenthum achte.

Manche leichtſinnige Soldaten nehmen oft Sachen, die ſie für wenig werthvoll achten; aber, wie ſie auch eine ſolche Handlung nennen mögen, ſie ſchadet immer ihrem Rufe und iſt daher weit ernſter als ſie vielleicht denken; denn ſich Etwas zueignen, was Andern gehört, heißt immer ſtehlen.

Etwas nehmen, was nicht unſer eigen iſt, der Gegenſtand mag noch ſo klein und unbedeutend ſein, bleibt ſtets ein Eingriff in die Rechte des Nächſten und ein Vergehen an den Pflichten des Soldaten, welches die Geſetze ſtrenge ſtrafen und die Soldatenehre nie genug verachten kann.

Aber wer erſt das Eigenthum ſeines Wirthes entwendet, wer den Menſchen beſtiehlt, der einen Vertheidiger des Vaterlandes mit Vertrauen in den Kreis der Seinen aufnimmt, der ihm, gleich einem Verwandten oder Freund, an ſeinem Herde Platz macht — handelt in einer Weiſe niedrig und verächtlich, die faſt unbegreiflich erſcheint, und welche die militäriſchen Geſetze auch mit Fug und Recht mit der größten Strenge ahnden.

Wenn in dem Herzen eines Soldaten noch nicht alles Gefühl für Ehre erloſchen iſt, ſo wird er die Vorwürfe ſeines Gewiſſens und ſeiner Kameraden und die Strenge des Geſetzes, welches mit Chargenverluſt und entehrenden Strafen droht, fürchten, und ihn, wenn ſchon nicht edlere Gefühle, ſo doch dieſe Furcht in ſeiner Pflicht erhalten, und ihn vermögen, jeden unehrlichen Wunſch zurückzuſtoßen.

Wenn dieſer Soldat dann noch zum Ueberfluß etwas Verſtand und Ueberlegung hat, ſo wird ihm die Unmöglichkeit einleuchten, daß ſein Vergehen nicht früher oder ſpäter entdeckt würde, wie er ſich davon gewiß durch leider! ſehr viele Beiſpiele hat überzeugen können, und dieſe Erkenntniß öffnet ihm dann ſicherlich die Augen über das Unglück und die Gefahr, in die er ſich begeben will.

In Friedenszeit hat der Soldat durchaus keine Entſchuldigung, wenn er ſich an dem Eigenthum des Nächſten vergreift; denn der Staat ſorgt für ſeine Bedürfniſſe, und langt der Soldat mit ſeinem Solde nicht aus, ſo eröffnet ihm ſein Fleiß in ſo manchen Freiſtunden allerlei ehrliche Erwerbsquellen; nie aber kann er in eine Lage kommen, welche gemeinen Diebſtahl entſchuldigen könnte.

In der Fremde, in Feindesland wird das Plündern gleichfalls immer mit Strenge unterſagt und der Geſetzübertreter mit gerechter Härte beſtraft; der Soldat darf aus den Wohnungen oder Fruchtfeldern Nichts ohne die dringendſte Nothwendigkeit fortnehmen, und glaubt er ſich dazu berechtigt, ſo muß er immer, um ſein Gewiſſen rein und ſich von jeder Verantwortung frei zu erhalten, den Befehl ſeines Vorgeſetzten abwarten.

Selbſt wenn es ſich darum handelt, nur Lebensmittel wegzunehmen, wird ein braver Soldat Schonung und Klugheit in ſeinem Betragen vereinen.

Nicht nur die Menſchlichkeit, ſondern auch ſein eigener Vortheil gebieten ja dem Soldaten, die Hilfsquellen des Landes, in dem Krieg geführt wird, zu ſchonen, das Eigenthum zu achten, alſo weder in den Wohnungen noch auf den Feldern muthwillig zu wüthen und zu zerſtören, ohne dazu befehligt zu ſein.

Denn im Felde iſt jede Vergeudung von Lebensmitteln und ähnlicher Unfug nur die Folge von ekler Zerſtörungswuth oder eines verbrecheriſchen Neides, der den Nachkommenden die übergebliebenen Reſte mißgönnt; eine ſolche Handlung kann aber nur ein ſchlechter, ſeines Ehrenſtandes unwürdiger Soldat begehen, denn er gefährdet dadurch die Exiſtenz ſeiner Kameraden und aller Waffengenoſſen der Armee.

Der Soldat muß allerorts, ſeiner Ehre und ſeines Ru-

ſes halber, das Beſitzthum ſchonen, aber in Feindesland muß er es auch des eigenen Vortheils willen und zum gemeinſamen Wohle ſchonen, denn wo die fruchttragenden Gründe durch des Kriegers Wüthen verheert ſind, leiden die Heermaſſen an Allem Mangel, und, da ſie dann unfähig ſind Stand zu halten und thätig einzugreifen, ſind ſie den mannigfachſten Unglücksfällen und vielen verheerenden Krankheiten ausgeſetzt.

Aus dem Geſichtspunkte der Civiliſation aber gebietet ihm ſeine Ehre, nach Kräften die Denkmäler des Glaubens ſo wie jene der Wiſſenſchaft und Künſte zu ſchonen.

Pflichten gegen ſich ſelbſt.

Von der Ehre.

Die Ehre iſt kein ſchöner Wahn, kein bloßes Luftgebilde, ſie iſt das erſte Bedürfniß eines gebildeten Menſchen und das zur Erhaltung und zum Glücke der Völker nöthigſte Gefühl; ſie adelt die Armuth, verleiht der Größe, dem Reichthum Glück und Glanz, und erhebt die Niederſten wie die Höchſten auf gleiche Stufen.

Das Gefühl der Ehre iſt ein Geſchenk des Himmels, es iſt dem Menſchen angeboren, man findet es in allen Claſſen, in allen Ständen und bei allen Völkern, man kann es wohl verlieren oder vermehren, aber keineswegs entſtehen machen.

Von Gott ſelbſt in die Menſchenbruſt gelegt und von dem Gewiſſen vertreten, hat die Ehre ſo viel Gewalt, daß der Menſch, wenn er nicht ſchon ganz in Laſterhaftigkeit verſank, bei der Erinnerung an eine ſchlechte Handlung, auch wenn außer Gott niemand von ihr weiß, erröthet.

Die Zartheit des Gefühles der Ehre iſt derartig, daß jeder

auch der kleinste Fehler sie befleckt; einem Menschen von Ehre genügt es nicht, nach den Gesetzen musterhaft zu leben, sondern er wird auch den Grundsätzen der Sittenlehre nachkommen, er wird nie gegen seine Eltern, Verwandte, Freunde und Wohlthäter treulos oder undankbar handeln, er wird sich vor Völlerei und Liederlichkeit hüten und die Lüge fliehen, lauter Laster, die vor dem Gesetze kaum strafbar, aber vor dem Forum der Ehre verächtlich sind.

Es ist um so schöner für jeden einzelnen Menschen wie für ein ganzes Volk, den Eingebungen der Ehre zu folgen, als dies zu befehlen oder zu verbieten außer dem Bereiche des Gesetzes liegt; der Gesetzgeber hat, indem er so verfuhr, die größtmögliche Huldigung der Würde und Erhabenheit der menschlichen Natur dargebracht; er hat in Sachen der Ehre dem Menschen keinen andern Richter gelassen, als sich selbst und die Meinung der Mitwelt, und dieser Richter genügt auch, um die Mehrzahl bei der Pflicht zu erhalten.

Diejenigen Menschen, deren hohe Ehrenhaftigkeit bekannt ist, finden wir — welchem Stande sie auch angehören mögen, — unter allen Völkern hoch geachtet und angesehen. Selten wird ein Ehrenmann beleidigt, und Derjenige, welcher die Thaten seines ganzen Lebens als Zeugen seiner Redlichkeit und seines Muthes aufrufen kann, braucht weder Degen noch Vertheidiger, um Jenen zu entgegnen, die ihn anzugreifen wagen. Weil nun die Ehre so hoch im Werthe steht, ist sie der Schlachtruf der Heere geworden, und deßhalb dem Soldaten so unbedingt nöthig, wie Gottesfurcht und ein geheiligtes Leben dem Priester.

Wahre Ehre gründet sich immer auf das Gewissen, auf die Steigerung der Selbstachtung und auf die Liebe und Achtung der Mitmenschen.

Man erwirbt sich den Ehrennamen eines gerechten und

würdigen Mannes, wenn man Jedem das Seinige gibt, wenn man Leben, Gut und Rechte Anderer achtet, wenn man die eingegangenen Verbindlichkeiten treu erfüllt, wenn man sich gegen Wohlthäter dankbar bezeigt und allen Jenen Achtung zollt, denen sie gebührt.

Man thut der Wahrheit Genüge, wenn man unbeirrt sie anstrebt, ruhig selbst dann hört, wenn sie uns verletzt, wenn man sie verbreitet, sobald sie dem Allgemeinen nutzbringend erachtet wird, und sie nicht um des eigenen Interesses halber verbirgt. Die beiden Feindinnen der Ehre sind folglich Ungerechtigkeit und die Lüge, und namentlich vor der Letzteren muß sich der Soldat wohl hüten.

Die Lüge ist immer schändlich, sie greift das Ehrgefühl so giftartig an, daß die einfachen Worte: „Du hast gelogen" allerorts als die größte Unbill und Schmach angesehen werden, die man einem Soldaten und überhaupt einem Manne von Ehre anthun kann.

Die Lüge kann bei furchtsamen Weibern und hilflosen Kindern entschuldigt werden, aber bei dem, welchem es an Muth gebricht, die Wahrheit zu sagen, wird man kriegerische Tugenden nicht suchen; Derjenige, dem das Lügen zur Gewohnheit geworden, ist immer sehr zu bedauern; ihm geht langsam nach und nach die Selbstachtung verloren, und wer sich selber nicht mehr achtet, ist auch nahe daran, von den Mitmenschen verachtet zu werden und endlich bald geneigt, das Schlechte zu üben.

Der Soldat, der makellos und ein Mann von Ehre bleiben will, kann sich nie genug gewöhnen die Wahrheit zu sagen; die Lüge bringt ihm übrigens niemals Vortheil und Nutzen, denn früher oder später kommt die verhehlte Wahrheit doch an den Tag und ihre Folgen gesellen sich nun zu dem Fehler, den der Soldat durch eine Ausflucht

verbergen wollte, das einfache Geständniß seiner Schuld hätte über ihn höchstens eine Strafe verhängt, und diese würde, sobald sie ausgestanden war, von den Vorgesetzten auch wieder vergessen worden sein, die entdeckte Lüge aber läßt einen Schandflecken an der Ehre des Soldaten zurück, der unvertilgbar ist.

Ein Fehltritt ist am Ende verzeihlich, im Leichtsinn, oft unfreiwillig, vergeht sich, verführt durch schlechte Gesellschaft, ein Soldat manchmal gegen das Gesetz, aber eine Lüge setzt Ueberlegung und Vorsatz voraus, und eine einzige Unwahrheit genügt, um alles Vertrauen in einen Menschen schwinden zu machen, denn wer kann mehr an das Ehrgefühl Desjenigen glauben, der einmal gelogen hat? „Du hast gelogen" sagt ja gar nichts Anderes als: „Du hast ehrlos gehandelt". Es geschieht zuweilen, daß ein Soldat seinem Vorgesetzten eine Lüge mit solcher Sicherheit und so geschickt vorbringt, daß dieser den Untergebenen für zu ehrlich und brav hält, um so unverschämt von ihm hintergangen zu werden, und daher den Aussagen des ehrlosen, pflichtvergessenen Lügners Glauben schenkt, — wie tief sinkt ein solcher Soldat dann vor seinen Kameraden, die seine Lüge hören und ihn schuldig wissen. Welchen Grad von Achtung werden sie in Zukunft einem solchen Menschen zollen können? Welches Vertrauen können sie hinfürder in seine Worte setzen, nachdem sie ihn mit so kühner Stirne die Unwahrheit sagen gehört haben.

Die Lüge ist immer weit strafbarer als das durch dieselbe verhehlte Vergehen, und Derjenige, der sich zur Unwahrheit verleiten läßt, sei es selbst, um einer scharfen Strafe zu entgehen, kann in der That nur ein sehr unverständiger, kurzsichtiger Mensch sein, denn er opfert eines vorübergehen-

den Drangsales halber den kostbarsten Schatz des Soldaten und jeden Mannes von Ehre: seinen Ruf, seine Ehre.

Es gibt unstreitig kein besseres Mittel einen Fehler vergessen zu machen, und den Nachtheil, den er uns in der allgemeinen Meinung bringen kann, zu tilgen, als ihn frei und offen zu gestehen; der Aufrichtige läßt durch sein reuiges Geständniß bei den Oberen wie bei den Kameraden eine gute Meinung von sich zurück, sein Charakter erscheint in einem viel besseren Lichte, und oft steigt ein Soldat, der einen Fehler von freien Stücken und offen bekannt hat, durch seine Aufrichtigkeit weit mehr in der allgemeinen Achtung als früher.

Die Ehrenpflichten eines Soldaten sind also folgende: Seinen Schwur treu und fromm halten, nach Gefahr und Gelegenheit zur Auszeichnung geizen, immer mehr verdienen als erhalten suchen, das Eigenthum und das Unglück achten, in der Gefahr ruhig und furchtlos bleiben, und sterben können, wenn es zum Ruhm und Heil des Vaterlandes und der Armee Noth thut. Dies Alles muß der Soldat gern und freiwillig vollbringen können, um der Ehre genugzuthun.

Die Ehre erleichtert aber auch dem Soldaten seine schwierigen Pflichten, sie hält ihn aufrecht bei seiner Arbeit, in seinem Mühsal und in Entbehrungen aller Art, sie erhebt ihn in allen schwierigen, verhängnißvollen Lagen, überbrückt ihm die Hindernisse und gibt ihm die Kraft, sie siegreich zu überwinden.

Ein Soldat muß Ehrlosigkeit mehr fürchten als jede Gefahr, er muß für die Wahrung seiner Ehre sterben können, denn er steht für sie seiner Familie, seinem Kaiser und dem Vaterlande ein, und wie groß auch die Gefahr drohe, nie darf er deßhalb die Waffengenossen, seine Vorgesetzten und die Fahne verlassen.

Ein Soldat ohne Ehre kann nicht leben, denn ein ſolcher wäre Nichts als ein bevorrechteter Räuber, deßhalb werden auch dem Soldaten, der ehrlos gehandelt hat, öffentlich und vor Aller Augen die militäriſchen Ehrenzeichen vom Leibe geriſſen und er ſchmählich aus den Reihen der Waffengenoſſen, deren Verbrüderung er ſich unwürdig gemacht hat, geſtoßen.

Vom Point d'honneur.

Man nennt Point d'honneur Dasjenige, worauf jeder Menſch, je nach ſeinem Stande, hauptſächlich ſeinen Stolz und ſeine Ehre ſetzt. So iſt das Point d'honneur der Prieſter ihre Erkenntniß Gottes und ihr frommes Wirken, für die Gerichte die Gerechtigkeit, für den Kaufmann das allgemeine Vertrauen, für den Soldaten die Tapferkeit, aber nicht jene ſelbſtſüchtige Tollkühnheit, die nur ſich ſelber mit Lorbeern ſchmücken will, ſondern der das allgemeine Wohl bezweckende erhabene Muth, der ſich dem Heile des Vaterlandes rückſichtslos und gern opfert. Point d'honneur muß alſo Jeder beſitzen, der ſeine Standespflichten vollkommen erfüllen will und dieſer Nothwendigkeit halber verletzet uns auch der mindeſte Angriff auf das Point d'honneur lebhaft.

Das Bedürfniß als brav anerkannt zu werden, das Verlangen nach der Achtung aller Menſchen, mit denen wir leben, die Furcht, vor den Kameraden und Höheren entehrt dazuſtehen, machen die Soldaten für die Unbefleckheit ihres Point d'honneur ſehr empfänglich.

Der mindeſte Verdacht von Schwäche, Läſſigkeit oder gar Feigheit, der kleinſte Vorwurf in dieſer Beziehung, kann von dem Getroffenen nicht ertragen oder auf ſich laſten gelaſſen werden, und daß es ſo iſt, fördert die Tugenden des Militärſtandes und iſt der ganzen Körperſchaft von hohem Nutzen.

Aber Stolz und Eitelkeit müſſen die Soldaten nicht ſo

weit verblenden, um Denjenigen für einen Feind und böswilligen Beleidiger zu halten und als ſolchen zu behandeln, der durch einen unſchuldigen Scherz oder durch ein leichtfertiges, vorſchnelles Wort, aber ohne den Vorſatz ſie zu beleidigen, ihr Point d'honneur angreift; nie darf ein vorwurfsfreier, braver Soldat die Empfindlichkeit ſo weit treiben.

Mehr als jeder Andere muß der Soldat wiſſen, daß die militäriſchen Tugenden erſt durch Selbſtverleugnung ihren hohen Werth erhalten, der Tapfere wird nicht darum gerühmt und ſein Heldenmuth geprieſen, weil er ſich tüchtig herumgeſchlagen hat, ſondern weil er bewies, daß er ſich dem Wohle des Vaterlandes oder zum Heile der Kameraden weihen und opfern wollte. Falſches Point d'honneur iſt die ſtete Urſache von Unglück und Zerwürfniſſen, denn da es auf Selbſtſucht und Ehrgeiz geſtützt iſt, ſo erregt es bei heißblütigen und empfindlichen Menſchen Stolz und Eitelkeit im höchſten Grade, und ſolche Menſchen überlaſſen ſich den Eingebungen ihrer Leidenſchaften dann um ſo lieber, als ſie, geſtachelt von dem falſchen Point d'honneur, unter einer annehmbaren Decke eine ſchändliche Selbſtſucht, die Begierde ſich auf Anderer Koſten geltend zu machen und die Haſt ihre Bravour um jeden Preis zu erproben, verbergen können.

Es iſt wohl ſehr natürlich, mehr oder minder empfindlich zu ſein in Sachen der Ehre, aber wer einmal Proben ſeines Muthes und ſeiner Selbſtverleugnung abgelegt, wer alſo in Friedenszeit zu allen Gelegenheiten Beweiſe von Gehorſam und emſigem Fleiß gegeben und im Kriege mit Gefahr ſeines Lebens ſeinen Dienſt gethan hat, darf nicht fürchten, man werde an ſeinem Muthe zweifeln, und ein ſolcher Mann kann getroſt ſelbſt eine Beleidigung nur durch

Verachtung strafen, ohne für seinen guten Ruf fürchten zu müssen.

In allen Fällen sollen sich die Soldaten erinnerlich halten, daß das wahrhafte Point d'honneur darin besteht, seinen Muth nur dann zu erproben, wenn es zum Heile des Vaterlandes oder der Kameraden nöthig ist; so oft also ein Soldat nur einer persönlichen Angelegenheit halber die Waffen braucht, so oft er sich derselben bedient ohne Nutzen für den Staat, und sogar dem Wohle desselben zuwider, handelt er immer seiner herrlichen Bestimmung entgegen und vergißt die Selbstverleugnung, die ihm das Wohl des Vaterlandes immer über alles Andere stellen muß. Wer oft in diesen Fall kommt, zeigt, daß er das wahre Point d'honneur nicht erfasse, ein solcher gilt für einen Raufer und Störefried und verliert mit Recht die Achtung aller braven und guten Soldaten.

Von der Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe gebietet uns, das Wohl unserer Mitmenschen zu befördern, sie, wenn sie leiden und hilflos sind, zu unterstützen und zu trösten; sie befiehlt uns, dem Mitbruder, den wir in Gefahr sehen, selbst mit Wagniß unseres Lebens beizuspringen, ohne nach seinem Stand, seiner Stellung und Abkunft oder seinem Glauben zu fragen; die Nächstenliebe macht uns für den Schmerz eines Fremden, selbst wenn uns seine Ursache unbekannt ist, empfänglich und läßt uns mit ihm trauern. Die Nächstenliebe kennt, wenn es gilt einem Leidenden beizuspringen, keine Freunde noch Feinde mehr, alle Menschen sind ihr dann Brüder, wie auch immer ihr Vaterland heißen, und welcher auch ihr Glaube sein mag.

Es gibt kein edleres Vergnügen, keine schönere und er-

hebendere Handlung für einen braven Mann, als großmüthig und zuvorkommend gegen alle Menschen zu sein.

Um aber der Nächstenliebe Genüge zu leisten und die Obliegenheiten, die sie auferlegt, leicht und gern zu erfüllen, müssen wir auch die Menschen achten; wir müssen in ihre Schwäche nachsichtsvoll eingehen und uns, der Fehler und Vergehen Einiger wegen, nicht darin gefallen, unabläßig über das ganze Menschengeschlecht verdammend den Stab zu brechen und es kalt als unwürdig abzuurtheilen.

Mag sich Jeder wohl vor solchen Gedanken hüten, die von Stolz und eckler Selbstsucht erzeugt sind und lieber nur jene große Anzahl von Menschen als erhabene Vorbilder vor Augen haben, die seit Menschengedenken Alles, selbst ihr Leben der Förderung des Gesammtwohles der menschlichen Gesellschaft geweiht haben, und deren Andenken mit Fug und Recht in dem dankbaren Gedächtniß aller Zeiten fortlebt.

Die Nächstenliebe gebietet uns opferwilligen Gehorsam und Ehrerbietung Jenen gegenüber, die uns lieben oder wohlthätig gewesen sind, Güte und Freundlichkeit gegen alle Welt, und Großmuth endlich gegen unsere Beleidiger und Alle, die uns Uebles zugefügt haben.

Selbst das Recht des Krieges gestattet uns nicht, gegen die Feinde, die auch Menschen sind wie wir, zu wüthen; denn die Völker führen ja nur nothgedrungen Krieg, wir schaden ja nur dem Feinde, um der Heimath zu nützen, wir tödten ja nur darum die Widersacher, um desto mehr unserer Streiter am Leben zu erhalten und nicht aus Wuth und Blutgier.

Für den Kriegsmann ist nichts Rühmlicheres, als sich inmitten des Elends und der Verheerung durch seine Menschlichkeit und Nächstenliebe die Achtung und Dankbarkeit der Besiegten erworben zu haben.

Die wohlverstandene Nächsten- und Menschenliebe verdammt alle Völker-Eifersucht, allen Glaubenshaß, diese traurigen Vorurtheile, welche nur dazu dienen, Menschen und Völker zu trennen und sie einander als ewige Feinde gegenüberzustellen.

Dem Soldaten gebietet die Nächstenliebe, einen Kameraden, der zornerhitzt und aufgeregt ist, in seine Obhut und Aufsicht zu nehmen, und ihn so vor Vergehen zu bewahren, die sein künftiges Glück und alle seine Hoffnungen durch einen einzigen unbedachten Augenblick auf immer vernichten könnten; die Nächsten- und Menschenliebe gebietet dem Soldaten endlich, alle Zänkereien und Zwistigkeiten beizulegen, und überall Eintracht und Frieden zu stiften.

Ein Mensch, der nicht Nächstenliebe in seiner Brust birgt, und die Leiden des Mitbruders nicht warm mitfühlt, wird sich nie Freunde erwerben, stets wird er allein und verlassen stehen, denn er ist ein Egoist, und die Folgen seiner sträflichen Selbstsucht entkeimen gleich dieser, seinem harten Herzen.

Wer für den Schmerz des Nächsten kein inniges Mitgefühl hat, freut sich auch nicht bei dessen Glück, und nur das warme Mitgefühl an fremdem Leid und Glück erhebt den Menschen über das Thier und unterscheidet ihn von den vernunftlosen Geschöpfen.

Selbst der Mensch, der dem Thiere Mitleid versagt, der es ohne Noth ums Leben bringt, oder es aus Scherz gar quält, verliert in Kurzem die Achtung der Mitmenschen; denn Niemand gewinnt es über sich, Demjenigen, der ein armes Wesen, das sich nicht wehren kann, quälen mag, menschliches Gefühl zuzutrauen.

Wahrhaft verächtlich erscheint uns aber ein Soldat, der gegen jene Thiere, die seine Gefahren, Strapazen und Entbehrungen theilen, grausam verfährt, und es über's Herz bringt, sie zu mißhandeln.

Ein Soldat muß allen Spott und Hohn, durch den ihn laſterhafte Kameraden von der Nächſtenliebe abbringen möchten, verachten lernen; ihm wird jener ſchwer verwundete Krieger Vorbild ſein, der den Waffenbrüdern, die ihm zu Hilfe eilten, mit ſtarker Stimme zurief: „Beſchäftigt Euch mit meinem Kameraden, er bedarf Eurer mehr als ich!“ kann es ein erhabeneres Vorbild von Selbſtverleugnung und Nächſtenliebe geben?

In was immer für einer Lage ſich alſo der Soldat im Kriege oder im Frieden befinden mag, er ſoll nicht vergeſſen, daß Keiner zu arm oder zu niedrig und ſchwach ſei, um denen, die leiden, ſich nützlich zu erweiſen und daß immer Gott ſelber den Troſtbedürftigen und Unglücklichen an Jenen weiſet, der ihm helfend beizuſpringen oder doch ihn zu tröſten vermag.

Von der Rechtlichkeit.

In jenen altersgrauen Zeiten, in denen die Fürſten nur käufliche Söldnerhaufen um ſich ſchaarten, verlangten ſie von dem Soldaten kaum mehr als Muth und derbe Fäuſte, und fragten wenig um ſeine Redlichkeit. Heutzutage iſt es anders.

Ein Heer, das ſo hoch geachtet von ſeinem Volke wird, daß die Kinder der reichſten wie der ärmſten, der erhabenſten wie der niederſten Familien ſich unter ſeinen Fahnen zum Ruhme und zur Vertheidigung des Vaterlandes ſammeln, darf nicht mehr aus blos körperlich kriegstüchtigen Streitern zuſammengeſetzt werden, der Soldat der heutzutage die Achtung ſeiner Anführer und Kameraden erringen will, muß nicht blos tapfer, ſondern in allen Stücken ein Ehrenmann ſein.

In den Heeren unſeres Jahrhunderts darf der Soldat, weder was Muth noch was Redlichkeit betrifft, Jemandem Etwas nachgeben und als bravem Manne muß ihm ſtets das, was recht

und pflichtgemäß iſt, weit höher ſtehen, als die Einflüſterungen ſeines eigenen Vortheils.

Die Rechtlichkeit iſt übrigens nicht nur eine Pflicht, ſondern ihre Uebung wird auch durch die Klugheit geboten, denn Niemand kann glücklich ſein, ohne ſie zu üben, da, wer wahrhaft glücklich ſein will, Selbſtachtung und Selbſtzufriedenheit beſitzen muß.

Die Reichthümer können Vergnügen und Luſt verſchaffen, aber wir können durch ſie nicht die Zufriedenheit mit uns ſelbſt erkaufen, welche allein der wahre Grundſtein des menſchlichen Glückes iſt.

Der Arme genießt wenig Vergnügen, denn ſeine kargen Mittel geſtatten ihm nicht, ſich dieſelben zu verſchaffen, aber er kann immer mit ſich ſelbſt zufrieden ſein, wenn er nur recht handelt und ſich brav beträgt.

Wohl hält der Kurzſichtige manchmal auch den Ehrenmann, den unverhoffte und unverſchuldete Schickſalsſchläge getroffen haben, für unglücklich, aber der Rechtliche iſt es in Wahrheit niemals, da ihm die höchſten Güter des Menſchen auf der Erde: die Selbſtachtung und Selbſtzufriedenheit nicht verloren gehen können.

Wer aber einmal den inneren Seelenfrieden und die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt verloren hat, dem ſind Reichthümer kein Erſatz für dieſe höchſten Güter des Menſchen und, was das Traurigſte und Marterndſte iſt, er verliert mehr und mehr Muth und Kraft das Gute zu thun; die Verachtung, die er gegen ſich empfindet, und die Vorwürfe, die ihm ſein Gewiſſen ohne Unterlaß macht, führen ihn zur völligen Erſchlaffung und Trägheit in der Erfüllung ſeiner Pflichten.

Der Rechtliche hingegen, ſo arm er auch ſein mag, beſitzt an jener inneren Zufriedenheit ein köſtliches Kleinod, das ihm die Kraft verleiht, alle Schwierigkeiten des Lebens zu

überwinden, denn der Muth und die Kraft, das Gute zu thun, welche uns die strenge Rechtlichkeit verleiht, stählen und stärken sich mit jeder neuen edlen Handlung, die wir vollbringen.

Wer rechtlich sein und bleiben will, muß sich mit nimmer müder Sorgfalt stets überwachen, und seine Begierden in Zaum zu halten wissen.

„Thue den Anderen nicht, was Du nicht willst, daß Dir geschehe", sei der Wahlspruch eines Jeden, und diene ihm bei seinem Benehmen zur unveränderlichen Richtschnur, denn da sicherlich Niemand selbst betrogen sein will, so suche er auch billigerweise nicht den Nächsten zu hintergehen, und da eben so wenig sich Jemand gern Schaden zufügen läßt, so möge er auch Andere nicht vorsätzlich schädigen.

Wohl gibt es Augenblicke, in denen weniger charakterfeste Menschen mehr geneigt sind, trotz der immer warnenden Stimme des Gewissens, der Verführung und ihrer Lockung zu folgen, die oft auf Augenblicke das Gewissen übertönen und betäuben. Solche, die dann halb unschlüssig zwischen Schlecht und Gut schwanken, mögen sich in diesen oft ein ganzes Menschenleben entscheidenden Augenblicken an Vater und Mutter und an alle die Ihren erinnern, und gewiß bleiben sie dann dem Guten erhalten.

Wenn die, welche uns lieben, wahrhaft in unserem Herzen wohnen, so werden wir, sind wir gleich weit von ihnen entfernt, nie der Lehren und Rathschläge vergessen, die sie uns von Jugend auf eingeprägt haben, und darum kann ein guter Sohn, ein treuer Bruder und wahrer Freund, nie ehrlos und unrechtlich handeln.

Ein Soldat muß sich immer vorerst vor den verführenden Stimmen des Eigennutzes, der Habsucht und des Neides hüten, er darf sich nie verleiten lassen, einem Ka-

meraden auch nur die geringste Kleinigkeit zu entwenden, denn das Unbedeutendste genügt, um sein Gewissen zu beunruhigen, und diese erste Unehrlichkeit, ist sie ungestraft und unentdeckt geblieben, verleitet ihn fort und fort zu anderen und führt ihn natürlich am Ende der sicheren Strafe und seinem gänzlichen Untergange entgegen.

Hat ein Soldat sich einer Entwendung schuldig gemacht, und ist sein Vergehen, was immer früher oder später geschieht, wie gering auch der Werth des entwendeten Gegenstandes sein mag, bekannt geworden, so trägt er dann dadurch ein Brandmal für Lebenszeit auf der Stirn, und muß die Augen vor dem letzten Soldaten des Regimentes niederschlagen; verdiente Vorwürfe verfolgen ihn überall hin; er wird verachtet, geflohen, aus der ehrlichen Gesellschaft seiner braven Waffengefährten als ein Unwürdiger ausgestoßen — wohl wäre es dann für die Seinen daheim und für Alle, die ihn lieben, besser, er wäre todt und vergessen!

Ein Soldat, der nicht der Lockung widerstehen konnte, fremdes Gut in einem unbewachten Augenblicke sich anzueignen, sühnt nur damit seinen Fehltritt, wenn er dasselbe, schon um der verlorenen Ruhe seines Gewissens willen, eiligst zurückstellt; ist sein Vergehen noch unbekannt geblieben, so ist seine freiwillige Rückkehr zum Guten ein Milderungsgrund für seinen Fehltritt, und er wird, gebessert, wieder mit sich selbst zufrieden sein.

Ist aber sein Vergehen schon bekannt, so mag er mit der Rückgabe des entwendeten Gutes auch ein offenes Geständniß seines Fehltrittes verbinden und durch dasselbe zeigen, daß er nur für einen Augenblick der Versuchung erlegen ist, aber den Fehler herzlich bereuet, und gewiß nie mehr der Verführung verfallen wird. Oft haben reuige Soldaten durch ihre Aufrichtigkeit und herzliches Insichgehen,

die freilich unverdiente Nachſicht ihrer Vorgeſetzten gewonnen und entgingen durch deren Gnade der weiteren gerichtlichen Ahndung.

Um ſich vor jeder ſchlechten Handlung zu behüten, darf der Soldat nie vergeſſen, daß ungeſtraft bleibende Vergehen deßhalb nicht minder ſchwere Vergehen ſind, und daß alles Schlechte einmal bekannt und nie wieder völlig vergeſſen wird; iſt der Soldat von dieſer goldenen Wahrheit ganz durchdrungen und überzeugt, ſo vergeht er ſich gewiß niemals gegen die Pflichten, welche ihm die Ehre auferlegt.

Wer hat nicht ſchon Soldaten kennen gelernt, die, weil ſie ſich beim Eintritt in ihre Laufbahn eines oft nicht einmal ſehr großen Vergehens ſchuldig gemacht haben, immerfort den Schimpf dieſes Fehltrittes auf ſich laſten hatten; von Mund zu Mund pflanzt ſich durch Jahre die Geſchichte ihres Fehlers und Jeder warnt vor näherer Gemeinſchaft mit ihnen; ihre Laufbahn iſt mit Dornen beſäet und ihre Beförderung oft ſelbſt dann aufgehalten, wenn ſie durch längere tadelloſe Dienſtleiſtung eine völlige Beſſerung verbürgen, ja wie oft ſie auch in verſchiedenen Regimentern und bei anderen Waffengattungen ihr Glück verſuchen mögen, immer findet ſich wieder Jemand mit ihnen zuſammen, der Zeuge ihres Vergehens und ſeiner Folgen war, oder wenigſtens davon gehört hat, und die ganze Begebenheit warnend weiter verbreitet, da er oft nicht weiß, daß der Sünder von ehemals ganz gebeſſert und ein anderer Menſch geworden iſt.

Der Rechtlichkeit zollen alle Menſchen Achtung, und ſelbſt Jene, die ihr nicht nachleben, ſuchen wenigſtens den Schein derſelben für ſich zu gewinnen, denn auch von dieſen würde Jeder eine gegen ihn ausgeſprochene Beſchuldigung der Unrechtlichkeit als einen ſchweren Schimpf anſehen, da er

den hohen Werth der Rechtlichkeit wohl erkennt, die dem Niederſten und Aermſten Muth, Kraft und Stolz verleiht dem Reichſten und Höchſtgeſtellten gegenüber.

Darum muß der Soldat, wenn es ſich um Bewahrung der Rechtlichkeit handelt, unaufhörlich und mit Ueberzeugung hören, was ihm eine innere Stimme ſagt: „Das Schlechte iſt im Augenblick vollbracht, aber das marternde Bewußtſein, es gethan zu haben, begleitet uns ins Grab“, was unſer deutſcher Dichter Schiller in einer Zeile ſo ſchön und bezeichnend mit den Worten ausdrückt:

„Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.“

Uneigennützigkeit.

Je weniger Vortheil und Gewinn uns gewiſſe Handlungen und Dienſtleiſtungen bringen, deſto ehrenvoller und rühmlicher findet ſie die öffentliche Meinung, und eben darum iſt der Soldatenſtand hauptſächlich allerorts ſo geehrt. Eigennutz und Selbſtſucht haben mit dem Thun eines Soldaten Nichts gemein, denn das Blut und Leben der Menſchen läßt ſich nicht mit Geld bezahlen, — gern und willig opfert der Soldat dem Wohle des Vaterlandes und dem Rechte des Kaiſers ſein Leben und weiht ihnen ſeine Dienſte, deren hoher Werth ſehr verringert und empfindlich geſchmälert würde, wenn Geld ſie ablohnen könnte.

Die Menſchen, die aus ſelbſtſüchtigen Zwecken und nur ihres eigenen Vortheils halber in den Militärſtand treten, können keine guten Soldaten ſein, ſie durchglüht der Begriff von Ehr' und Ruhm nicht.

Die Uneigennützigkeit macht einen Hauptbeſtandtheil wahrer Soldatenehre aus, der Eigennutz, wie der übertriebene, tadelwerthe Ehrgeiz haben immer Ränkeſucht und niedere Handlungsweiſe im Gefolge. Sobald die Habſucht

im Herzen eines Soldaten Platz greift und er ſeinen Sold zu berechnen anfängt und mehr zu haben wünſcht, verliert er mit reißender Schnelligkeit alle ſeine edlen Eigenſchaften; ſeine Würde iſt mit der Uneigennützigkeit unzertrennlich vereint, er hat nur darauf das Recht ſtolz zu ſein, daß er dem Staate mehr einlegt, als ihm dieſer mit dem beſten Willen vergüten kann; überhaupt iſt Geld nur die Leidenſchaft der Geizhälſe, und nie die von edlen Menſchen.

Der Soldat muß daher ſeinen Reichthum in ſeinem Betragen, in ſeiner Würde, in ſeiner Ehre, in ſeinem Ruhme und nicht im Gelde ſuchen; er ſoll keinen andern Ehrgeiz haben, als durch Selbſtverleugnung und Ergebenheit ſich auszuzeichnen und muß immer trachten, mehr zu verdienen, als ihm in der That zu Theil wird. Die Ehrgeizigen unterſcheiden ſich nur darin vortheilhaft von den ſchlechten Soldaten, daß ſie mehr Thatkraft für ihren Vortheil entwickeln.

In der Fremde, in Kriegeszeiten, darf der Soldat nie, um irgend Etwas, was es auch ſei, zu erlangen, von ſeiner Waffe Gebrauch machen; er muß ſeine Würde und den Adel des Kriegerſtandes aufrecht erhalten, um ſelbſt die Achtung der Feinde zu verdienen, und in allen Gelegenheiten die Uneigennützigkeit eines Ehrenmannes zeigen, eines Soldaten, der ſich rückhaltslos und ohne Gewinnſucht dem Vaterlande weiht.

Er wird ſich daher auch den Fremden wie ſeinen Mitbürgern nach Möglichkeit nützlich erweiſen, ohne auf Belohnung zu denken, ohne eine Entgelt anzunehmen oder anzuſprechen, der ſeinen edlen Stolz beleidigen müßte, und er wird, ſo oft er ſich tüchtig und edel erweiſt, mit froher Bruſt und erhobener Seele denken, daß ſich mit ſeinen Leiſtungen auch ſein Verdienſt ſteigert.

Der Soldat, dem wahrhaftes Gefühl innewohnt, wird also nicht darum, weil sie ihm irgend eine Belohnung verschaffen könnte, eine schöne That vollbringen, sondern er setzt einen erhabenen Stolz darein, großherzig und edel zu handeln, weil er in seinem Innern eine geheimnißvolle Gewalt wirken weiß, die ihn dazu antreibt, und getrost überläßt er Gott und den Menschen noch ein Uebriges zu thun.

Sorgen in der Garnison, auf dem Marsche und im Felde.

Ein Soldat muß allerorts und immer rein und nett erscheinen. Wer sich der Sorge um sein sauberes Aeußeres im engeren Kreise eigener Kameraden oder von Waffengenossen anderer Heeres-Abtheilungen enthoben glaubt, beweist dadurch gänzlichen Mangel an Selbstachtung und eben so wenig Liebe zu seinem Regimente und zu seinen Vorgesetzten, denn die Reinlichkeit und das nette Erscheinen der Soldaten wirft auch ein vortheilhaftes Licht auf ihr Regiment und auf ihre Vorgesetzten.

Die Unsauberkeit eines Soldaten schadet dem öffentlichen Ansehen und dem guten Rufe seiner Abtheilung, den doch alle Kameraden zu erhalten und zu erhöhen verpflichtet sind, sie schadet der Eintracht und dem Corpsgeiste im Regimente, da alle Soldaten genöthigt sind, mit dem Schmierfinken zu leben, zu essen und das Nachtlager zu theilen.

Sauberkeit und vortheilhaftes Aussehen sind unzertrennlich, denn dieses kann nicht bestehen, wo einzelne Theile der Kleidung oder des Körpers eines Soldaten unrein gehalten sind.

Ein Soldat kann nie genug Sorge auf seine tadellose äußere Erscheinung verwenden; ein Fleck, eine getrennte Naht, ein paar aufgegangene Nadelstiche, ein Knopf, der

fehlt, genügen, um den Soldaten als nachläſſig erſcheinen zu laſſen, und bereiten ihm oft vielen Verdruß und Beſchämung, nicht nur bei ſeinen Kameraden und Vorgeſetzten, ſondern auch den Soldaten anderer Corps gegenüber.

In der Garniſon darf der Soldat nicht früher zur Ruhe gehen, bevor er nicht alle ſeine Kleidungs- und Rüſtungsſtücke in Ordnung und guten Stand gebracht hat, um ſich derſelben augenblicklich im Nothfalle bedienen zu können, ſei es zu einem plötzlich anbefohlenen Dienſt oder im Fall eines Alarms u. ſ. w.

Man nennt die Haltung und das Ausſehen des Soldaten gut und ſchön, wenn ſeine ganze Perſon reinlich, ſeine Kleidung und Rüſtung im untadeligen Stande ſind, wenn er ſein Lederzeug hübſch weiß und alle Metallbeſtandtheile ſeiner Uniform, namentlich die Knöpfe, glänzend geputzt, und Alles, das die Nachhilfe des Wachſes bedarf, damit verſorgt hat, wenn er endlich alle ſeine Kleidungsſtücke nach der Vorſchrift trägt und recht ſitzen hat; aber ſein Ausſehen iſt noch weit ſchöner, wenn er ſich gerade, aufrecht und ſtolz hält, und dadurch die Würde und das Bewußtſein des Soldaten aus ihm und ſeinem ganzen Benehmen ſpricht.

Ein Soldat muß, was ſein Aeußeres betrifft, ſich immer ſtreng an die ergangenen Vorſchriften halten, denn wer von den durch dieſelben einmal feſtgeſtellten Grundſätzen eigenmächtig abweicht, läuft Gefahr, geſtraft zu werden und verräth durch ſolche Abänderungen wenig Geſchmack und noch weniger Verſtand. Indem er die Vorſchrift befolgt, thut er ſeine Pflicht und folgt einer beſſeren Einſicht, weil dieſelbe das Ergebniß der Erfahrung verſtändiger und unterrichteter Männer iſt, und weil Alles, was ſie befiehlt, viel und oft erwogen und endlich als dem Ausſehen des Soldaten und der Leichtigkeit ſeiner Bewegungen

in allen Lagen, in denen er ſich befinden kann, nützlich und als der Handhabung der Waffen förderſam anerkannt worden iſt. Jeder verſteht von ſelbſt, daß ſolche Vorſchriften nothwendig ſind, und man ſagt mit Recht von Demjenigen, der ſie umgeht: „er habe kein militäriſches Ausſehen.“

Vor dem Abmarſche aus der Garniſon muß der Soldat in den letzten Tagen ſeine Rüſtung und ſeine Effecten in den untadeligſten Stand von Reinheit verſetzen, er muß daran auch die kleinſten nöthigen Ausbeſſerungen entweder ſelbſt vornehmen oder machen laſſen, denn unterwegs ſind alle Flickereien und Ausbeſſerungen nur ſchwierig zu bewerkſtelligen; im Augenblicke des Abmarſches hat er ſich noch einmal zu vergewiſſern, Nichts vergeſſen zu haben, und auf dem Marſche muß er nach Möglichkeit für ſein ſauberes Ausſehen, wie in der Garniſon, ſtrenge Sorge tragen; hauptſächlich wird ſich dann der Infanteriſt mit der Sorge für ſeine Füße und ihre Bekleidung befaſſen, wie der Reiter mit ſeinem Pferde. Der Soldat, der immer ſeinem Dienſte pflichtgemäß nachkommen und nicht zurückbleiben will, muß ſtets die Sorge um die Marſchfähigkeit ſeiner Füße und jene um ihre tadelloſe Beſchuhung im Auge haben.

Er wird ſeine Füße ſtets rein halten, auf daß unvermeidliche kleine Hautabſchürfungen ſich nicht entzünden und ihn dann hindern, zu marſchiren und ſeinen Dienſt zu thun; um die Blaſen und das Wunddrücken der Füße zu vermeiden, ſoll er aber, damit das Schuhleder weich und ſchmiegſam werde, die Schuhe ſorglich mit Fett einreiben.

Wie viel Soldaten gerathen in den ſchlechten Ruf von unverläßlichen Schwächlingen, weil ſie ihre Füße alle Augenblicke verwunden und immer damit enden, nicht weiter zu können, da ſie es verabſäumen, dieſelben rein zu halten

und die Beschuhung in den zum Marschiren tauglichsten Stand zu setzen, d. h. nach Möglichkeit weich und geschmeidig zu machen.

Was nützt es dem Soldaten, Muth und Kraft zu haben, durch ein vortheilhaftes Benehmen und mannigfaches Wissen ausgezeichnet zu sein, wenn er nichtsdestoweniger auf der Straße zurückbleibt und seine Kameraden so wie seine Vorsetzten dadurch über seine Willenskraft in Zweifel setzt; der Soldat, dem seine Ehre theuer ist, muß jeden Umstand, der ihn undienstbar machen könnte, gleich im Entstehen zu beseitigen sich bemühen. Sobald der Soldat z. B. Schuhdrücken oder den Beginn einer Hautabschärfung verspürt, wird er alsogleich, um dem Weitergreifen des Uebels zu steuern, ein erprobtes Mittel anwenden, dergleichen die älteren Kameraden stets welche wissen.

Um z. B. das Reiben der Beschuhung auf den wunden Theil einer in Folge eines langen Marsches entstandenen Blase zu hindern und so deren Entzündung zu vermeiden, braucht er nur mit 2 oder 3 leichten Stichen einen etwas dicken Tuchlappen auf die innere Sohlenseite des Schuhes zu heften und an der Stelle, auf die sich die Blase oder Abschürfung stützt, ein Loch einzuschneiden, das etwas größer ist, als die verletzte Stelle, damit die Wunde hohl liege, und sich desto schneller wieder schließe. Der Soldat wird stets mit allen Kräften darnach streben, sich seine Schlagfertigkeit zu erhalten, um immer mit stolzer Haltung und gut aussehend fortwandern zu können, denn ein Soldat, der schlecht marschirt oder nur hinkend weiter kömmt, gewährt einen verletzenden Anblick.

Beim ersten Halt richtet der vorsorgliche Soldat alle Theile seiner Kleidung nochmals zurecht, und untersucht von

Neuem seine Waffen, um sich von ihrem brauchbaren Zustande zu überzeugen.

Im Nachtquartier angekommen, bemüht er sich vorerst von sich und seinen Kleidern den Staub und Koth zu entfernen und gibt dadurch seinen Wirthen eine gute Meinung von seiner Reinlichkeitsliebe.

Im Felde hat der Soldat seine Sorge sich rein und nett zu erhalten zu verdoppeln, diese Pflichten gewinnen dann um so größere Wichtigkeit, als sie sowohl seine Gesundheit als seine gesammte Ausrüstung schonen, und die Erhaltung dieser letzteren wird um so dringend nothwendiger, als sich die Schwierigkeit sie zu ersetzen steigert. Wenn der Soldat in den Krieg zieht, so gibt es drei Dinge, um die er sich immer und ohne Unterlaß bekümmern und sorgen muß: seine Beschuhung, seine Füße und seine Waffen, und für den Reitersmann sein Roß und Alles, was darauf Bezug hat.

Der Soldat, der sich auf dem Marsche immer rein und munter zeigt und ein gutes ordentliches Aussehen hat, gilt viel bei seinen Vorgesetzten.

Gute Erhaltung der Waffen und Kleidungsstücke.

Das Erhalten der Waffen und aller Kleidungsstücke in gutem Stande ist von großem Vortheil für den Soldaten sowohl wie für den Staat; für den Soldaten, weil die Kleider seine Gesundheit schützen und er übrigens auch die durch sein Verschulden zu Grunde gegangenen zu ersetzen verpflichtet ist, für den Staat, weil derselbe die Waffen und Ausrüstung anschafft, und, was namentlich die ersteren betrifft, zur Vertheidigung des Vaterlandes nie genug vorhanden sein können.

Um ihre Dauerhaftigkeit auf so lange als möglich zu verlängern, muß sie der brave Soldat schonen lernen, und was

dieſe Kenntniß betrifft, ſo gibt es keine der Aufmerkſamkeit eines verſtändigen Soldaten zu unbedeutenden Kleinigkeiten.

Reinlichkeit iſt zur Erhaltung der Waffen ſowohl als der anderen Ausrüſtungsgegenſtände vorerſt nöthig; dann trägt die Art der Behandlung, welche ſie von ihrem Eigenthümer erfahren, zu ihrer längeren Dienſtbarkeit ſehr viel bei; denn fortwährendes, unbedachtes, unaufmerkſames Klopfen und Bürſten der Kleider nützt ſie, anſtatt ſie zu erhalten, gerade am früheſten ab und zerfrißt ſie bald, ebenſo wenig macht ein zu oftes und rohes Reinigen die Waffen beſſer; deßhalb handelt Derjenige klüger, welcher mit den ihm zu ſeiner Bekleidung und Vertheidigung anvertrauten Gegenſtänden ſchonend umgeht, der z. B. beim Marſchiren den Untertheil der Beinkleider vorſorgend aufſchlägt, und bei Hausarbeiten ſich des Rockes entledigt.

Ein braver Soldat wird die Kleidungsſtücke, die er eben nicht benöthigt, falten und zuſammenlegen oder ſie ſorglich rollen und dann im Torniſter, Brodſack oder auf dem Brette oberhalb der Lagerſtätte aufbewahren, und hat er ſich ihrer bedient, auch die etwa entſtandenen kleinen Verletzungen unverzüglich ausbeſſern.

Der Soldat, der, ſei es einer Strafe oder krankheitshalber oder aus ſonſt einer Urſache ſich entfernen muß, gibt ſeine Waffen und die Rüſtungsſtücke in's Magazin ab, damit Nichts während ſeines Wegſeins verdorben werde, und um verſichert zu ſein, ſein Eigenthum wieder im beſten Stande zurückzuerhalten, liefert er ſeine Kleidungsſtücke im reinſten Zuſtand ab, ſeine Waffen hat er mit Fett eingerieben, und den Hammer des Gewehres abgelaſſen, um die Schnellkraft der Feder zu ſchonen.

Die Beſchuhung der Truppenmaſſe bildet für den Staat im Ganzen eine der größten Auslagen; der Soldat kann

daher nicht genug für ihre Schonung ſorgen, er muß ſie immer, beſondere Fälle, wie feſtliche Paradeausrückungen u. dgl. ausgenommen, gut mit Fett eingerieben haben. Um ſie ſo lange als möglich zu erhalten, darf ihm keine Lücke, kein losgetrennter Faden oder ausgetretener Nagel zu unbedeutend erſcheinen, um ausgebeſſert zu werden.

Die Reinigung der Waffen erfordert unendliche Vorſicht und Sachkenntniß von Seite des Soldaten, um dabei nicht die Eiſen- und Holzbeſtandtheile, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, zu verderben oder vorzeitig abzunützen.

Ein braver Soldat holt bei der Einölung und Reinigung ſeines Gewehres gern den Rath älterer Kameraden ein, und befolgt genau Alles, was ihn über ſein Gewehr und die Art, es rein zu erhalten, ohne es zu verderben, gelehrt wird; keine der befohlenen Vorſichten iſt unnütz, gelten ſie nun dem Putzen, Zerlegen oder dem Zuſammenfügen; die geringſte Reibung, ein andauernder, wenn gleich unbedeutender Druck eines harten Körpers auf einen, der weicher iſt, führen Abnützung und Beſchädigung herbei, und ein Schaden, der im Entkeimen nicht bemerkt oder beachtet worden iſt, hat mit der Zeit mehrere im Gefolge und wird endlich wie nur billig auf Rechnung des unachtſamen Eigenthümers wieder ſo gut gehoben als es noch möglich iſt.

Im Felde iſt die Erhaltung der Waffen für den Soldaten von noch weit größerem Gewichte, denn da handelt es ſich nicht mehr um Geldſchaden, ſondern ſeine Ehre und ſein Leben ſtehen dann auf dem Spiele, er muß daher ſein ganzes Augenmerk auf ihre zweckdienliche Behandlung verwenden, und auch alle jene kleinen Gegenſtände, als Zündnadel, Aushilfszünder u. dgl., die ihm in ſo vielen Fällen von unberechenbarem Nutzen ſind, ſorglich bewahren endlich, aber ſein hauptſächliches Augenmerk deßgleichen auf die unverſehrte

Bewahrung der Munition richten, indem er dadurch, daß er sie mit Papier oder Leinwand umwickelt, ihr Herumhüpfen und Kollern in der Patrontasche zu vermeiden sucht.

Im Felde, bei Lagern, an Ruheplätzen u. s. w. sollen die Feuerwaffen stets in Pyramiden gestellt und nie, der zerfressenden Feuchtigkeit halber, auf die Erde gelegt werden, und der Soldat wird auch, so oft er sich ihrer bedient hat, eilen, sie wieder in Stand zu setzen, gleich viel, ob er auf dem Marsche oder im Lager ist; endlich richtet er alle seine Habe und namentlich seine Bewaffnung immer so zurecht, um im Falle eines Alarms sie auch zur Nachtzeit im Nu zur Hand zu haben.

Der Staat hat allein aus der Ursache, um seine Vertheidiger zu begünstigen, eine gewisse Dauerzeit zur Tragung aller militärischen Rüst- und Kleidungsstücke festgesetzt. Derjenige erkennt aber diese Begünstigung schlecht an, der die Ausrüstungsgegenstände deßhalb verderben oder zu Grunde gehen läßt, weil sie dem Ende ihrer Tragzeit nahe sind oder diese schon überdauert haben.

Der verständige und brave Soldat wird leicht einsehen, daß es seine Pflicht ist, die Auslagen des Staates so wenig als möglich zu vermehren und er daher unbekümmert um die Zeit, die sie noch ausdauern sollen oder schon gedient haben, seine Waffe und alle ihm anvertrauten Gegenstände niemals vernachlässigen darf. Ein Soldat, der seine Ausrüstungsgegenstände verdirbt, leichtsinnig verliert oder verschlechtert, handelt nicht nur als *schlechter* Soldat, sondern auch als *schlechter Bürger*.

Von der Sauberkeit und von der Haltung.

Ein anständiges, offenes und bescheidenes Betragen in dem außerdienstlichen Garnisonsleben trägt ferner sehr viel

dazu bei, das Ansehen unseres Standes in den Augen der anderen Stände zu heben und ist daher gleichfalls eine wichtige Verpflichtung des Soldaten. Gewöhnlich beurtheilt man ihn auch nach seiner äußeren Erscheinung und er kann deßhalb nur gewinnen, wenn er sich stets recht schmuck und in seinem schönsten Glanze zeigt.

Der Soldat ehrt seinen Stand, wenn er seinem Kleide und seinen Waffen — als den Kennzeichen seines Standes — die nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwendet, und der Beobachter wird immer finden, daß ein Soldat, der gern schmuck und mit glänzenden Waffen erscheint, auch Liebe zu seinem Stande fühlt. Aus diesem Grunde liebe ich auch die all zu einfachen Militärkleider nicht. Dem Soldaten muß das Herz pochen, wenn er in seinem Ehrenkleide einhergeht, er muß durch äußere Unterscheidungs- und Schmuckzeichen daran erinnert werden, daß er für den höheren Dienst des Vaterlandes lebt, und es ist wahrhaftig keine thörichte Eitelkeit, welche in dem Gefallen am äußeren Glanze liegt. Selbst die rohesten Völker und die Krieger der Vorzeit fanden Geschmack an dem Glanze ihrer Waffen und Kleider, sie schmückten sich wie zum Hochzeitsfeste, bevor sie in den Kampf zogen, und auch heute noch macht bei Freund und Feind der äußere Glanz einen sichtbaren Eindruck.

Es ist daher gewiß ein großes Unrecht, sich über jene Vorgesetzten lustig zu machen, welche einen Rostflecken am Gewehr, das Fehlen eines Knopfes u. dgl. rügen oder strafen. Derlei tadelsüchtige Soldaten bedenken nicht, daß eine Nachsicht in dieser Beziehung zur Folge haben würde, daß bei der nächsten Gelegenheit das ganze Gewehr rostig und sehr bald unbrauchbar und Waffe und Kleid in eine Unordnung gerathen würden, der am Ende gar nicht mehr abgeholfen werden könnte. Abgesehen von der schon erörterten Kostspieligkeit der

ganzen Ausrüſtung und der Nothwendigkeit ihrer Erhaltung, würde eine Vernachläſſigung der Ordnung und Reinlichkeit auch eine Vernachläſſigung der übrigen Pflichten des Soldaten nach ſich ziehen. Die Ordnung, womit das Ganze erhalten wird, iſt zuſammengeſetzt aus der Ordnung der kleinſten und unbedeutendſten Theile und nur dann, wenn nirgends ungeſtraft gegen ſie geſündigt wird, kann eine Armee ihrem Zweck gemäß gebraucht werden.

Die Sauberkeit und Nettigkeit der Kleidungsſtücke zieht immer die Aufmerkſamkeit der Vorgeſetzten auf uns, und nimmt zu Gunſten Desjenigen ein, welcher Sorge dafür trägt.

Hat der Soldat Etwas zu bitten, eine Beſchwerde vorzubringen, ſo iſt die Sauberkeit ſeiner Erſcheinung ſtets ein Fürſprecher mehr und unterſtützt ſeine Bitte bei Denjenigen, denen er ſie vorbringt. Wie viele Soldaten ſind nicht ſchon bis zu den höchſten Ehrenſtufen der Armee aufgeſtiegen, weil ſie vorerſt durch die Reinlichkeit und Gefälligkeit ihres Erſcheinens aufgefallen ſind, und die wohlwollende Aufmerkſamkeit, deren beſtändiger Gegenſtand ſie waren, endlich auch ihre anderen hervorragenden Eigenſchaften entdeckte.

Sauberkeit und Reinlichkeit erkennt man auch an den geringſten Dingen und ſie berühren uns angenehm daran, ja ſie ſpringen bei abgetragenen Kleidern mehr in die Augen, als bei neuen; ihre Sorgfalt muß ſich auf Alles erſtrecken, deſſen wir uns bedienen, und ſie ſind unumgänglich nöthig zur Geſundheit; ohne ſie wird der Menſch bald von Hautkrankheiten befallen, die nur durch langwierige Curen zu heilen ſind und ihn, der Anſteckung halber, auf lange Zeit von den Kameraden entfernt halten.

Die Reinlichkeit macht einen Hauptbeſtandtheil des militäriſchen Ausſehens (Haltung); ein Soldat ſieht ſchlecht aus, wenn ſeine Hände, Haare, ſein Geſicht oder die Waffen und

Kleider nicht rein und in Ordnung gehalten ſind und er darf ſein Ausſehen um ſo weniger vernachläſſigen, als dasſelbe, je nachdem es gut und gewinnend, oder ſchlecht und abſtoßend iſt, auch als ein faſt ſicherer Beweis ſeiner guten oder ſchlechten Aufführung gelten kann.

Ein Soldat, der ſich läſſig trägt, darf nicht erſtaunen, allerorts ſchlecht empfangen zu werden, und ſeine Wünſche nicht erfüllt, oder die Beförderung, die er beanſprucht, einem Würdigeren zuerkannt zu ſehen.

Reinlichkeit und Ordnungsliebe ſind daher für den Soldaten ſehr nöthige Eigenſchaften, ſie erſparen ihm nicht nur eine Menge von Strafen und beſchämenden Verweiſen, ſondern ſie gewinnen ihm auch das Wohlwollen ſeiner Oberen und Waffengenoſſen und erhalten ſie ihm, ſo wie ſie ein mächtiger Hebel ſind, um dem Soldaten allerorts Achtung zu erringen.

Folgen einer ununterbrochenen Pflichterfüllung.

Für reich wie arm gibt es kein anderes Glück als das, welches aus der Erfüllung aller Obliegenheiten entſpringt, denn der Menſch kann die Selbſtzufriedenheit einzig nur durch dieſe erlangen. Es gibt keine gute Handlung, die unbelohnt bliebe, wie es keine ſchlechte gibt, welche der verdienten Strafe entginge.

Wer hat, nachdem er einen Fehltritt begangen, nicht ſchon jenes beunruhigende, ängſtigende Gefühl empfunden, das uns dann überall hin verfolgt und quält. Ebenſo wenn wir alle Schulden unſerm Gewiſſen abgetragen und unſere Obliegenheiten redlich erfüllt haben, empfinden wir eine wunderbar wohlthuende Ruhe des Geiſtes, einen Seelenfrieden

und innere Genugthuung, welche kaum eine gute Handlung so süß und tröstend in uns zu erwecken vermag.

Wir sind dann mit uns selbst zufrieden, und auf welche Belohnung wir auch Anspruch haben mögen, und welche Hoffnung auch unser Verdienst in uns erweckt haben kann — Nichts gleicht an Wonne und Süßigkeit dem Glück und der Erhebung, welche Selbstzufriedenheit uns einflößt.

Und dies darum, weil namentlich der Soldat, um derselben theilhaftig zu werden, wacker gestritten, Hindernissen obgesiegt und zur Erfüllung seiner schwierigen Pflichten Willenskraft, Muth, Geduld und Fleiß aufgeboten haben muß, und weil sich der Mensch nach getreuer Erfüllung aller Obliegenheiten, der Waffenbrüder, der Oberen, der Seinen und des Vaterlandes werth und ihnen ebenbürtig fühlt.

Wer dann im Unglück ist und leidet, fühlt den Schmerz weniger, wer Freude und Glück erlebt, genießt sie froher und reineren Herzens; voll von dem Seelenfrieden, der ihn durchströmt, ist ein solcher Soldat stets mehr geneigt, die wieder zu lieben, die ihm herzlich zugethan sind und Allen, die ihm nahe stehen, sich nützlich und angenehm zu erweisen.

Hoheit, Größe und Reichthum können uns — wie schon einmal bemerkt wurde — wohl irdische Genüsse und glänzende Vergnügungen verschaffen, aber sie genügen nicht, uns Selbstzufriedenheit zu erwerben.

Damit uns irdische Güter wahrhaftes Glück bereiten und zum Segen gedeihen können, muß der Mensch strenge Pflichterfüllung mit ihnen einen.

Es ist ausgemacht durch das ewige Gesetz, daß Selbstzufriedenheit die Urquelle des wahren Glückes sei, und daß selbst große Gnaden, unverhofftes Glück und Gunst, wenn wir sie nicht verdient haben, uns nicht glücklich machen können.

Gottes bestimmter, unabänderlicher Wille ist es ja, daß

um wahrhaft glücklich zu ſein, wir mit uns ſelbſt zufrieden ſein und alſo unſer Glück verdient haben müſſen, denn nur in dieſem Falle ſteigen wir in unſerer eigenen Achtung, erkennen unſeren Werth und unſere Würde.

Je größer die Hinderniſſe geweſen ſind und je mehr wir zu entſagen gezwungen waren, deſto höhere Freude und Vergnügen bereitet treue Pflichterfüllung der Seele; oft gewährt ſie unſerem Herzen und dem Gewiſſen den Genuß einer fortwährend, ohne Unterlaß geübten guten Handlung und breitet über ſie und Denjenigen, der ſich ihrer würdig erweist, einen namenlos ſüßen Reiz. Sie verſchafft ſo viel innere Genugthung, daß weder Hinderniſſe noch ſelbſt Gefahren Jene abhalten können, welche ihren Reiz empfunden haben, das Gute zu thun, — und von wie vielen Menſchen erzählt uns nicht die Geſchichte, daß ſie lieber zu ſterben vorzogen, ehe ſie ihren Pflichten entgegen handelten.

Der Soldat, den man immer froh ſieht, der ſich keinem Auge zu begegnen ſcheut, ſich überall mit Sicherheit bewegt, und auf ſeinem Antlitz die Ruhe des Glückes, der Zufriedenheit und innerer Genugthuung trägt, iſt nur darum ſo, weil er tadellos lebt, weil keine Furcht ſein Hoffen und Wünſchen verdüſtert und weil er ſtets ſeine Pflichten erfüllt hat.

Vortheile der guten Aufführung und Ausbildung.

Die Würde des Menſchen wird weit mehr durch ſeine Aufführung als durch ſeinen Wirkungskreis bedingt, denn ſein Benehmen hängt immer nur von ihm allein ab, nicht ſo ſeine Stellung; ob nun Einer reich oder arm und ſein Wirkungskreis der höchſte oder niederſte ſei, immer und überall kann er ſich durch ſein Benehmen geltend machen.

Die Aufführung der Menſchen iſt gemeiniglich auch der Probirſtein ihrer Urtheilskraft, ſo ſetzt man immer Verſtand

und Takt bei Demjenigen voraus, den ein gutes Benehmen auszeichnet.

Zwar gibt es auch unter Denen, die ſchlecht handeln, ja ſelbſt unter den Verbrechern, ſolche, die Verſtand haben, aber nie werden ſie geſundes Urtheil bei ſich finden laſſen; der Menſch, der richtig denkt und fühlt, thut nie das Schlechte, ſondern immer was Recht iſt; nicht allein, weil er in einem ſolchem Thun eine innere Genugthuung empfindet, die kein irdiſcher Vortheil aufzuwiegen im Stande iſt, ſondern auch, weil er weiß, daß das Gute immer wieder nur das Gute, wie das Schlechte ſtets nur das Ueble im Gefolge hat.

Der Soldat, der ſich gut aufführt, wird gar bald von den Vorgeſetzten bemerkt und geachtet, er findet leicht Freunde unter ſeinen Kameraden und gereicht ſeinen Eltern und ſeiner Familie zur Freude; die gute Aufführung läßt ihn Strafen vermeiden und erhält daher ſeine und die Ehre ſeiner Familie makellos und unverſehrt; ein guter Ruf ſichert ihm überall, wohin er auch gelangen mag, einen freundlichen Empfang; dieſer günſtige Ruf iſt ſein unwandelbarer Begleiter während ſeiner ganzen Dienſtzeit, und begeht er ſelbſt einmal einen Fehltritt, ſo wird er ſicher minder ſtreng geſtraft als ein Anderer, und ihm ſein ſonſtiges braves Benehmen in Rechnung getragen.

Die Belehrung erweckt den Verſtand, wie eine moraliſche und fromme Erziehung das Gewiſſen erhellt.

Die Eine macht den Menſchen weiſe, die Andere läßt ihn gut und gerecht werden, und hindert ihn von ſeinem Wiſſen zum Böſen Gebrauch zu machen.

Geeint mit Erziehung befiehlt uns das Wiſſen die Sittenlehre zu beobachten und die genaue Pflichterfüllung, weil ſie den Werth dieſer Tugenden erſt recht erkennen läßt.

Der unterrichtete, verständige Soldat kommt immer seinen Pflichten umfassender und besser nach als ein anderer, denn er weiß, was er seinem Stande, dann sich selbst, seinen Mitbürgern, den Kameraden, Vorgesetzten und dem Vaterlande schuldig ist.

Dem Soldaten, welcher Erziehung und Bildung genossen hat, steht es vorerst zu, seinen Vorgesetzten immer freundlich und achtungsvoll zu begegnen und mit Feinden ehrenhaft und menschlich zu verfahren.

So wie uns gute Aufführung die Liebe unserer Waffengenossen und Vorgesetzten erringt, eben so sehr verschafft uns unsere Bildung ihre Achtung, die Vorgesetzten haben mehr Rücksicht für solche ausgebildetere Soldaten, weil dieselben große Dienste zu leisten fähig sind, und die Waffenbrüder behandeln sie mit sichtbarer Auszeichnung, da sie ihre Ueberlegung fühlen und gerne anerkennen.

Die Vorgesetzten beobachten bald und schnell den Soldaten, der Bildung und Wissen mit guter Aufführung verbindet, und sorgen für sein Fortschreiten.

Gute Aufführung und Bildung machen es dem Soldaten möglich, auch während seiner Dienstzeit von seinen Geistes-Anlagen Nutzen ziehen zu können und sie in entscheidenden Fällen geltend zu machen, aber ohne die ersteren beiden bleiben selbst die herrlichsten Natur-Gaben immer unfruchtbar.

Was nützt einem Soldaten eine Reihe von Dienstjahren, ein gutes Aussehen, Muth, Thätigkeit und Stärke, wenn er sonst weder gute Aufführung gezeigt noch sich Kenntnisse und Bildung erworben hat!

Diese zwei kostbaren Eigenschaften gestatten ihm erst sich der anderen nutzbringend zu bedienen.

Wie oft sieht man nicht von Leuten, die zur selben Zeit in ein und dasselbe Regiment getreten sind, die Ei-

nen mit der Zeit immer höher befördert werden, während die Anderen während ihrer ganzen Dienstjahre — gemeine Soldaten bleiben. Und warum? weil die Ersteren sich angestrengt haben, ihr Wissen bemerkbar zu machen und sich brav hielten, während die Anderen in keiner Beziehung sich Mühe gaben zu genügen.

Ein Soldat, den ein tadelloses, ehrenhaftes Benehmen und Kenntnisse auszeichnen, kann natürlich von seinen Vorgesetzten Alles erlangen, Beförderung, Auszeichnungen, Urlaub, Berücksichtigungen jeder Art werden ihm zu Theil, er wird immer zu Ehrenposten bestimmt; man gesteht ihm gewiß Alles zu, was nur immer möglich ist, und wenn er dem Vaterlande seine Schuld abgetragen, wenn er durch sein wackeres Benehmen die Ehre seiner Familie unversehrt erhalten und durch mannigfache Kenntnisse die Dienstjahre sich zinsbringend gestaltet hat, nimmt er, wenn er, heimkehrend an den väterlichen Herd, das Regiment verläßt, die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Kameraden und das Bedauern Aller über sein Scheiden mit nach Hause, wo er mit wahrem Stolz inmitten der Seinen die errungenen Ehrenzeichen und Früchte oft bewiesenen Muthes und seiner erfolgreichen Thätigkeit genießen kann.

Beförderung und Ansprüche hierauf.

Verstand, Herz und wahre Vaterlandsliebe genügen zweifelsohne, um den Eifer und die strenge Pflichterfüllung stets wach zu erhalten, um die Menschen anzueifern sich zu belehren und Recht zu thun, aber es gibt für den Soldaten noch andere Beweggründe; es gibt Auszeichnungen und Belohnungen, die er zu verdienen und zu erhalten suchen muß, die aber nur durch gute Aufführung und ausgebildete Kenntnisse erreichbar sind. Eine solche Belohnung ist die Beförderung.

Wie viel aber ein Soldat auch wissen mag und wie vorzüglich auch sein Benehmen sei, um wahrhaft die Achtung seiner Vorgesetzten zu verdienen und sie zu bewahren, muß er jede neidische Anmaßung von sich weisen, die ihn leicht verführen könnte, ungeduldig zu werden oder sich entmuthigt zu fühlen, weil er zufällig übergangen wurde, denn das wahre Verdienst weiß sich stets zu begnügen, weil auch die berechtigte Hoffnung schon ein Lohn ist.

Gutes Benehmen und Bildung, als die Bürgen von Verstand und jener verdienten Achtung, welche ihnen allerorts gezollt wird, sind natürlich zwei große Behelfe der Ueberlegenheit anderen Menschen gegenüber.

Der Unwissende läßt sich leicht durch den Gebildeten leiten, wie der Blinde durch den Sehenden, und traut dem Worte desselben, wie der Schwache der Kraft des Stärkeren; das Beispiel guter Aufführung fördert auch den Dienst, indem es den Untergebenen leichter zum unverbrüchlichen Gehorsam anhält.

Um befördert zu werden gibt es also keine sichereren Mittel, als gute Aufführung und Bildung; darum entgeht einem Soldaten, der längere Zeit seinen Waffengenossen durch seine Aufführung zum Muster gedient hat, auch die verdiente Beförderung nicht, wenn seine Vorgesetzten durch die Bildung, die er sich erworben, die Ueberzeugung gewinnen, daß er im Stande sei, zu befehligen.

Es ist nur gerecht und von Nutzen, daß die Vorgesetzten aus Denjenigen, die immer eine gute Conduite gehabt und stets mit Fleiß und Eifer an ihrer Ausbildung gearbeitet haben, die Männer hervorwählen, welche in Zukunft auch befehlen sollen.

In der That, um laut und öffentlich Jene strafen und tadeln zu können, die sich schlecht aufführen, muß sich ein

Vorgeſetzter in Hinſicht auf das eigene Benehmen gar Nichts vorzuwerfen, und Jeder ſich die nöthige Bildung und das Wiſſen, das ſeine Stelle erheiſcht, in ſeiner ganzen Ausdehnung angeeignet haben, auf daß ihn ſeine Untergebenen in dem Maße achten, um ſich, wie dies ſein muß, von ihm mit dem völligſten Vertrauen leiten laſſen zu können.

Bildung, welche das Befehligen der Anderen erleichtert, und das zur Aneiferung Anderer ſo nöthige eigene Vorbild guter Aufführung machen daher den Soldaten würdig ſelbſt zu befehligen und können ihn zu den höchſten militäriſchen Rangſtufen erheben, wenn er mit dieſen Tugenden noch Feſtigkeit, Muth und raſtloſen Fleiß verbindet.

IV.

Der Krieger im Umgange,

und

die Wahl von Freunden.

So lange wir unter Menschen leben, kommt unglaublich viel darauf an, wie wir mit ihnen stehen. Von unseren Vorgesetzten hängt unser Glück, von Denen, die uns gleich sind, unsere Zufriedenheit, und von Denen, welche unter uns stehen, unsere Bequemlichkeit ab. Unser Betragen gegen Andere bestimmt unsern Werth und unsere Tugend; so ehrt man sich selbst, wenn man Verdienst und Tugend ehrt.

Ehrerbietung und Treue, Liebe und Gehorsam sind Abgaben, welche wir unsern Vorgesetzten schuldig sind, Abgaben, welche man mit keinen Gründen ableugnen und nie ungestraft versagen kann. In der Zufriedenheit unserer Gebieter liegt der Keim unseres Glückes. Ihre Gunst zu erhalten müssen wir nicht zu gleichgiltig sein, doch selbe weder durch ungerechte noch unschickliche Mittel suchen.

Die Klugheit dictirt uns wirksame Vorschriften. Zeige, sagt sie, überall, und besonders durch Deine Handlungen, eine warme Anhänglichkeit an die Person Deines Vorgesetzten. Aber zeige auch die Ehrfurcht nicht auf eine übertriebene, unschickliche oder gesuchte Art, gleich entfernt, ihn zu

vergöttern als zu tadeln. Sprich nicht mehr als nöthig iſt, und ſtets mit Vernunft, Würde und Offenheit, ohne gekünſtelten Witz oder gewagten Scherz. Suche nicht gefliſſentlich zu gefallen, oder ſeine Gunſt auf weniger rühmlichen Wegen zu erhalten, doch überzeuge ihn, daß Du ſeine Gnade zu erreichen und zu ſchätzen verſtehſt; dränge Dich nicht ungeſtüm an ihn, aber fliehe ihn auch nicht ängſtlich. Seine bisweilen veränderte Miene darf weder Dein Herz, noch Deine Handlungen verändern und ſelbſt der wohlwollendſte Blick ſoll Dich nicht von dem Abſtande ablocken, welcher zwiſchen ihm und Dir ſein muß. Vergiß nie, daß Befehlshaber Menſchen ſind und immer trenne den Vorgeſetzten von dem Freunde. Was Du von dieſem erwarten kannſt, darfſt Du von jenem nicht verlangen. Mache Dich mit ſeinen Abſichten und ſeiner Denkungsart bekannt, ſo daß Du den Schlüſſel zu ſeinen Handlungen in ſeinen Grundſätzen findeſt. Zeige, daß Du nicht nur gehorchſt, ſondern auch zu gehorchen verſtehſt. Daher denke Dich nicht nur in ſeinen Plan, ſeine Abſichten und Mittel hinein, ſondern thue auch, was er will, ebenſo wie er es will. Beurtheile ſeine Gerechtigkeit nicht parteiiſch nach Dir und ihn ſelbſt nicht nach einem willkürlichen Maßſtabe, oder alle Deine Vorgeſetzten nach einem und demſelben. Bei erhaltenen Vorwürfen zürne auf Dich, nicht auf ihn; bei abgeſchlagenen Bitten werde nicht mißvergnügt. Bitte lieber für Andere, als für Dich, und für Dich wende Dich lieber an ihn ſelbſt, als an Mittelsperſonen. Verleumdungen widerlege mehr durch Thaten als durch Worte. Einwendungen und Vorſtellungen kleide in das Gewand der beſcheidenen Frage, welche den Schein hat, ſich belehren zu wollen. Gleich entfernt, den Vorzug eines Lieblings zu ſuchen, oder Jene zu beneiden, welchen er gelang oder auch ihn ſelbſt zum Nach-

theile Anderer zu mißbrauchen, hüte Dich zu glänzen, Dich wichtig zu machen und Andere übertreffen zu wollen. Ebenso wenig beleidige durch Deine mehreren Einsichten. Es kommt auf die Umstände an, ob sie gleich einem Lichte leuchten dürfen, oder nicht. Vor Allem zeige Dich als einen pünktlichen, geschickten und rechtschaffenen Mann. Selbst unter einem ungerechten Vorgesetzten bleibt die Pflicht — Pflicht. Der einzige Unterschied ist, daß ihre Beobachtung schwerer, aber deßhalb auch verdienstlicher wird. Ehrerbietung und Gehorsam sind wir ja immer dem Posten schuldig, auf welchem der Vorgesetzte steht, und Dem, welcher ihn darauf stellt. Daher soll der Soldat nie von den Fehlern eines Vorgesetzten laut sprechen, weder diese noch seine Tugenden mißbrauchen, sondern beide zum Spiegel nehmen.

Verstand beherrscht die Welt, er überwältigt sogar die Elemente, und die Tugend, mit Verstand verbunden, kann mehr als alle Macht. Sie besiegt und erobert Herzen, Alles huldigt ihr, sobald sie in dem Gefolge ihrer Verdienste erscheint. Der Hohe schenkt ihr seine Achtung, der Niedere seine Verehrung. Und wenn die vernünftige Welt sie erhebt, so thut der Neid auch seine Pflicht und — schweigt. Sie aber geht ihren geraden Weg fort und gelangt ans Ziel, indessen die betrügerische und heuchelnde List sich in ihren eigenen Labyrinthen verwirrt. So findet sie das Glück, ohne es zu suchen, und die Ehre folgt ihr von selbst, wie der Schatten. Sei es auch, daß sich ihr bisweilen verfinsternde Wolken entgegenstellen, — gleich der Sonne dringt sie bald darauf schöner und siegreicher hervor.

Die Wahrheit des alten Sprichwortes: „Wer keinen Freund hat, lebt nur halb“ ist unleugbar.

Die Hilfelosigkeit jedes alleinstehenden Menschen muß uns schon im Allgemeinen von der Nothwendigkeit

überzeugen, Verbindungen mit unſeren Nebenmenſchen einzugehen und uns an ſolche anzuſchließen, deren edle Denkungsart und erprobter Seelenadel uns ihren Beiſtand in den Zeiten der Noth ſichert. Um wie viel anſchaulicher müſſen die Vortheile der Freundſchaft nun erſt dem Soldaten bei ſeinem an Entbehrungen und Gefahren reichen Leben und weit entfernt von den Gegenſtänden ſeiner Liebe und kindlichen Verehrung, erſcheinen!

Es iſt daher natürlich, daß der Soldat Alles aufbieten wird, um die aufrichtige Liebe ſeiner Kameraden zu verdienen, er kann aber auch nie genug Aufmerkſamkeit auf die Wahl ſeiner Freunde verwenden und ſich dieſelben durchaus nur aus der Zahl der guten und braven Gefährten erleſen, nicht nur, weil jede ſchlechte Geſellſchaft ſtets ihren vergiftenden Einfluß geltend macht und ihre Opfer mit in das Verderben zieht, ſondern weil die Welt auch einen Mann nach den Menſchen ſchätzt, mit denen er Umgang pflegt. Ehe der Soldat eine engere Freundſchaft ſchließt, mag er ſich erſt erinnern, daß es nicht nur die Uebereinſtimmung der Charaktere und Gewohnheiten iſt, welche die wahre Freundſchaft ausmacht und befördert, ſondern vielmehr die beiderſeitige Rechtlichkeit und Lauterkeit in allem Denken und Handeln.

Um alſo nicht Verbindungen zu ſchließen, die eingegangen zu haben er einmal bereuen müßte, um eine glückliche Wahl zu treffen, muß der Soldat ſeine Kameraden mit prüfendem Blicke beobachten, und die Würdigen derſelben kennen und ſchätzen lernen.

Damit wir den ſchlechten Menſchen unterſcheiden und uns vor ihm hüten können, hat Gott gewollt, daß derſelbe auf ſeinem Geſichte die Geſchichte ſeines Thuns und Denkens in harten Furchen eingeſchnitten trage; genügen alſo die Aufführung und die Aeußerungen eines Menſchen nicht, um ihn mit Sicher-

heit beurtheilen zu werden, ſo werden wir durch eine unbemerkte und aufmerkſame Prüfung ſeiner Geſichtszüge dazu gelangen.

Wie ſehr auch ein zur Mittheilung geneigter, gefühlvoller Menſch ſich nach einem Freunde ſehnen mag, um ihm ſein volles Herz zu öffnen und mitzutheilen, was ihn erhebt und niederdrückt, aufmuntert und betrübt — ſo ſoll ſich ein ſolcher immer vor Uebereilung hüten; denn der Menſch kann nicht zu ſchwierig in der Wahl Desjenigen verfahren, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenken will.

Vorerſt iſt es rathſam, jene Verbindung mit ſolchen Menſchen zu fliehen, die den Glauben an die Menſchheit verloren zu haben ſcheinen, die alle Welt für ſchlecht, und alle Aufopferung und Nächſtenliebe nur für gebrechlichen Mörtel halten, mit dem der gemeinſame Vortheil die Menſchen nothdürftig zuſammenkittet. Denn Der, welcher an keines Menſchen Treue und Ehrlichkeit glaubt, Derjenige, dem alle Menſchen als geſchworene Feinde erſcheinen, kann auch wieder nur den Menſchen Feind ſein.

Jene Leute, die ſagen, alle Menſchen ſeien gleich ſchlecht, ſind gemeiniglich unfähig, irgend eine Wahrheit zu erkennen, oder ſie ſind verlorene, entehrte Menſchen, die ihre Mitmenſchen nur betrügen und auf die niedere Stufe, auf welcher ſie ſelbſt ſtehen, hinabziehen wollen.

Wenn ein Soldat ſagen und behaupten hört, alle Menſchen ſeien ſchlecht, ſo mag er ſein Herz, ſein Gewiſſen fragen und eine innere Stimme wird ihm ſagen: „Das iſt nicht wahr“. Nein, nicht alle Menſchen ſind ſchlecht; denke doch Jeder nur an die, die er liebt und die ihn lieben, und er wird ſeinen und ihren Werth erfaſſen, er wird die Läſterer der Lüge und des Irrthums, ja der Verleumdung beſchuldigen.

Wären alle Menschen schlecht, so würde sich Derjenige nicht von ihnen absondern und verbergen, der schlecht handeln will; und gäbe es keine Menschen, die Tugend und Recht über Alles in Ehren halten, so würde der entlarvte Böse nach Verübung seiner Schandthaten nicht verwirrt und zitternd vor seinen Richtern stehen, da er in diesem Falle doch voraussetzen müßte, daß alle Welt ihm gleiche.

Wohl der beste Beweis, daß der Mensch Sinn für das Edle und Gute hat, liegt darin, daß er, was er auch immer thun mag, die Beistimmung seines Nächsten sucht, und den Tadel desselben fürchtet; bei Jedem, selbst bei dem Schlechten und Verdorbenen, bewährt sich diese Beobachtung.

Ein weiterer Beweis der obigen Behauptung liegt darin, daß auch der schlechte Mensch Alles aufwendet, um für brav und rechtlich gehalten zu werden, er wird manchmal selbst so weit gehen, sich und seinen Vortheil zu opfern, ja sich tödten zu lassen, um das Lob seines Nächsten zu verdienen; — ist das nicht wieder eine Huldigung, die er — unserer Beobachtung nach — der edleren Bestimmung des Menschen bringt?

Es ist ausgemacht und lang erprobt, daß der Mensch, der Böses thut, naturwidrig handelt und dabei seinen Frohsinn und seine Ruhe verliert, folgt er hingegen dem überwiegenden inneren Drange, Gutes zu thun, so erringt er durch die Befriedigung dieses Dranges Selbstzufriedenheit, den einzigen Grundpfeiler wahren Glückes.

Als weiteren Beweis für die Behauptung, daß das Böse der Natur des Menschen entgegen ist, kann man den Umstand anführen, daß Verbrecher und Bösewichter immer mit Irrsinnigen in ihrer Organisation unverkennbare Aehnlichkeit haben; und es mag auch der menschlichen Gesell-

ſchaft im Allgemeinen zum Troſte gereichen, daß die Verbrecher einen großen Theil der Wahnſinnigen ausmachen. Weiter lehrt uns die Erfahrung, daß das Böſe gemeiniglich nur von ſolchen Menſchen, die unter der Herrſchaft einer gewaltigen Leidenſchaft ſtehen, und in ſolchen Augenblicken verübt wird, in denen ſie, auf's Höchſte erregt, nicht im Stande ſind, frei zu urtheilen und richtig zu denken.

Der Menſch kommt nicht böſe zur Welt, er iſt nur ſchwach, weil ſeine Selbſtſucht und ſein Hochmuth nicht immer durch die Vernunft in Zaum gehalten werden; aber er birgt auch viele gute Eigenſchaften in ſeiner Bruſt; er liebt das Wahre, Schöne, Gute und das Recht, und es gehört die ganze Blindheit der Bosheit und des Verderbens dazu, um dies nicht anzuerkennen.

Wer vermag die bewundernswerthen Entſagungen abzuleugnen, von denen das Leben des Soldaten jeden Tag Beweiſe gibt, jene erhabene Großmuth, die einen Menſchen dazu begeiſtert, das eigene Leben zu opfern, um einen Schwachen, Hilfloſen zu unterſtützen, um den Unterdrückten zu vertheidigen und einen Unglücklichen zu retten; und in dem Alter, in dem der Krieger ſolche Opfer am häufigſten bringt, bietet ihm das Leben die meiſten Freuden, Hoffnungen und ſeine reichſten Schätze dar, es iſt das Alter, in dem das Leben alle dem Menſchen gemachten Verſprechungen hält und erfüllt.

Die Freundſchaft ſelber iſt ein Beweis von der edleren Weſenheit des Menſchen; wer den Menſchen einmal an ſich für gut erkannt hat, wird auch mit allen Kräften darnach trachten, ſich Freunde zu erwerben, denn die Freundſchaft vermehrt die ſittliche Kraft der Menſchen in den großen Wechſelfällen des Schickſals, in den Augenblicken der Entbehrungen, Krankheiten oder Gefahren, und ein wahrer Freund iſt

immer eine Stütze, ein Troſt, eine Hilfe. Der Soldat kann einen wahren Freund nie genug ſchätzen; Derjenige, den die Welt im Beſitze eines ergebenen wahren Freundes weiß, iſt weit mehr geachtet, als ein Anderer, und viel leichter geliebt; die Freundſchaft eines edlen Mannes, die er ſich hat erwerben können, iſt eine Bürgſchaft für ihn, Jenen gegenüber, die ihn nicht kennen.

Im Soldatenſtande kann Freundſchaft keinen Werth noch Dauer haben, wenn ſie nicht zu Grundpfeilern die Ehre und die Rechtlichkeit hat.

Der Soldat, der ſich einen Freund erwerben will, mag ihn unter den braven und rechtlichen Männern ſuchen, und zwar Denjenigen wählen, der am verſtändigſten iſt und am richtigſten denkt und fühlt, aber um auch wieder die Freundſchaft eines ſolchen Mannes zu erlangen, muß er damit beginnen, ihm achtbar zu erſcheinen.

Um ſich ſeinen Freund zu erhalten, muß ihm der Soldat das vollſte Zutrauen ſchenken und durchaus keine anderen Geheimniſſe für ihn haben, als die anderer Perſonen; der Freund muß wohl überzeugt ſein, daß er unter allen Umſtänden auf den treuen Freund zählen könne, und daß weder beiderſeitige Schwächen und Unvollkommenheiten, noch Unglück, das ihnen zuſtößt, die Gefühle des Einen gegen den Andern ändern können.

Die Freundſchaft darf aber keineswegs blind ſein. Jeder Menſch hat ſeine Fehler, und daher dürfen auch die Freunde ihre gegenſeitigen Fehler und Schwächen ebenſo wenig überſehen, als ſie anſtehen ſollen, ſich wechſelweiſe ihre Irrthümer und manche Augenblicke übler Laune zu vergeben.

Wenn das Gewiſſen oder andere Gründe einem Soldaten nicht mehr geſtatten, in enger Gemeinſchaft und gu-

tem Verſtändniß mit Demjenigen zu leben, den er ſich zum Freund erwählt hat, ſo wird er ein ſolches Verhältniß langſam, nach und nach und geräuſchlos löſen, um die kameradſchaftliche Eintracht nicht zu ſtören, die immer zwiſchen Soldaten herrſchen muß.

Ein Soldat darf ſich nie mit Menſchen befreunden, denen Ehre, Rechtlichkeit oder Muth abgeht, welche Vortheile ſie ihm auch bieten mögen, und welche anderen Eigenſchaften ſonſt auch für ſie ſprechen ſollten.

Er muß ſich vor allen jenen Leuten hüten, die ein ſchlechtes Herz haben, durch unvorſichtige Zwiſchenträgerei Klagen hervorrufen, und nicht genug Verſtand beſitzen, um das Uebel ermeſſen zu können, das daraus zu entſtehen pflegt.

Er muß ferner die Lügner meiden und zurückſtoßen, denn Niemand achtet ſie; dann die Faulen, denn ſie geben immer ſchlechte Rathſchläge und ſuchen nur aus der gemeinſten Selbſtſucht Freunde zu erwerben.

Aber zumeiſt muß der Soldat ſich vor der Gemeinſchaft mit Spielern, Wüſtlingen und Trunkenbolden hüten, die alle die Wichtigkeit der Mannszucht nicht erfaſſen und die es als Spiel betrachten, ihren Pflichten entgegenzuhandeln; ſie ſind immer gefährliche Freunde, weil ſie ſchlechte Menſchen ſind.

V.

Der Soldat im Felde.

Groß und fürchterlich ſchön iſt's, wenn am Horizont die Gewitterwolken ſich thürmen, ſchwanger von tödtlichen Blitzen und ſchwebend auf den Flügeln des Sturmes. Aengſtlich und ſtumm harrt die Flur der nahen Verwüſtung, der brauſenden Ueberſchwemmung, des rollenden Hagels und der verzehrenden Blitze. Es verſtummt der vorher laute Wald, und eilend entflieht der Hirt mit der ſchüchternen Heerde. Das Wild flüchtet in das Dickicht und der Landmann in ſeine Hütte. Aber ſchrecklicher noch wälzt ſich der Krieg heran auf friedliche, blühende Völker. Verwirrung herrſcht in den Städten und Todesſtille auf den Fluren. Beim Schalle der Kriegstrompete greift der Soldat nach Panzer und Schwert. Zerriſſen ſind auf einmal alle Bande, die ihn ſo lange feſſelten; denn er vergißt ſein behagliches Haus und ſeine gepflanzten Gärten, taub gegen das ſchluchzende Weib und den winſelnden Säugling, oder auch gegen den auf den Stab geſtützt nachblickenden Vater. Zerriſſen ſind alle Bande des Bürgers, aber nicht, wie der Leichtſinnige wähnt, auch die Feſſeln der Zucht, oder die Bande der Ehre und der Menſchheit. So zieht es dahin, das gerüſtete Heer, gleich einem einzigen Körper, aber mit ſehr verſchiedenen Anſichten und Wünſchen. Gedankenlos eilt der Leicht-

sinnige, ein stummes Opfer des künftigen Schicksals; Dieser freut sich der strengen Zucht entflohen zu sein, Jener kehrt im Geiste schon zurück belastet mit Schätzen. Gedankenvoll in sich gekehrt, denkt ein Anderer an Weib und Kinder und Haus, aber öfter und ernster noch an Ehre und Pflicht, an Vaterland und Gott. Außer den Mauern eröffnet sich plötzlich des Kriegers Herz und sein wahrer, vorher durch Zwang und Verstellung verschlossener Charakter. Nun wird es einleuchtend, daß bei dem Krieger Alles auf Treue und Liebe ankomme, und daß die erstere sich nicht erzwingen und die letztere sich nicht befehlen lasse. Nun kann der Vorgesetzte bestimmen, ob man die bisherige Achtung blos seinem Posten, oder auch seiner Person erwies, und nicht nur seine Macht, sondern auch sein Urtheil fürchte. Hier hat er Gelegenheit zu bemerken, ob er den einzigen richtigen Mittelpunkt, wo Güte und Strenge an einander gedrängt sind, getroffen habe. Eher oder später steht das Heer auf der feindlichen Grenze. Eine feierliche, schauderhafte Scene. Indem der Reiter mit Aug' und Schwert blitzt, und sein Roß ungeduldig des Vorgangs unter ihm stampft, tritt der Anführer vor ihre ausgedehnten Reihen. „Kameraden", sagt er, „dies ist die Grenze zwischen Frieden und Krieg, zwischen Ruhe und Gefahr, zwischen Leben und Tod. Mit matten Flügeln schwebt der Friede heute noch über uns. Eine einzige Nacht macht uns aus Freunden zu Feinden, eine einzige Nacht entscheidet Glück und Leben ganzer Länder und Völker. Leicht ist's das Schwert zu ziehen, aber schwer es wieder einzustecken. Morgen stehen wir auf feindlichem Boden, wahrlich einem sehr unsichern und gefährlichen Boden, wo Gefahr und Tod uns immer zur Seite sind. Plötzliche Herren von fremden Ländern haben wir oft Alles und noch öfter Nichts. Wenn der Wein bisweilen unter uns

fließt, ſo ſchmachten wir oft darauf nach einem labenden Trunke Waſſers, und wenn wir einen Tag in dem üppigen Palaſte ſchwelgten, ſo liegen wir Monate lang darauf wieder auf der unfreundlichen Erde. Auch im feindlichen Lande hört Sicherheit und Eigenthum nicht auf. Hütet Euch zu glauben, Alles ſei mit Recht Euer, was Eurer Gewalt nicht widerſtehen kann. Nein, Euer iſt nur jedesmal Das, was Ihr nicht entbehren könnt. Tartariſche Horden verwandeln Länder in Wüſten, und haben Freude an der Zerſtörung; Beides brandmarkt aber für die Nachwelt. — Morgen ſtehen wir im Angeſichte des Feindes, Feigheit wäre es, vor ſeinen Waffen zu zittern, und Thorheit ſie leichtſinnig zu verachten. Auch ſie haben Muth und Klugheit und nervige Arme; auch ſie kämpfen für Ruhm und Vaterland, ihr Leben iſt eben ſo theuer als das unſrige; auch ſie haben, wie wir, Väter und Kinder, welche für ſie zittern und um ſie weinen. Auf gleichen Schwingen ſchwebt der Sieg zwiſchen uns und ihnen. Hartnäckig neigt er ſich auf die Seite, wohin ihn größerer Muth, Kunſt oder das Schickſal hinzieht". — Eine ähnliche Anſprache gemahnt in ſolchen Augenblicken der nahenden Entſcheidung den Soldaten an die Wichtigkeit ſeiner Sendung und erinnert ihn an ſeine Pflichten.

Dieſe ſind aber: Muth und Treue, Gehorſam und Selbſtverleugnung, Wachſamkeit und Menſchlichkeit, und man kann ſie von dem Krieger ohne Unterſchied fordern, er mag nun befehlen oder gehorchen. Leichter iſt indeß das Loos des Letzteren. Denn ob er gleich mehr zu ertragen hat, ſo hat er doch auch weniger zu verantworten. Wenn er thut, was er ſoll, ſo iſt er über jeden Tadel erhaben. Deſto ſchwerer iſt's Anführer zu ſein, es ſei nun über Tauſende oder über Hunderte. Unaufhörlich muß er wachen, das eine Auge auf den Feind geheftet, das andere auf die Seinigen. Denn

da, wo es Fürst und Vaterland, Ruhm und Sieg betrifft, kann da wohl die ängstliche Sorgfalt zu groß, oder die größte Wachsamkeit unnöthig sein? Oder wenn es auf Menschenleben ankommt, darf er dann irgend Etwas dem Glück und Zufall überlassen? — —

Die Tugend gedeiht auf dem Schlachtfelde wie der Lorbeer. Hier ist großmüthige Verleugnung seiner selbst, hier ist uneigennützige Aufopferung, hier warme Vaterlandsliebe, hier unerschütterlicher Muth, hier thätiges Menschengefühl, hier verzeihende Großmuth. Alles Große kann die Tugend von dem Krieger auf dem Schlachtfelde erwarten, so lange die Vernunft ihn leitet. Sobald hingegen die Leidenschaft sie von ihrem Posten verdrängt, und Muth in Verwegenheit, Kraft in Gewaltthätigkeit, Freiheit in Ungebundenheit und Macht in Rachsucht ausartet, — dann hat sie auch Alles zu fürchten!

Der Soldat braucht Muth, um, wenn es noth thut, Selbstüberwindung, Geduld und Ergebung zu üben; diese Tugenden ehren den Soldaten um so mehr, als sie zugleich auch die Bürgen für seine Selbstverleugnung und Entsagungsfähigkeit in allen Fällen sind, wo es sich um das allgemeine Wohl und um das Heil des Vaterlandes handelt.

Der Soldat, der diese erhabenen Tugenden nicht zu üben weiß, ist daher auch nie wahrer Großthaten fähig.

Er wird empfindlich genug sein, um bei der Beurtheilung seiner Leistungen kein Wort des Tadels, keine Ausbesserung oder Einrede und keine Mißbilligung vertragen zu können; bei Mühsal und Strapazen werden ihm die Kräfte und in Gefahren die Herzhaftigkeit mangeln.

Der Soldat hingegen, der sich frühzeitig gewöhnt hat, sich selbst zu überwinden, in Geduld ergeben zu sein und,

wenn es ſein muß, entſagen zu können, fühlt ſich immer über Mühſale und Gefahren erhoben; — der Gedanke daß er ſich für die Ehre und das Heil des Vaterlandes mühet und opfert, läßt ihm nie eine Klage oder eine Bewegung der Ungeduld entſchlüpfen, ſondern er vergißt, ſo großen und erhabenen Zwecken gegenüber, gern auf ſich ſelbſt, und bringt freudig alle Opfer, die ſein Ehrenſtand von ihm heiſcht.

Jeder Soldat weiß entweder aus eigener Erfahrung, oder aus der Anſchauung, daß das Leben für alle Menſchen eine dornenvolle Kette von Mühſalen und Leiden iſt, und daß es keinen Stand gibt, deſſen Annehmlichkeiten nicht auch wieder durch bittere Beſchwerden getrübt würden; — dem Soldatenſtande iſt aber der erhabene Vorzug aufbehalten, daß ſeine Jünger um der edelſten Sache willen ſich anſtrengen und mühen, ihnen gibt der Gedanke Kraft und Muth, daß ihr Kämpfen und Sterben die Rettung des Vaterlandes bezweckt, und daß ſie für den Fürſten und die Heimath leiden und ſtreiten, aber auch *ſiegen*.

Für den Soldaten liegt eben ſo viel Ruhm in ſeinen angeſtrengten Leiſtungen, als in der Gefahr, die ihm vor dem Feinde droht; ohne ſchweres Mühen und bittere Entſagung dienen, heißt wahrlich auch *ruhmlos* dienen. Für Kinder ſind Spielzeug und ſüße Sachen, der Schmerz und das Herbe des Lebens ſind aber für ſtarke Männer, in Anerkennung deſſen werden allerorts auch jene Soldaten am höchſten geachtet, die am meiſten gekämpft und ſich gemüht haben, die am flinkeſten vorzugehen verſtehen, und ſchnell entſchloſſen ſind, wenn es für's allgemeine Wohl zu entſagen gilt.

Welcher Feldzüge erinnern ſich wohl die alten Soldaten am liebſten und erzählen ihre Erlebniſſe daraus mit dem meiſten Feuer und der lebhafteſten Rückerinnerung? Gewiß

derjenigen, die ihnen die meiſten Entbehrungen, Mühſale und Leiden aller Art auferlegt hatten.

An den heimathlichen Herd zurückgekehrt, ſpricht der Soldat nur deßhalb ſo gern von den Erlebniſſen ſeiner Kriegsjahre, weil er Proben von Selbſtverleugnung und Ergebung abgelegt, weil er mächtige Schwierigkeiten zu beſiegen gehabt und ihnen durch Ausdauer und Feſtigkeit im Entſchluſſe auch wirklich obgeſiegt hat.

Um ſich dem feindlichen Gegner zu entwinden, dieſen niederzuſtrecken oder zu tödten, braucht der Soldat nur den durch eigene Lebensgefahr faſt inſtinctmäßigen Muth von der Dauer eines Augenblicks, aber um Entbehrungen, Mühſale und Leiden aller Art durch Wochen und Monate zu ertragen, bedarf er eines beſtändigen Muthes, ſteter Kraft zu entſagen und wahrhaft chriſtlicher Ergebung.

Der brave Soldat murrt nie über Mühſal und Entbehrungen, er weiß, daß dieſe für ihn Proben und Gelegenheiten ſind, Muth und Selbſtüberwindung zu bethätigen, ſich durch Entſagung zu erheben und ſeine Kraft zu ſtählen.

Thatkraft und Seelenſtärke, die Schweſtern der Selbſtüberwindung und Ergebung, ſchirmen den Soldaten mit ihrem Zuſpruch, bewältigen bei unglücklichen Ereigniſſen ſeinen ſchlecht in Zaum gehaltenen Unwillen, ſie halten ſeine Klagen zurück, erſticken ſein Murren gegen die Vorſehung und ſeine Vorgeſetzte, lauter Läſterungen, die ihn nie zum Guten führen.

Inmitten von Entbehrungen und Beſchwerden, von Widrigkeiten und Verrath zeigt ſich der Mann von Feſtigkeit und Charakter; bei ſolchen Gelegenheiten iſt für den unerſchrocknen Soldaten der geeignete Augenblick gekommen, ſeinen vollen Werth darzuthuen, echten Muth und hohe Seelengröße, Entſagung und Heldenſtärke zu erproben.

Der ſchlechte Soldat verläßt in ſolchen entſcheidenden Augenblicken der drohendſten Gefahr die Vorgeſetzten und Waffengenoſſen, der mittelmäßige jammert, verzweifelt an Gott und den Menſchen und bleibt ermattet zurück, der brave Soldat aber unterſtützt und ermuthigt ſeine Umgebung, duldet klaglos und obſiegt am Ende allen Schwierigkeiten.

So oft nur der Menſch entſchloſſen und feſt gegen das Unglück ankämpft, grünt ihm gewiß von Neuem der Siegeslorbeer; denn mit den Hinderniſſen, die ſich ihm entgegen wälzen, wächſt auch ſeine geweckte Kraft, ſein anfeuerndes Bewußtſein und ſein unbezwinglicher Muth.

Wer das Unglück mit Ergebung zu ertragen, ſich ſelbſt zu erheben und zu ſtärken weiß, und — iſt einmal der unausbleibliche günſtige Augenblick gekommen, — dann ſeinen vollen Muth und alle Thatkraft aufzubieten verſteht, unterliegt niemals dem widrigen Geſchicke.

Geduld, eifrige Thätigkeit, Liebe zum allgemeinen Beſten und Selbſtverleugnung ſind dem Soldaten zu ſeiner eigenen Erhaltung nöthiger, als es vielleicht den Anſchein hat; dieſe Tugenden erhalten den Menſchen inmitten aller Widerwärtigkeiten aufrecht, die Seele kommt dem Körper zu Hilfe, und läßt ihn alles Leiden und Mühſal vergeſſen, und ihre Thatkraft ſchützt den ſchwächeren Leib vor Krankheit und Hinfälligkeit.

In außerordentlichen Gefahren kann uns nur Seelengröße die nothwendige Geiſtesgegenwart erhalten, den Muth und die Kräfte verdoppeln; der wahre Soldat wird in ſolchen Augenblicken ſeiner ſelbſt vergeſſen und ſein Leben in Gottes Hand ſtellen, um ſich jenen Waffengenoſſen zuzuwenden, welche ſeiner Ermunterung und ſeines ernſten Zuſpruches bedürftig ſind; ſo wird er ſeinen Pflichten als Soldat

und Mensch völlig und in ihrer ganzen Ausdehnung nachkommen, und sein Thun wird dem Vaterlande, dem Heere, und endlich ihm selbst zum Heile gedeihen. Im Unglücke lernt man aber auch erst den wahren Soldaten kennen, und in jenen entscheidenden Augenblicken, in denen Jeder den Nachbar ansieht und beobachtet, und wo Jeder Schande oder Ruhm für seine ganze kriegerische Laufbahn erwerben kann, pflückt dieser sich Lorbeern durch sein entsagendes, heldenmäßiges Auftreten und erwirbt ein unverlöschliches Andenken bei seinen Kameraden und Vorgesetzen.

Wer sich selbst über der Sorge um die Kameraden vergißt, ergibt sich weit leichter in sein Geschick; er ist nicht durch jene marternden Gedanken gequält, welche die Verzweiflung hervorruft, und die manchmal den ihnen zum Opfer gefallenen Unglücklichen in einem ruhmlosen Tode das Ende seiner Qualen suchen lassen.

Feige und verächtlich handelt Derjenige, der sich Angesichts der Gefahr an der Seite seiner Kameraden und Vorgesetzten, die gleich ihm leiden und tragen, tödtet; ein Solcher vergißt alle Pflichten, die er als Mann, als Soldat und Staatsbürger zu erfüllen hat; er vergißt seine Familie, sein Vaterland und vertraut nicht mehr auf Gott. Ein braver Soldat darf sich aber nie der Verzweiflung überlassen, oder sich etwa aufgeben, weil er verwundet ist! Was vermag nicht Willenskraft, geeint mit Muth, Geduld und Ergebung! Wie viel schwerverwundete, unrettbar verloren Geglaubte sind wieder völlig dem Leben und ihren Freunden geschenkt worden, weil sie an sich selbst nicht verzweifelt haben!

Menſchlichkeit, die der Soldat gegen verwundete oder gefangene Feinde, und nach Einnahme einer Stadt zeigen ſoll.

Jeder Feind, der von der Vertheidigung abläßt und vor dem Widerſacher die Waffen ſtreckt oder ſie von ſich wirft, übergibt ſich der Gnade des Gegners und wird als Gefangener angeſehen.

Wenn der Ueberwinder alle der Geſammtheit und der eigenen Sicherheit erſprießlichen Vorſichtsmaßregeln getroffen hat, alſo den Gefangenen vor ſich marſchiren läßt, und ſich überzeugt hat, daß derſelbe keine Waffe mehr bei ſich trägt, wenn er dann ferner unausgeſetzt ein wachſames Auge auf ihn richtet, daß er nicht entweichen oder gar eine Waffe Jemandem entreißen kann, wie das wohl Mancher in einem Augenblicke der Verzweiflung oder bei dem momentanen Aufblitzen eines Hoffnungsſchimmers der Rettung zu thun pflegt, wenn dem Allen vorgebeugt iſt, dann ſchuldet der Soldat ſeinem Gefangenen allen Schutz und muß ihn gegen jeden Schimpf und Angriff vertheidigen.

Einen Soldaten, der ſich der Großmuth des Feindes vertraut hat, indem er ſich ihm gefangen gab, beſchimpfen oder gar mißhandeln laſſen, iſt eine Niederträchtigkeit, der wahre Soldat muß in einem ſolchen Falle für ſeinen Gefangenen Das thun, was er wollte, daß dieſer im ähnlichen Falle für ihn thäte.

Hilfe aller Art ſchulden wir dem verwundeten Feinde; ein entwaffneter, wehrloſer Gegner darf in den Augen des braven Soldaten nur als ein leidender Mitbruder erſcheinen, als ein verwundeter Kamerad, dem Jeder Schutz und Mitleid ſchuldet. Der brave Soldat wird es dem Feinde nicht zum Verbrechen rechnen, ſich tapfer gewehrt zu haben, bevor er ſich ergab,

er that ja ſeine Pflicht; einmal gefangen, iſt er ein Unglücklicher geworden, und Niemand hat das Recht, ihn wie einen Verbrecher zu behandeln. Es zeugt von Menſchlichkeit, den Gefangenen gegenüber ernſt und ruhig zu bleiben, aber Seelengröße beweiſt Derjenige, der ihnen die Freude, die er empfindet, Sieger zu ſein, nicht fühlen läßt.

Der Soldat ſoll beim Siege nie übermüthig und gegen die Beſiegten nie grauſam und roh, ſei es nur mit Worten, ſein. Das Kriegsglück iſt wandelbar, auch er kann gefangen genommen werden, und wenn er in Grauſamkeit ausgeartet hätte, hat er dann das Recht, ſich über Rohheit und Uebermuth der Gegner zu beklagen?

Nach der Wegnahme einer Stadt wird der brave Soldat menſchlich und gegen die Hilfloſen und Leidenden großmüthig verfahren. Iſt einmal der erſte Augenblick der Wuth vorbei, ſo kehrt ein guter Soldat in ſich ſelbſt ein und überläßt das Erbeuten, Plündern und das Stillen eines grauſamen Rachedurſtes Jenen, deren Herz ſchlecht und deren Seele gemein und feil iſt. Jeder Ehrenmann ſchont und ſchützt den Hilfloſen und Schwachen, wie Jenen, der um Gnade bittet, wie den Gefangenen, der ſeine Waffen von ſich geworfen hat, wie den auf dem Felde der Ehre Verwundeten.

Um recht wohl zu begreifen, was ein Soldat der Schwäche und dem Unglück ſchuldet, muß er ſich für einen Augenblick im Gedanken an die Stelle des Schwachen und Leidenden ſetzen; er muß an Alter, Krankheit und alle die Leiden denken, denen kein Menſch entgehen kann, und die ihn ſelber auch in die Lage bringen können, der Hilfe oder des Mitleids Anderer zu bedürfen.

Daher, wenn der Soldat Herr einer Stadt geworden, ſind die Weiber und Kinder, die Greiſe, Kranken und Verwundeten, kurz wer ſchwach und hilflos iſt und nicht unter

Waffen ſteht, unter den Schutz der Ehre der Sieger geſtellt und müſſen geſchont werden.

Aber es genügt nicht, die Hilfloſigkeit zu ſchonen und das Unglück zu achten, eine ſchöne Seele ſchützt ſie auch, wenn ſie Angriff erleiden ſollten.

Bei der großen und ſchrecklichen Verwirrung während und nach der Einnahme einer Stadt, in dieſen Augenblicken, wo der Soldat ſiegtrunken fortſtürmt und oft vereinzelt und von ſeinen Vorgeſetzten getrennt iſt, in dieſen entſcheidenden Momenten adelt ſich der Mann, der den Einflüſterungen ſeines beſſeren Selbſt folgt, um ſo höher und mehr, als ihn auch in einer unwürdigen Handlungsweiſe Niemand beirren würde. Jene, welche ſich leicht von der Leidenſchaft fortreißen laſſen, mögen umſomehr Selbſtverleugnung üben, und denken, daß eine gute Handlung, wenn ſie auch ohne Zeugen vollbracht, von den Menſchen vergeſſen wird, und daher unbelohnt bleibt, ſich immer durch jenes Ausmaß von Glück bezahlt, welches unſer Gewiſſen für uns bereit hält und daß ſie das ganze Leben hindurch jene ſüße innere Zufriedenheit als ſicheren Lohn beſcheert, die Denjenigen, den ſie erfüllt, ruhig leben und furchtlos und heiter ſterben läßt.

Was übrigens auch für Gefühle oder Leidenſchaften den Soldaten in ſolchen Augenblicken leiten mögen, er muß immer auf ſeiner Huth ſein, ſich nicht zu ſchlechten Handlungen verführen zu laſſen, und denken, daß die Kameraden früher oder ſpäter ihre Ausartungen Denen vorwerfen, welche ſolche begangen haben, und mit Verachtung Diejenigen ſtrafen, deren Treiben zu ſchändlich und verrucht geweſen.

Mitleid alſo und Erbarmen mit dem Feinde, der nicht mehr ſchaden kann. Die Soldaten, welche das Glück haben, einem

gebildeten Volke anzugehören, müſſen ſich ſchämen, wie Wilde oder Räuberhorden Krieg zu führen.

Ein edles Herz vergibt einem beſiegten Feinde; denn es iſt erhaben, ihm ſein Ausarten, ſeinen Haß und alle ſeine Feindſeligkeiten zu vergeben, wenn man die volle Gewalt hat, ſich ungeſtraft an ihm dafür zu rächen.

Was hilft es auch, — ſagt ein erleuchteter militäriſcher Schriftſteller — wenn das Heer zwar ſiegend zurückkehrt, aber ſeine ſchrecklichen Fußſtapfen in den beſiegten Ländern auf Jahrhunderte zurückläßt? Wenn es zurückkehrt, beſchwert mit Beute und belaſtet von Verwünſchungen? Selbſt das Vaterland empfängt ſeine Sieger ſtumm und mit abgewandtem Blicke; denn es ahnet, daß ſie ſeine Laſt werden, ſo wie ſie die Geißel der Feinde waren.

Ja, ſo iſt's! Menſchlichkeit! Menſchlichkeit — iſt's, welche dem Krieger, auf welchem Poſten er auch immer ſtehen mag, am meiſten ziemt und ihn am meiſten ehrt. Sie macht, daß Feinde ihn preiſen und Freunde ihn bewundern, daß ſein Zeitalter ihn ſegnet und die Nachwelt ihn verehrt. Ohne ſie werden Krieger Räuber und Helden Mörder. Vernehmlich ſpricht zu einem Jeden die Stimme der Natur: „Verachte den Feind nicht. Sprich und urtheile nicht beſchimpfend von ihm, ſeinem Heerführer und ſeinem Regenten, kränke nie ſeine Nation und noch weniger ſeine Religion. Ihn ſelbſt zwinge nie zur Verzweiflung. Schade nie ſo ſehr, als Du kannſt. Spotte nie des Beſiegten, ſondern erleichtere ſein Schickſal. Es macht wenig Ehre, den Schwachen oder Leidenden zu kränken".

Der unedle Sieger mindert ſelbſt die Achtung vor ſeiner Tapferkeit. Wahre Tapferkeit iſt jedesmal mit Großmuth verbunden, und der meiſte Muth hat immer die höchſte Menſchlichkeit zur Seite. Er ſelbſt beruht auf dem Bewußtſein

größerer Kraft. So iſt der Löwe großmüthig und der Tiger grauſam.

Unter den Waffen ſchweigen die Geſetze. Aber nicht alle, denn auch der Krieg hat die ſeinigen. Hergeleitet aus der Natur beruhen ſie auf ſchweigender Uebereinkunft kriegender Völker. Sie verſtatten nur Liſt, aber nicht Treuloſigkeit, erlauben Gewalt, aber nicht Grauſamkeit. Je edler der Soldat iſt, deſto mehr fühlt er nicht nur die Pflicht, dieſe Geſetze auf das Gewiſſenhafteſte zu beobachten, ſondern auch ſie eher ſelbſt noch zu mildern, als zu ſchärfen, lieber ſeine Macht nicht ganz zu gebrauchen, als ſie zu mißbrauchen. Ein ſolcher Soldat iſt dem Feinde gleich furchtbar und verehrungswürdig; denn dieſer weiß, daß er durch Nichts ſeiner Pflicht untreu wird, aber auch nie das Gefühl der Großmuth und Menſchlichkeit verleugnet. Ja, der Krieger wird doppelt furchtbar, der auch über Herzen zu ſiegen weiß, und der Edelmuth überwindet ebenſo wie die Tapferkeit.

Unmenſchlichkeit im Kriege dagegen ſchadet nicht nur Dem, welcher ſie erfährt, ſondern auch Dem, der ſie ausübt; denn ſie erbittert den Feind und zwingt ihn zur Untreue, Grauſamkeit, Rache und Verzweiflung. Sie beſtürzt und empört ſogar das ganze bekriegte Volk. Schüchtern flüchtet der Landmann mit ſeinen Herden in unwirthbare Gebirge und Wälder, und der Künſtler verſchließt die fleißige Werkſtatt. So darbt das ſchwelgeriſche Heer ſelbſt in fruchtbaren Auen und Gefilden, und erwartet ſogar von großen aber öden Städten ſeine Bedürfniſſe umſonſt.

Da ſind keine thätigen Hände, welche für ſeine Bequemlichkeiten arbeiten, keine Roſſe, welche ſeine Vorräthe ihm zuführen. Dann hat alſo der wüthende Soldat durch ſein barbariſches Benehmen nicht nur ſeine Mühſale vermehrt, ſondern auch ſeine Feinde vervielfältigt. Der em-

pörte Bürger wird zum Verräther, zum Mörder; und aller Zwang, aller Druck vermag kaum die Gährung zu unterdrücken. Denn der ſtille Haß unter die Füße getretener, rechtlicher Menſchen iſt deſto gefährlicher, je mehr ihm verwehrt wird, ſich laut zu äußern.

Darum Soldaten, ſeid menſchlich! Ihr ſteht ja im Dienſte der Menſchheit; und der unedle Krieger ſchändet nicht nur als Soldat die Uniform ſeines Fürſten, ſondern auch als Menſch des lieben Gottes Uniform. Er ſchändet nicht nur ſich ſelbſt, ſondern brandmarkt vor den Augen der aufmerkſamen Welt auch ſein ganzes Volk; denn von ſeiner Art zu handeln ſchließt man auf den Geiſt ſeines Vaterlandes, ſeines Regenten, ſeiner Geſetze, ſeiner Religion, und leichter können in dem bekriegten Lande die Spuren der Verwüſtung vertilgt werden, als die Brandmale in dem Namen des Verwüſters.

VI.

Der Soldat im Frieden.

Der Friede zeigt dem Bürger seine Vertheidiger nie furchtbar, das sind sie dem Feinde nur. Dagegen blickt er gern auf die Würde ihres Anstandes, den raschen Muth, die kalte Fassung, das immer rege Ehrgefühl, den festen Sinn und sieht — als gewisse Bürgschaft seiner Sicherheit — ihre Abhärtung, Genügsamkeit, Großmuth und den schönsten Sieg, — den Sieg über ihre Leidenschaften.

Wenn der Oelzweig das Schwert umlaubt, so wird der Stand des Kriegers der Stand der höchsten Ruhe; aber das Vaterland will dann in seinen Kriegern Bürger, welche, wenn sie die Waffen niederlegen, den Geist der Ordnung, der Thätigkeit, der Gerechtigkeit, des Edelmuthes nicht nur zu ihren Geschäften mit zurückbringen, sondern selben auch ihren Mitbürgern mittheilen, welche dann freiwillig als Tribut der Achtung, vielfache Vortheile und Auszeichnung dem Soldaten zugestehen, und in seinem Stande gesunde Vernunft und geraden Sinn um so mehr erwarten, je weniger bei Kriegern die Vernunft sich in die Fesseln der Schule oder besonderer Stände einschmieden lassen darf.

Was sie bei Andern nur denkt, das darf sie bei ihnen sagen. Und so kann der Stand des Kriegers eine reiche Schule der Bildung für das Volk, die Krieger selbst aber die

Vertreter desſelben und des herrſchenden Tones werden, denen es obliegt, die National-Ehre im Kriege und Frieden zu behaupten.

Der Soldat muß daher die Zeit des Friedens ſorgfältig zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung benützen. Die Zeit iſt das allgemeine Capital, welches jeder Menſch gebrauchen und benützen kann, er ſtehe nun hoch oder niedrig, ſei arm oder reich. Seine Schuld iſt gleich groß, er mag es ungenützt vergraben oder gedankenlos verſchwenden. Er muß Nichts davon ausgeben, ohne zu wiſſen wofür. Der Genuß alles Deſſen, was froh und glücklich macht, hängt von der Zeit ab. Sie verlieren, heißt Alles verlieren. Wer ſie noch übrig behielt, der hat noch immer Möglichkeit und Hoffnung, Alles wieder zu bekommen. Das Schlimmſte iſt, daß man ſie nie allein verlieren kann. Wer nicht Gutes thut, thut Böſes; wer keine Freuden einſammelt, ſammelt Qualen; für die vergangene Zeit, ſie ſei länger oder kürzer, hat der Menſch keinen andern Maßſtab als ſeine Thaten. Auf dieſe Art kann er ſie auch verlängern oder verkürzen. So ſtarb mancher Jüngling, und hatte mehr gelebt als mancher Greis, und das längſte Leben manchen Greiſes ſchmolz zuſammen in das Wiegenleben eines Kindes. Ueberhaupt, wenn die Zeit nur nach Genuß und Thaten gerechnet werden kann, wie unglaublich klein wird dann die Summe des menſchlichen Lebens. Achtzig Jahre ſind eine Summe, die der Beſcheidene kaum zu wünſchen wagt. Und doch welch eine kleine Summe, wenn man die Jahre der vernunftloſen Kindheit und der darauf folgenden Bildung, die Zeiten des Schlafs oder auch diejenigen, welche unſer Körper zu ſeiner Erhaltung und Erholung bedarf, die Tage der Krankheit, des Schmerzens und der unvermeidlichen Zerſtreuung, die Stunden, welche der Wohlſtand ſich zueignet, oder auch welche nichts Anderes ſind als bloße Zubereitungen zu unſern

Geſchäften, kurz wenn man von dem Leben alles Das abrechnet, was nach einer ſtrengen Rechnung abgehen muß. So wenig indeſſen davon übrig bleibt, ſo groß und vielfach iſt Das, was in derſelben geſchehen und gewonnen werden kann. Denn unglaublich iſt's, zu welcher Vollkommenheit des Verſtandes und des Herzens ein Menſch gelangen, und wie viel Gutes er thun und genießen kann. Aber die meiſten Menſchen beurtheilen die Zeit wie ihre Geſundheit. Ihren Werth erkennen ſie erſt nach dem Verluſte derſelben, und ihre Abnahme fühlen ſie nicht eher, als bis ſie ſie ganz verloren haben. Auch dünken ſie ſich gemeiniglich unumſchränkte Herren ihrer Zeit, zum wenigſten derjenigen, welche die beſtimmten und nöthigen Geſchäfte ihres Standes ihnen übrig laſſen. Wie wäre es ſonſt möglich, ſich die ängſtlichen Anſtrengungen, mühſamen Erfindungen und koſtbaren Vorkehrungen zu erklären, wodurch es ihnen gelingt, Stunden, Tage und Jahre zu tödten. Und doch geizen ſie auf der andern Seite gleich dem Verſchwender immer wieder nach der Zeit, aber in keiner andern Abſicht, als um ſie gleich darauf verächtlich wieder hinwegzuwerfen. Doch gibt es auch eine feinere Verſchwendung der Zeit, durch Hilfe eines geſchäftigen Müßigganges. Dieſer, immer, aber ohne Wahl, Abſicht, Grundſätze und Plan handelnd, dreht ſich in einem Kreiſe beſtändiger Wirkſamkeit herum, miſcht Wichtiges und Unwichtiges, Nöthiges und Unnöthiges, Schweres und Leichtes untereinander, fängt an, hört auf, beſchließt, bereut, billigt und verwirft, und handelt immer fort, bald ohne Kenntniſſe, bald ohne Abſicht, bald ohne Mittel, bald ohne Endzweck, und kann am Ende weder ſeine Handlungen zählen noch auch ſehen. Indeſſen hat er doch Dies mit dem Weiſen gemeint, daß er über Mangel der Zeit klagt.

Aber sollte man es für möglich halten, daß Menschen auch über den Ueberfluß derselben seufzen? Langeweile! welch ein beschimpfender Ausdruck einer schauderhaften Sache! Sie ist die Pest des Geistes, welche seine Kräfte verzehrt, seine Triebfedern lähmt, seine Empfindungen verstimmt, die Welt außer sich verdunkelt und in und neben sich Alles vergiftet. Ein Mensch, welchen sie ergreift, gedrückt von der Zeit, wie von einem schweren, auf ihm liegenden Berge, immer mißmuthig, trüb und unthätig oder auch ängstlich und vergebens geschäftig, thut nicht, was er soll, genießt nicht, was er kann, oder handelt und genießt ohne Theilnahme und wird erst seine eigene, darauf die Last Aller. Ganz anders ist's, wenn auch den Weisen und Edlen die Langeweile bisweilen beschleicht, indem er unter müßigen und geistlosen Zerstreuungen sich übel befindet.

Die Empfindung ist dann wohl einerlei, aber nicht ihre Ursache. Er war nicht der Ueberfluß der Zeit, welcher ihm beschwerlich wurde, sondern der Mangel an anziehenden Beschäftigungen. Er konnte sich nicht wohl befinden, denn er lebte außer seinem Elemente.

So wie der Verständige leichter über die Kürze als über die Länge seiner Zeit klagen wird, so gewiß hingegen wird Jener ein unglückliches Opfer der Langeweile, welcher nicht frühzeitig sich an Ordnung und Thätigkeit gewöhnte und seinen Geist nicht auf mannigfaltige Art beschäftigen und gebrauchen lernte, oder auch den Hang zu Zerstreuungen und Vergnügungen so herrschend werden ließ, daß er von Nichts als vom Vergnügen leben mag.

Zu große Hitze kann dem Geiste in dieser Rücksicht eben so gefährlich werden, als seine natürliche Kälte, es sei nun, daß er überladen unter Entwürfen erliegt, oder mit

einem gewiſſen Ungeſtüm auf ſeine Geſchäfte und Vergnügungen hinſtürzt. So wird er nach dem erſten Anpralle läſſig und bald darauf verdrießlich, und der Becher der Freude, welchen er begierig mit einem Zuge leeren wollte, wird ihm eckel, ehe er zur Hälfte kommt.

Dieſem Schickſale kann Jener noch weniger entgehen, welcher nach Nichts als nach Vergnügungen jagt. Dies liegt ſchon in der Natur des Vergnügens, welches für den menſchlichen Geiſt nicht ſowohl die ordentliche Speiſe, als vielmehr nur die Würze derſelben ſein ſoll.

Der Stand des Kriegers hat die meiſte Beſchäftigung und auch die meiſte Ruhe, und alſo die meiſte und die wenigſte Zeit, je nachdem man es nimmt. Denn will er nur thun, was er muß, ſo hat er der Zeit zu viel, will er hingegen thun, was er kann, ſo hat er deren zu wenig. Unüberſehlich iſt das Feld der Kriegskunſt. Sie hat ſo wie jede Kunſt ihre Anfangsgründe und ihre höheren Grundſätze, ihre Vorbereitung und ihre Ausübung und ihre einzelnen Theile, welche alle beſonders erlernt, bearbeitet und in ein übereinſtimmendes Ganze gebracht ſein wollen. Außerdem iſt der Krieger zugleich in ſo manche andere Verhältniſſe eingeflochten. Er iſt vielleicht Gatte, Vater, Freund. Wo nicht, ſo muß er doch gehorchen und befehlen lehren und lernen, und Diejenigen, welche unter ihm ſind, kennen lernen, pflegen, leiten, beherrſchen. So kann es ihm wahrlich leichter an Zeit, als an Beſchäftigung fehlen.

Der Hang zur Thätigkeit, welcher ſchon aus dem Kinde hervorleuchtet und in dem Greiſe noch unverkennlich bleibt, iſt ein Beweis, daß der Menſch nur durch ſie glücklich werden kann. Noch deutlicher lehrt dies die Erfahrung. Wer das ſanfte, wohlthätige und anhaltende Vergnügen empfunden hat, welches jedes Geſchäft nicht nur nach ſeiner Voll-

endung, ſondern auch ſelbſt bei ſeiner Ausführung begleitet, der kennt gewiß kein größeres, und wer es nicht erfahren hat, trägt ſelber ſchwere Schuld daran.

An dem Manne allein liegt es, und nicht an den Arbeiten, wenn dieſe, anſtatt angenehm zu ſein, ihm ſchwer und unſchmackhaft werden. Vielleicht hat er die erſte Zeit ſeines Lebens unthätig oder unter unwürdigen Kleinigkeiten und Zerſtreuungen durchlebt; vielleicht hat er den Trieb zum Vergnügen frühzeitig herrſchend werden laſſen, welcher den Sinn für das Wichtige unterdrückt und die Spannkraft für das Schwere abſpannt, vielleicht hat er unbedachtſam oder gezwungen ſich einen Stand und ein Geſchäft gewählt, für welche die Natur ihn nicht gebildet und beſtimmt hatte, vielleicht hat er unterlaſſen, ſich die nöthigen Kenntniſſe und Mittel zu erwerben, welche die Verwaltung derſelben leicht, angenehm und erfolgreich machen; vielleicht hat er ſich ſelbſt ſeine Geſchäfte erſchwert, indem er ohne Wahl und Ordnung bald zu kalt und froſtig ſie beginnt, bald zu erhitzt zum Ende hineilt, bald ſie zu oft unterbricht oder zu weit hinausſchiebt, bald die beſtimmte Eintheilung ſeiner Zeit und ſeiner Arbeiten vernachläſſigt; bald endlich vergißt, pünktliche Ordnung und beſtändige Thätigkeit ſich erſt zum Geſetz und bald darauf auch zur Gewohnheit zu machen. Dieſe Fehler vermeiden, heißt Nichts, als Geſchäfte ſich leicht und angenehm machen. So geht dem Krieger des Friedens edle Muße hin, ſo genießt er die höhere Freiheit des Geiſtes und Lebens, die ſeinem Stande gebührt. Er ſäet und erntet auf dem unüberſehlichen Felde der Wahrheit, prüft, vergleicht und macht immer neue Entdeckungen und neue Erfahrungen. Seine Phantaſie ſchafft ihm eine Welt, wie ſie ſein ſollte, und ſeine Beobachtung zeigt ihm eine Welt, wie ſie iſt. Nicht zufrieden mit der Gegenwart, lebt er in der

Vorzeit und in der Zukunft. So mustert er an der Hand der Geschichte die Sitten und Menschen der vorigen Welt, und schließt von ihnen auf die künftige, oder er verfolgt den so verschiedenen Weg des Schicksals in Rücksicht auf sich oder Andere und lernt Menschen kennen, und vor Allem sich selbst. So weiß er, was er ist, und — was er noch werden muß.

Ueber den Gebrauch der dienstfreien Zeit.

Es ist allbekannt, daß der Müßiggang immer Herz und Verstand bei Denjenigen untergräbt, die sich ihm ergeben, daß er also „aller Laster Anfang ist"; er zerstört auch langsam, gleich einem schleichenden Gifte, alle Thatkraft der Seele und des Körpers, und die Langeweile, die er unausweichlich in seinem Gefolge hat, führt beim Soldaten endlich Erschlaffung, Trägheit und Eckel vor seinen Pflichten herbei; der Müßiggang gebiert jene Krankheiten, die den Soldaten entwerthen, ihn entnerven und ins Spital liefern, oder doch wenigstens zur Erfüllung seiner Berufspflichten körperlich und geistig unfähig machen.

Der Soldat muß sich daher unaufhörlich beschäftigen, damit sein Geist in Thätigkeit erhalten werde, wenn der Körper ermüdet ist und wieder ebenso umgekehrt.

Wer arbeitet, heißt es, ist immer zufrieden und gesund; die Arbeit ist daher zum geistigen und körperlichen Wohl aller Menschen im Allgemeinen nothwendig, sie ist es aber dem Soldaten noch weit mehr, da er tagtäglich aller seiner Körper- und Geisteskräfte in ihrer vollen Frische bedürfen kann.

Die Faulheit ist nicht blos schändlich für den Soldaten, sie ist auch gefährlich nnd verbrecherisch und der Soldat

kann sich nicht genug vor ihr hüten; sie arbeitet langsam dahin, ihre Opfer von allen Jenen abhängig zu machen, mit denen sie in Verkehr stehen; sie ist die Mutter der Lüge, steht der Betrügerei als Pathe bei, hilft List und Trug ersinnen und schändet die Würde des Menschen.

Die Soldaten, die sich nicht zu beschäftigen verstehen, sind weit mehr geneigt, schlechten Rathschlägen ein aufmerksames Ohr zu leihen, sich durch üble Gesellschaft verführen zu lassen und der Unmäßigkeit und Völlerei in die Arme zu sinken. Ein Soldat, der ernstlich Beschäftigung sucht, findet immer Etwas zu thun; hat er seine militärischen Pflichten in voller Ausdehnung erfüllt und seinen Dienst gewissenhaft gethan, so soll er mit Eifer jenen Obliegenheiten nachkommen, die er gegen die Religion und seine Angehörigen zu erfüllen hat; sind endlich auch diese Pflichten wahrhaft vollkommen erfüllt, so thut er gut, sich dann mit seiner eigenen Ausbildung angelegentlich zu beschäftigen. Hat er lesen gelernt, so bereitet er sich manche erhebende Stunde mit der Lectüre belehrender und nützlicher Werke, durch die er seine militärischen Kenntnisse erweitern und seine Grundsätze festigen kann, aber dabei wird der brave Soldat alle jene Schriften, die der guten Ordnung des Staates und der Sittlichkeit entgegen sind, entschieden von sich stoßen.

Hat er in seinen Jugendjahren nicht die Gelegenheit gehabt, lesen zu lernen, so mag er einen Kameraden bitten, ihn darin zu unterweisen, denn der wißbegierige Mensch darf sich nie für zu alt halten, um sich nützliche Kenntnisse zu erwerben.

Heut zu Tage, da jedes Kind lesen und schreiben kann, ist es für einen Soldaten wahrhaft eine Schande, in das Heimathdorf rückzukehren, ohne diese Fähigkeiten erworben zu haben, da ihm die Möglichkeit, sie sich vollkommen eigen

zu machen, während ſeiner Dienſtzeit ſo leicht geboten war; und übrigens iſt ein ſolcher Fleiß auch das beſte Mittel, die im Dienſte des Staates verbrachten Jahre für die Zukunft nutzbringend anzuwenden.

Aber auch andern nützlichen Arbeiten ſoll ſich der Soldat nicht entziehen, gleichviel, ob er ſie für ſich, für ſeine Kameraden oder aber für ſeine Hauswirthe vollbringt.

Hauptſächlich muß er ſich mit allen körperlichen Uebungen gern befaſſen, die ſeine Gewandtheit und Kraft, dieſe zwei ſo nothwendigen Eigenſchaften eines Kriegsmannes, ſtählen und vermehren werden. Hingegen hütet ſich der brave Soldat, ſeine freie Zeit an ſchlechten Orten und in Schenken zu verlieren, die er ſo viel als möglich fliehen ſoll, um ſich nicht Trunk und Spiel zur traurigen Gewohnheit zu machen; den thätigen Menſchen reuet immer die durch Trinken und Spielen verlorne oder vertändelte Zeit am meiſten.

Das Spiel führt ſtets zum Schlechten, die Furcht betrogen zu werden, verleitet den Spieler manchmal, ſelber zu betrügen, und iſt er einmal im Garn des Laſters verſtrickt, ſo hält Nichts mehr den Fallenden; zudem verliert der Menſch durch das Spiel die drei ihm nothwendigſten Dinge: Ehre, Zeit und Geld!

Deßhalb müſſen verſtändige und einſichtsvolle Soldaten das Spiel verdammen und ſich von ihm losſagen, ſchon um der Gefahren willen, die es erzeugt, um der Ungeduld halber, um des Zornes, der Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen willen, welche es unausbleiblich im Gefolge hat.

Von den Vergnügungen.

Der Menſch verräth ſich durch Nichts ſo ſehr, als durch ſeine Vergnügungen.

Dieſe ſind der ſicherſte Schlüſſel zu ſeinem Herzen. Ein Menſch, welcher für die Freude keinen offenen Sinn hat, iſt ein verwahrloſter Menſch, ſchrecklich für ſich, gefährlich für Andere. Aber ein Menſch, welcher nur allein in Vergnügen ſchwimmt, iſt es nicht minder, wenigſtens wird er durch eitle Lebensfreude lebensſatt.

Er kennt nicht den Frieden des Herzens, ohne welchen es für den Menſchen kein Glück gibt. Indem er leidenſchaftlich nach Freuden jagt, zerſtört er ſich gefliſſentlich den Stoff ſeines Glückes: Geſundheit und Ruhe, Vermögen und Ehre, entnervt ſeinen Geiſt und verkürzt ſein Leben. Sein ſiegender Hang zum Vergnügen macht ihn zu einem Selbſtſüchtigen, welcher an Nichts denkt, und für Niemanden lebt als für ſich.

Die Tugend ſteht alſo auch hier, ſo wie überall, in der Mitte, und der Grad und Werth des Genuſſes iſt das Werk des Genießenden ſelbſt.

Bei dem immerwährenden Ernſte ſeines Standes bedarf der Krieger am meiſten einer erhebenden Aufheiterung, und wegen der ſtärkeren Anſtrengung bei ſeinen Geſchäften einer öfteren Erholung.

Würde nicht ſein Geiſt, an ernſtere Auftritte gewöhnt, leicht eine ſchädliche Härte annehmen, wenn er nicht durch ſanftere Vergnügungen von Zeit zu Zeit erweicht oder gemildert würde? Auch iſt dies das Band, welches ihn an die übrigen Stände anknüpft, von denen er ſich ſonſt ganz losreißen würde. So fühlt er, daß er nicht nur Krieger iſt, ſondern auch Bürger und Menſch.

Auch gewährt ihm ſein Stand mehr Zeit, Vorzüge und Mittel, welche er alle mit Recht als eben ſo viele Einladungen zum Vergnügen betrachten und annehmen darf.

Aber das Vergnügen kann zugleich für Niemanden gefährlicher werden, als für ihn.

Falsche Begriffe von Ehre können es leicht vergiften, gemißbrauchte Freiheit kann es über seine Grenzen hinausleiten, leichtere Gelegenheit kann den Hang zu demselben herrschend machen und so Geist und Körper verderben.

Alles kommt hier theils auf die Arten der Vergnügungen an, theils auf die Art ihres Genusses, denn natürlich ist's, daß auch sie, so wie Alles in der Welt, auf verschiedene Stufen sich erheben und desto reiner und gesunder werden, je höher die Regionen sind, aus welchen man sie schöpft. — Es gibt Menschen, deren Selbstsucht jede Laune befriedigt — auf Unkosten ihrer Mitbrüder! Menschen, die sich zu einem Mittagsschlafe in das Blumenbett eines ganzen fremden Lebens hineinlegen und gleichgiltig wieder aufspringen vom zerquetschten Blumenflore! Viele fröhnen blos der Sinnlichkeit. Andere erwarten das Vergnügen nur von der Befriedigung ihrer Eitelkeit, ihrer Habsucht, ihres Stolzes. Einige schätzen den Werth des Vergnügens nach den Zurüstungen, welche vorhergehen, nach dem Preise, um welchen es erkauft wird, und nach den Erwartungen, welche es erregt. Viele jagen nach Seifenblasen, größer oder kleiner, theurer oder wohlfeiler. Wem immer die einladende Freude ihren Pokal darreicht, er sehe ihr ja erst lange und starr in's Gesicht, und prüfe bedächtig ihren Blick, ihr Gewand und ihre Worte. „Bist Du auch", frage er sie ernst, „die aufrichtige Freundin meines Lebens, oder kommst Du als Giftmischerin, von meinen Busenfreunden, meinen Leidenschaften gedungen? Zeige mir Dein Gefolge, denn nur an deinen Begleitern will ich Dich erkennen. Aber nicht an diesen nächsten, welche um Dich herstehen, geschminkt oder wohl gar verkleidet. Wer sind denn jene dort in der

Ferne? Lauert nicht im Hintergrunde Scham, Reue, Armuth, Verachtung, Verzweiflung und Tod? Iſt Deines Bechers Trank auch geſund, und nicht nur ſüß? Wird er den Durſt ſtillen und nicht nur reizen? Wird er meinen Geſchmack nicht verderben? Wird er meine Nerven ſtärken oder abſpannen? Wird er den Geiſt erheben oder berauſchen? Werde ich nach ihm leicht einſchlafen und heiter erwachen? Wird er einſt der Erinnerung nicht bitter ſchmecken?"

Noch iſt zu bemerken, daß die Umſtände, welche den Menſchen ſelbſt ſo leicht verwandeln können, auch ſeine Handlungen und Vergnügen verändern. Ob es erlaubt ſei oder nicht, hängt oft blos von der Zeit, dem Orte und der Perſon ab; das Vergnügen verliert ſeine Unſchuld, ſobald es auf Koſten irgend eines Geſchäftes genoſſen wird.

Aber die Freuden ſollen auch nützlich und wohlthätig werden, nicht genug, daß ſie unſeren Geſchäften und der Geſundheit unſeres Körpers und Geiſtes nicht ſchaden, ſollen ſie dieſe zugleich erleichtern und befördern, erhalten und ſtärken. Nicht genug, daß ſie an ſich unſchuldig und erlaubt ſind, ſie ſollen es auch bleiben in und nach dem Genuſſe. Sie ſollen immer nur als Mittel, aber nie als Endzweck geſucht und genoſſen werden.

Daher müſſen wir uns die ſtrengſte Mäßigkeit zum Geſetze machen, ſie nicht zu oft und gefliſſentlich ſuchen, und nicht zu lang und ununterbrochen fortſetzen. Die fröhlichſten und geſundeſten Gäſte ſind immer die, welche von der Tafel am erſten aufſtehen.

Befriedigung unſerer Wünſche iſt Glückſeligkeit. Aber, um ſie befriedigen zu können, laß ſie behutſam entſtehen und ordne ſie weiſe. Für Dich ſchüttet die Natur ihr Füllhorn aus, auch haſt Du allein den Vorzug, das Vergnügen durch

Vernunft dauerhafter und glücklicher zu machen, doch Dein Körper ſei geſund, Deine Seele rein und weiſe. Der Himmel gießt auf die Erde ſeine Ströme und ſie hat allmälig ſchon ein Meer ausgetrunken; aber wenn der angeſchwollene Strom aus ſeinen Ufern bricht, ſo wird der fruchtbare Schoß erſäuft.

„Jenes fürchterliche bleiche Gerippe," — ſagt ein erhabener Dichter — „das das Verzeichniß ſeiner Laſter langſam durch die bemitleidende Menge ſchleppt, iſt der Sohn der Schwelgerei und Ausſchweifung. — In dem Weine, der in des Weiſen Becher perlet, lächelt ſüße Freundlichkeit, Offenherzigkeit und verträgliche Ausſöhnung; in dem Weine des Unmäßigen Zank, Galle und Tod. Nochmal, Zufriedenheit iſt der ſchönſte Lebensbaum; aber ſeine Wurzel iſt: Mäßigung, ſeine Blüthe: Freude, ſeine Frucht: labende Ruhe." —

Reichlich ſtrömt die Quelle des Vergnügens für den Menſchen. Die ſinnlichen Vergnügungen, ſo lange ihr Genuß von der Vernunft gewürzt und geadelt wird, haben den wohlthätigſten Einfluß auf die Geſundheit unſeres Körpers; dieſe öffnet dann unſer Herz der Freude und wird zur Quelle des frohen Muthes, der wieder ein fruchtbarer Born der geſellſchaftlichen Empfindungen, der Liebe, Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit iſt.

Noch mannigfaltiger als die der Sinne, und auch *edler* ſind die Vergnügungen des Herzens, der Phantaſie, des Geſchmackes, der höheren Erkenntniß. — „Das Spiel hingegen iſt verfeinerte Zeitmörderei, moraliſches Opium, vergiftend, kitzelnd."

Endlich mahnt uns die Weisheit: „ſuche das Vergnügen nicht in der Ferne, denn da findeſt Du es ſelten. Gewiſſer triffſt Du es in der Nähe, am gewiſſeſten in Dir ſelbſt, wofern Du ihm nicht alle Zugänge ſelbſt verſchließeſt."

Ein Hauswirth, welcher unaufhörlich außer ſeinem Hauſe herumirrt, um Vergnügen oder Ruhe zu ſuchen, verräth dadurch, daß er ſie zu Hauſe nicht hat. So auch der menſchliche Geiſt. In ihm ſelbſt entſpringt der lauterſte und unverſiegbare Quell der Unterhaltung, welcher von außen her, öfter getrübt, als vermehrt wird. Alles Gute, Edle und Große, geſehen, gehört oder gethan, verſchafft ihm die wohlthätigſte Nahrung.

So wie die Speiſen, ſo ſind auch die einfachſten, ungekünſtelten und wohlfeilen Freuden die geſündeſten und beſten. Je mehr man von ihnen erwartet, deſto weniger gewähren ſie, und je ängſtlicher man ihnen nachläuft, deſto weniger holt man ſie ein. Nochmal, in Dir, in Dir ſelbſt entſpringt der echte, rechte und unverſiegbare Quell des Vergnügens. Die Kraft, welche in Dir wirkt und durch tauſendfache Geſchäftigkeit Dir und Andern nützt, die Kraft, welche in Dir das Gute, Edle und Große empfindet, die Macht, welche das Vergangene vergegenwärtigt, oder das, was nicht iſt, ſchöpferiſch hervorzaubert, dies Alles ſind nicht nur Triebfedern Deines Geiſtes, ſondern auch ſeines edelſten Vergnügens, unumſchränkt lebt er in der Vergangenheit und in der Zukunft, genießt der unverdorbenen Freude der offenen Natur, des gewählteren und feineren Umganges mit Menſchen, oder auch des kleineren Zirkels ſeiner vertraulichen Hausgötter. Freundſchaft reicht ihre volle Schale zum Lebensgenuſſe; wie angenehm iſt es, Menſchen zu begegnen, deren Cultur mit der unſerigen Hand in Hand geht! Wie erquickend ein Geſpräch, in dem unſere Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit auf verſchwiſterte Seelen trifft. Wie erhebend der wechſelſeitige Austauſch unſerer Geſinnungen und Meinungen!

So lebt der Verſtändige unabhängig von Anderen, von

ſeinen eigenen Thaten und Freuden, wie ein Begüterter von ſeinen Renten, denn er hat von jeher dafür geſorgt, daß ſein Geiſt, wenn er ſich enger aus der Welt in ſich zuſammenzöge, eine bequeme und angefüllte Wohnung fände, und ihn zum glücklichſten Menſchen mache. Er antwortet uns auf die Frage:

Wo er das Vergnügen fand?

„Zwiſchen Tugend und Verſtand.“

Von den Spaziergängen.

Spaziergänge ſind von allen Vergnügungen und Zerſtreuungen für den Soldaten die nützlichſten, ſie ſchonen ſeine Börſe, ſtärken ſeine Geſundheit, nähren ſeine Kraft und erhalten ihn in jener friſchen Thätigkeit, die ihm zu allen ſeinen Verrichtungen ſo ſehr noththut, und deren Früchte er, heimgekehrt an den väterlichen Herd, noch dankbar genießen wird.

Ein Soldat muß übrigens von ſeinen Spaziergängen Nutzen ziehen; da er während ſeiner militäriſchen Laufbahn vielfach umherkömmt, muß er die verſchiedenen Einrichtungen allerorts wohl prüfen, was für ihn paßt, ſich einprägen, und nur mit reicher Erfahrung beladen, heimzukehren trachten, um, was ihm nützlich und zweckmäßig erſchienen, in der Heimath einzubürgern und zu verbreiten.

Wer mit Aufmerkſamkeit beobachtet und ſich über Alles, was er Wiſſenswerthes um ſich ſieht, näher aufklären läßt, vermehrt ſein Wiſſen immer mehr, und erntet bald die ſüßen Früchte ſeiner edlen Wißbegier.

Wiederholte Spaziergänge und die damit verbundenen kleinen Zerſtreuungen ſind namentlich Denen noth, die an Heimweh oder Gemüthskrankheiten leiden, und nicht thatkräftig genug ſind, dieſen Schmerz im Entſtehen zu erdrücken;

der Leidende soll dann, um desto schneller zu genesen, nicht allein, sondern in Gesellschaft braver Kameraden sich ergehen, und so theilt sich mit der Zeit der Muth und Frohsinn der Kameraden auch dem allmälig Erstarkenden mit.

Die freie Luft, die uns in Gottes freier Natur umströmt, der Anblick eines heiteren Himmels und der grünenden Matten, der heitere Gesang der Vögel und die Lieblichkeit der friedlichen Landschaft erheben das Herz, und von ihren Reizen umgeben, finden wir Muth und Frohsinn wieder.

Und wenn der Soldat überdies noch die schwere Arbeit der Landleute und das schwarze Brod ansieht, das sie als einzigen Lohn ernten, wird er einen Rückblick auf sich selbst machen und im Nu vergißt er dann alle Muthlosigkeit, Mühsal und Trauer; wohl hat auch er schwere Pflichten zu erfüllen, aber er leidet auch keinen Mangel und sein erhabener Lohn ist der Ruhm!

Von der Mäßigkeit.

Ein Soldaten kann nur dann allen seinen Obliegenheiten gewissenhaft und strenge nachkommen, wenn er mäßig zu sein gelernt hat.

Mäßig sein, heißt in allen Vergnügungen, und namentlich im Genusse von Speis und Trank, die rechte Mitte zu halten wissen. Wer gesunden Verstand hat, wird nicht viel Mühe haben, um mäßig zu sein und zu bleiben, denn er wird die Folgen des Dawiderhandelns selber einsehen und scheuen; er wird durch ein übermäßiges Essen und Trinken seinen Verstand und seine Gesundheit nicht gefährden wollen, die er beide im Militärleben so sehr vonnöthen hat.

Die Aufgabe und Bestimmung des Soldaten sind so mannigfach und schwierig, daß der Staat zur Ehre des Waffenhandwerks nur an Geist und Körper völlig gesunde Männer befähigt hält; der Soldat, der durch Ausschweifungen diese zur eigenen Erhaltung und zum Ruhme und Heile des Vaterlandes so nöthigen Eigenschaften untergräbt und schwächt, ist daher strenge sträflich; wer ohne Bedürfniß ißt und trinkt, und sich durch Ausschweifung unter das Thier herabwürdigt (denn dieses genießt nur so lange es hungert), und wer nur des schnöden Genusses halber lebt, verkümmert in kurzer Zeit körperlich und geistig, und verliert also auch die Achtung und Liebe seiner Genossen und Vorgesetzten.

Nach übermäßigem Speisengenusse fühlen wir den Geist geschwächt, den Körper matt und träge, jede Bewegung kömmt uns schwer an, wir sind zu keiner Arbeit gestimmt, mit uns selbst und unserer Umgebung unzufrieden und also am meisten in der Lage, Albernheiten zu begehen, die uns nach Rückkehr der vollen Besinnung und nach überstandenem Verdauungsfieber gewiß sehr leid thäten.

Wer über sein Maß getrunken hat, verliert den freien Gebrauch seines Körpers und alle seine Geistesgegenwart, er begeht die schwersten Vergehen, ohne es selbst zu wissen, und bereitet so seinen Kameraden und dem Soldatenstande überhaupt Schande, seinen Vorgesetzten Kummer und setzt sie in die traurige Nothwendigkeit ihn hart strafen zu müssen, seinen Angehörigen und Freunden aber verursacht er unsäglichen Schmerz und versetzt sie in tiefe Trauer.

Der Soldat sollte sich immer vor dem Weine, wie vor einem treubrüchigen Verleiter zur Desertion und wie vor einem Verräther hüten, denn wie wenig der Neuling auch zum Anfang während des Gespräches trinken mag ohne zu

dürſten, die Luſt zum Weine wird dann von Tag zu Tag ſtärker und unbezwinglicher.

Von dem Soldaten, der Maß halten im Eſſen und Trinken verlernt hat, läßt ſich wenig Gutes mehr hoffen, er hat weder eine Familie, noch Kameraden, noch ein Vaterland mehr, Magen und Schlund ſind ſeine verabſcheuungswürdigen Götzen geworden, ihnen opfert er ſeinen hellen Verſtand, ſein fühlendes Herz, aber grauſam, wie ſeine Gottheiten ſind, ſtrafen ſie ihn auch noch für ſeine ſchweren Opfer, und machen ihren Unterthanen blöd und ſtumpf, tödten bei ihm Kopf und Herz und jedes edlere Gefühl ab. Der Mäßige hingegen iſt immer heiter, aufgeräumt und mit ſich ſelbſt zufrieden, er wird von ſeinen Kameraden wie von ſeinen Vorgeſetzten geliebt und geachtet.

Ausſchweifung, Liederlichkeit und Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken liefern den Soldaten immer in's Spital, ſie tödten mehr Leute, als alle anderen Krankheiten und fordern mehr Opfer, als ſelbſt der Krieg.

Der Soldat, der in Folge ſeiner Ausſchweifungen ſtirbt, iſt noch nicht am meiſten zu beklagen; dieſer traurige Vorzug muß jenem eingeräumt werden, deſſen Körper ſtark genug iſt, der Unmäßigkeit und den ihr folgenden Krankheiten und Nachwehen zu widerſtehen, und der aus der Trunkenheit endlich in raſende Völlerei verfällt, und langſam, mit der allgemeinen Verachtung beladen, dem Tode entgegenſiecht. Iſt es nicht ſchmählich für einen Mann, und namentlich für einen Soldaten, geſtehen zu müſſen, daß er einer Leidenſchaft unterthan ſei, die ihn allem Uebel in die rächenden Arme führt? ein Mann von feſtem Charakter vermag ja Alles zu vollbringen, wozu er den ernſten Willen hat; alſo kann ſich nur Derjenige der Verführung gefangen geben, dem der Muth zum Kampf und unausbleiblichen Siege fehlt!

Der Soldat, dem ſeine Ehre und die Ehre ſeiner fernen Angehörigen theuer iſt, wird gewiß, um der Unmäßigkeit nicht zu verfallen, alle ſeine Willenskraft aufbieten und dem Andringen und den Lockungen jener Soldaten widerſtehen, die durch ihre Ausſchweifungen bekannt ſind, und jene Orte fliehen, die ſie beſuchen.

Wer als Sieger aus was immer für einem Kampfe hervorgehen will, bedarf des feſten Entſchluſſes und unerſchütterlicher Thatkraft; wie keine Tugend ohne Kraft beſtehen kann, ſo gibt es auch kein Laſter, und kein Uebel, das nicht durch die Feigheit, es zu bekämpfen, entſtanden wäre und fortbeſteht.

Um aber ſicher nicht zu unterliegen thut der Soldat gut, auch nicht zu ausſchließend auf ſich ſelber zu bauen und lieber durchaus jede Verſuchung zu meiden.

Es gibt Menſchen, welche glauben, deßhalb aller Verſuchung leicht widerſtehen zu können, weil ſie von den unausbleiblichen üblen Folgen jedes Laſters und jedes Fehltrittes überzeugt ſind, und alſo ſchon aus Vernunftgründen nicht unterliegen zu können meinen, aber dieſe Starken im Guten gehen oft leichter zu Grunde, als Andere.

Wer hat nicht ſchon etliche ſentenzenreiche Moralprediger gehört, die, als ſie ſpielen ſahen, mit Selbſtgefühl und Stolz voll Salbung ausriefen: „Ich werde nie ſpielen,“ und ſie vielleicht kurze Zeit ſpäter ſpielen geſehen.

Wie viele rufen nicht voll Selbſtvertrauen aus: „Gewiß, ich kann nie in ſchlechte Geſellſchaft gerathen,“ und wie kurze Zeit darauf findet man einen ſolchen Worthelden in die ſchmutzigſten Verbindungen verwickelt, aus denen er oft gar nicht mehr mit Ehren zu erlöſen iſt. Kurz, oft verſinken Jene am erſten und am tiefſten, die ihrer eigenen Kraft nicht ein wenig mißtrauen, und deßhalb doppelt auf

ihrer Huth ſind. Wenn es ſich um wollüſtige Vergnügen und unmäßige Genüſſe handelt, ſind ſchon Jene ſchuldig, welche der Gelegenheit hiezu nicht entſchloſſen aus dem Wege gehen. Der Soldat, der ſich einmal berauſcht hat, darf nur mit Zaudern und Furcht ein Wirthshaus betreten, und kann er die Einladung eines Kameraden durchaus nicht ablehnen, ſo handelt er am klügſten, wenn er, bevor er noch den erſten Trunk thut, mit männlicher, ihm wohl anſtehender Feſtigkeit unabänderlich beſtimmt, wie viel er zu ſich nehmen wolle. Iſt das beſtimmte Maß einmal erreicht, ſo darf er auch den dringendſten Einladungen, Bitten und Aufmunterungen der Kameraden, mehr zu trinken, nicht Folge leiſten, wenn ihm anders an ſeinem Worte, an ſeiner eigenen und an der Ehre ſeines Standes etwas gelegen iſt. Er kann aber auch um ſo leichter allen Anträgen widerſtehen, weil ſich ihm der Gedanke aufdrängen muß, daß Derjenige, welcher in ihn dringt, ſich zu berauſchen, unmöglich ſein Freund ſein könne, ſondern eher ein ſchlechter Menſch ſei, der ihn in die Gefahr bringen will, ſich an dem Geſetze zu vergehen, dann geſtraft zu werden und ſo in der Achtung der Kameraden zu ſinken, alſo jedenfalls an der Ehre empfindlichen Schaden zu leiden, dem ſich oft auch noch ſchwere Krankheiten des Körpers zugeſellen.

Das Ueble, welches die Unmäßigkeit im Militärſtande mit ſich bringt, iſt ſo mannigfach, daß der brave Soldat ſich nicht allein derſelben erwehren, ſondern auch alle Genoſſen warnen ſoll, in daſſelbe zu verfallen.

Iſt der bedauerliche Fall eingetreten, daß Soldaten ſich vergeſſen und in Schenken berauſcht haben, ſo iſt es eine Ehrenpflicht der nüchtern gebliebenen Kameraden, ſie mit Güte oder Ernſt, aber ohne Aufſehen zu erregen, aus der Schenke zu entfernen; alle braven Soldaten müſſen ſich in

einem ſolchen Falle zu dem Bruderwerke vereinigen, einen Kameraden zu hindern, Fehler oder Vergehen gegen die Mannszucht zu begehen, die ihn in's Unglück ſtürzen können; ſie müſſen ihn mit einem Wort zum Wohle ihres Regimentes und aus Nächſtenliebe vor ſich ſelber retten.

Freilich wird ſich der Berauſchte zur Wehre ſtellen, und einen eigenen Willen durchſetzen wollen, ja den ehrlichen, um ſein Wohl beſorgten Kameraden wohl gar ſchelten und ſchimpfen; der brave Soldat hört aber nicht auf Das, was der Weindunſt aus ſeinem ſinnloſen und unzurechnungsfähigen Waffengenoſſen ſpricht, ſondern ſteht ihm bei und erwartet ruhig den Dank, den ihm dieſer gewiß zollen wird, ſobald er nur erſt zum Bewußtſein und zur Erkenntniß ſeines Vergehens gekommen iſt.

Alle Ausſchweifungen ſind zweifelsohne bedauerlich, aber — es ſei wiederholt — es gibt keine ſchändlicheren und die für den Soldaten von traurigeren Folgen wären, als jene, deren Urſprung Wein oder Branntwein iſt. Die Trunkenheit ſchadet dem Körper wie dem Geiſte; der Soldat kann ſich nie genug vor ihr hüten, denn gerade er hat mehr als jeder Andere ſeine Kraft und den Vollgenuß ſeiner Geiſtesgaben nothwendig; während des Friedens verleitet die Trunkenheit den Soldaten zum Vergeſſen aller ſeiner Pflichten, ſie führt ihn alſo allen Strafen entgegen, vor das Kriegsgericht und zur Ehrloſigkeit, und vor dem Feinde liefert ſie ihn dem Tode in die Arme. Den trunkenen Menſchen verläßt die Vernunft, ohne Zeugen iſt er gewöhnlich ruhig; aber ſobald er ſich unter Leuten befindet und weiß, daß er beobachtet wird, fährt er auf, bricht und zerſtört, was ihm zur Hand iſt, er läſtert und verhöhnt ſeine Vorgeſetzten, und ſetzt ſich, von thieriſcher Widerſtandsluſt geſtachelt, der Gefahr peinlicher

Strafen und des Todes ſelbſt aus, blos um der elenden Genugthuung halber, den Gehorſam verweigert zu haben.

So oft ein Soldat in eine Branntweinſchenke treten geſehen wird, verliert er ein wenig von der guten Meinung ſeiner Vorgeſetzten und von der Achtung der anderen Menſchen, und, wenn er ſich berauſcht, wird er mit Einem Male alles Anſehens verluſtig, das ihm Jahre tadellos guter Aufführung erworben haben.

Welcher Soldat weiß nicht, wie wenig jene Kameraden geachtet und berückſichtigt werden, denen das Berauſchen zur Gewohnheit geworden iſt. Denn dieſe Gewohnheit greift nicht allein die Geſundheit des Körpers und Geiſtes an, ſie äußert auch auf die Ehre und Redlichkeit ihren vergiftenden Einfluß, denn meiſtens überlaſſen ſich ſolche Pflichtvergeſſene nach einem ſchlemmeriſchen Gelage ihren ſchlimmen Leidenſchaften, die ſie nicht ſelten zum Diebſtahl und Raub verleiten. Der Soldat, der ſich betrinkt, begeht ein weit größeres Vergehen, als jeder andere Menſch in dieſem Falle, denn er muß ſich zum Wohle und Schutz des Vaterlandes erhalten. Kann ein Trunkenbold ſeine Kameraden unterſtützen, kann er im Kampfe mit Erfolg ſtreiten? — da er dies aber nicht vermag, ſo vergeht er ſich ja verbrecheriſch an dem Eide, den er geleiſtet, weil er ſich ſelbſt aus freiem Antriebe unfähig macht, dem Vaterlande zu dienen, oder doch wenigſtens ſeine Kräfte vermindert.

Wenn es ſich um die Ehre und das Heil des Regimentes handelt, können dann die Kameraden oder die Vorgeſetzten ihm, der im Augenblicke der Gefahr vielleicht wieder betrunken iſt, trauen? Wie können ſie überzeugt ſein, daß er diesmal über alle ſeine Kraft, über ſeinen Verſtand verfügen kann?

Der Soldat, der ſich betrinkt, weiß aber wohl, daß er

einen großen Fehler begangen hat, denn am nächsten Morgen ist er seinen Freunden und Kameraden gegenüber niedergeschlagen, beschämt und gedemüthigt.

Die Gewohnheit zu trinken, führt zu Streit und Zank zwischen Kameraden, und schadet daher der Ordnung und dem Vertrauen, die beide zur Stärke eines Heeres so nothwendig sind; sie führt den Soldaten endlich dahin, Schulden zu machen und macht ihm so langsam — wie schon bemerkt — Unredlichkeit zur zweiten Natur.

Der Soldat, der zu trinken gewohnt ist, läßt sich auch viel leichter an schlechte Orte ziehen, wo er sein Geld verliert und sich häßliche Krankheiten auf den Hals ladet; einmal mit der Gewohnheit sich zu betrinken behaftet, vereinzelt er sich täglich mehr; seine Verwandten und Freunde sagen sich nach und nach von ihm los, er zerstört sein und das Glück Jener, die ihn lieben, er schwächt seine Sinne und seinen Verstand, begräbt sein Wohl und das der Seinen, und bereitet sich Nichts, als Elend, Schmerz und Reue.

Der Wein, und namentlich der Branntwein, im Uebermaß genossen, entnerven und schwächen Geist und Körper, und sind der Ursprung einer Menge von Krankheiten und vorzeitiger Hinfälligkeit.

Die Gewohnheit sich zu berauschen, schlägt den Menschen mit Blödsinn, stellt ihn auf eine Stufe mit dem Thiere und macht ihn zu jeder guten Handlung unfähig, aber zu allem Schlechten geneigt.

Wer, sei es wo immer, Soldaten sich nach und nach an den Trunk gewöhnen gesehen hat, wird bemerkt haben, daß der Blödsinn und die Verthierung, die sich ihrer bemächtigen, immer damit begonnen haben, ihnen eine rauhe Stimme, geröthete Gesichtsfarbe und leuchtende unstete Augen, sowie

jenes Zittern der Glieder zu beſcheeren, an dem der Beobachter Trunkenbolde immer am ſicherſten erkennt.

Der Menſch, den das Geſpött des Haufens, der Hohn ſeiner Kameraden und die Verwünſchungen ſeiner Angehörigen unabläſſig verfolgen, der Menſch, welcher der allgemeinen Verachtung und dem mitleidloſen Gelächter aller Derer preisgegeben iſt, die ihn ſehen, der, ſchon im Mannesalter ſchwach wie ein Greis, das Spielzeug von Kindern wird und alle Augenblicke ſich im Straßenkothe wälzt, iſt immer Einer, der freiwillig ſeinen Verſtand geopfert und verloren hat, — er iſt ein Trunkenbold; und wenn er vielleicht auch noch den Ehrenrock des Soldaten trägt, ſo iſt er doch kein Soldat mehr, denn ein Mann von Ehre würde lieber vorziehen zu ſterben, als ſo tief zu ſinken.

Was braucht es noch mehr über die Schändlichkeit und das Entehrende der Trunkenheit dieſes furchtbaren Laſters, das faſt immer dem Diebe und ſelbſt oft dem Mörder zur Entſchuldigung und Beſchönigung ſeiner Greuelthaten dient!

Benehmen gegen Thiere.

(Schlußbetrachtung.)

Wenn man den Menſchen betrachtet nach Dem, was er genießt, wie reich iſt er dann nicht, und wie arm, wenn man ihn nach ſeinen jedesmaligen größern Bedürfniſſen beurtheilt? Gleich einem Reichen ſchwelgt er an vollen Tafeln, und ſteht doch jedesmal hungernd und dürſtend wieder auf. Der Glücklichſte ſtirbt unter Wünſchen, der Reichſte unter Bedürfniſſen. Sein wachſender Reichthum und ſeine ſteigende Vollkommenheit iſt im Grunde nichts Anderes als Vermehrung ſeiner Bedürfniſſe. Die Natur hat ſchon darauf gerechnet. Denn ſie hat ihren unendlichen Schatz für ihn angefüllt und eröffnet. So fordert er der Erde ihre Me-

talle und Früchte ab und herrſcht ſelbſt in dem unüberſehbaren Reiche des Lebens. Die Natur erklärte ihn für ihren Herrn, indem ſie ihm die Vernunft gab. Aber dadurch machte ſie ihn nicht zum willkürlichen Deſpoten. Sie überließ ihm das Recht und die Herrſchaft über ihre lebendigen Geſchöpfe, indem ſie auf ſeine Vernunft rechnete, welche über das Leben derſelben entſcheiden ſollte. Sie wollte, daß er weder ſchwärmeriſch den Tod eines beſchwerlichen Inſects beſeufze, noch auch tyranniſch und abſichtslos ein lebendiges Weſen quäle und vernichte. Auch die Thiere haben ihre Empfindung, ihr Glück und ihre Rechte. Sie können daher von uns Schonung und Nachſicht, Pflege und Vorſorge, Aufmerkſamkeit und Mitleiden verlangen, denn wir verdanken ihnen unſere Erhaltung, Vergnügen, Bequemlichkeit und Schutz. Sie bauen unſere Fluren und führen uns deren Reichthum zu, ſie beſetzen unſere Tafeln, verſchaffen unſere Kleider, erhalten unſer Leben und unſere Geſundheit, und nützen nach dem Tode wie vorher im Leben. Durch ihre Hilfe verdoppeln wir unſere Kraft und Schnelligkeit. Nach ihrer Menge und Güte rechnen wir unſeren Reichthum. Alles, was die Kunſt erfand und der Fleiß hervorbringt, iſt mehr oder weniger die Wohlthat der Thiere. Menſchen geben nur die Form, ſie aber geben den Stoff. Daher dienen ſie uns gewiſſermaßen mehr als die Menſchen — oft auch treuer! —

Aber die Thiere ſind nicht nur die Wohlthäter, ſondern auch die erſten Lehrer der Menſchen, ihre Liſt ſchärft den menſchlichen Verſtand, ſie zu fangen und zu bändigen. Ihre mannigfaltige Geſchicklichkeit leitete ihn zu manchen Erfindungen. Der Arzt lernte von ihnen die leichteſten Heilungsmittel, die Beſchaffenheit der Kräuter und der Körper, der Landmann die künftige Witterung, der Schiffer die Kunſt zu ſchwimmen und der Luftſegler die Kunſt zu fliegen. Auch

hat noch kein Baumeiſter die Spinne, den Biber oder die Biene übertroffen. Deßgleichen leitet ſie ihr Inſtinct viel ſicherer, als den Menſchen ſeine ſo ſehr gerühmte Vernunft. Welches Thier verſündigt ſich ſo wie der Menſch an ſich ſelbſt. Und ſind nicht Zärtlichkeit und Muth, geſellige Liebe, Treue und Unterwerfung unter ihre Beherrſcher Tugenden, welche Menſchen predigen und Thiere üben. Wie gering iſt nun der Lohn, den ſie für dieſe Vorzüge und Verdienſte jedesmal bekommen oder genießen! Sie verſchaffen uns Bequemlichkeit, Vergnügen, Reichthum und wir dünken uns freigebig, wenn wir ihnen die einfachſte Nahrung nicht entziehen, welche ſie nicht einmal von uns, ſondern von der Natur ohne unſern Schaden bekommen, oder halten uns für großmüthig, wenn wir ſie hernach an die allgemeine Verſorgerin, an die Natur, verweiſen. Verdienen ſie unſere Verachtung, weil ſie unſere Vernunft nicht haben? Hätten ſie dieſelbe, ſo wären ſie ja unſere Herren, und wir ihre Sclaven. Dafür übertreffen ſie uns an Feinheit und Stärke der Sinne, welche oft die Schwäche und den Mangel der unſrigen erſetzen müſſen. Oder fehlt es ihnen vielleicht an Empfindung, da ſie dieſelbe nicht durch Worte, ſondern nur durch Geberden und Handlungen ausdrücken? Wer daran zweifelt, wahrhaftig! der muß noch nicht geſehen haben, wie ſie ſo ſichtbar ſich fürchten und freuen, wie ſie ſo entſchloſſen für ihr Leben, ihr Lager, ihre Jungen, und ſelbſt für den ſie ernährenden Menſchen kämpfen, wie der Beifall ſie erhebt und das Unrecht ſie empört. Wenn man verbunden iſt, den Urheber in ſeinen Kunſtwerken und den Herrn in ſeinen Dienern zu ehren, mit welchem Herzen mag Der zum Himmel aufblicken, welcher bald unempfindlich ſeine Geſchöpfe zerſtört, bald ſie nur nach ſeinem Eigennutze oder Schwelgerei ſchätzt, bald mit Tyrannei ſie ſo behandelt, als wenn ſie ihm Alles und

er ihnen Nichts ſchuldig wäre. Der größte Schaden iſt, daß dieſe Denkungsart ſeinen ganzen Charakter vergiftet, denn Grauſamkeit gegen Thiere wird Härte gegen Menſchen. Wehe daher dem Knaben, welcher muthwillig und ungeſtraft Thiere verfolgt und quält. Himmel! wenn Du Deine Geſchöpfe liebſt, ſo gib ſie dereinſt nicht in ſeine Hand und Gewalt. Er werde nie Beherrſcher der Menſchen, denn er würde ihr Tyrann. Verſage ihm Reichthum und Macht; denn es fehlt ihm an Güte; verſage ihm Vergnügen, denn er liebt ſchreckliche Freuden. Er iſt ſchon Tyrann und iſt nicht einmal Herr. Woher käme denn Mitleid, Schonung, Wohlwollen ihm, gewohnt Seufzer zu hören, Thränen auszupreſſen und Leiden zu ſehen. Beſſer iſt's, er dient, als er befiehlt. Weniger wird er ſchaden, wenn er niedrig auf der Erde einhergeht, als wenn er ſich erheben darf. Eigener Schmerz lehre ihn an fremden Schmerz glauben, und die Rechte der Menſchheit lerne er ſchätzen und ehren dadurch, daß er ſie bedarf und verlangt.

Menſch und Thier, welch' ein großer Unterſchied! Jener unumſchränkter Herr, dieſes unbedingter Sclave; jener berechtigt Alles zu thun, dieſes verdammt Alles zu leiden; jener geſchaffen faſt Alles zu genießen, dieſes beſtimmt faſt Alles zu entbehren; jener bewaffnet durch Vernunft, dieſes geſchützt durch Gefühl; jener überſchauend Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, dieſes geheftet an den gegenwärtigen Punkt; jener hinaufblickend zum Himmel, von welchem er ſtammt, dieſes niederblickend zur Erde, von welcher es lebt.

Menſch und Thier, welch' ein großer Unterſchied! Da ſteht der ſtolze Beherrſcher der Schöpfung, zähmt das Roß und bändigt den Löwen, und kann ſein Leben oft nicht einmal gegen das kleinſte Inſect ſchützen. Hilflos und ohnmächtig, anempfohlen fremden Händen tritt er in die Welt,

deren Herr er werden soll. Leichter können alle Thiere ihn, als er sie entbehren. Von der sparsamen Tafel der Natur zieht jedesmal das Thier gesättigt und gesund hinweg, indeß er bei dem unübersehlichen Mahle der Natur schwelgt, darbt und kränkelt. Immer hat er mehr Bedürfnisse als Freuden, er trinkt aus Meeren und — dürstet, feiert fröhliche Feste und — seufzt. Seine Leidenschaft verschließt seine Sinne und trübt sein Herz. Oft weiß er nicht, was ihm nützt, noch öfter weiß er es und thut es nicht. Wie oft löscht die Eitelkeit das Licht seiner Vernunft aus. So entsteht die gefährliche Nacht des Geistes, nach welcher er nie anders als mit Schrecken und Selbstqual erwacht. Indem er die Vergangenheit vergebens zurückwünscht und vor der Zukunft ohnmächtig zittert, ist die Gegenwart für ihn verloren. Bei aller seiner Klugheit sieht er oft die Gefahr nicht vor seinem Fuße, oder zwingt den Tod, gleich als ob er zögere, seinen Schritt zu beschleunigen. Alle Bande der Natur und der Freundschaft sind nie so stark, daß nicht die Leidenschaft jeder Art sie zerreißen sollte. Seine List, seine Gewalt, seine Waffen, gegen wen wendet er sie öfter als gegen sein Geschlecht? Umsonst daß er weiß, was Leben und Sterben heißt, umsonst, denn er vergißt das erste und zittert vor dem letzten.

Mensch und Thier, welch' ein kleiner Unterschied! Beide Geschöpfe von künstlichem Körper und wirkendem Geiste, voll Leben, Empfindung und Kraft, von Bedürfnissen und Mitteln, beide bestimmt zum Glück, und geschaffen zu werden, was sie noch nicht sind! Einen Schritt tiefer, so ist der Mensch Thier, einen Schritt höher, so ist das Thier Mensch. Die Natur, indem sie zum Herrn aller Wesen den Menschen aufstellte, hatte die Absicht, daß er durch sie

	Seite
Achtung für das weibliche Geschlecht, für das Alter, die Obrigkeit und die Priester	94
Achtung vor dem Eigenthume	97
Pflichten des Soldaten gegen sich selbst.	
Von der Ehre	100
Vom Point d'honneur	105
Von der Nächstenliebe	107
Von der Rechtlichkeit	110
Uneigennützigkeit	115
Sorgen in der Garnison, auf dem Marsche und im Felde	117
Gute Erhaltung der Waffen und Kleidungsstücke	121
Von der Sauberkeit und von der Haltung	124
Folgen einer ununterbrochenen Pflichterfüllung	127
Vortheile der guten Aufführung und Ausbildung	129
Beförderung und Ansprüche hierauf	132
IV. Der Krieger im Umgange, und die Wahl von Freunden	135
V. Der Soldat im Felde	144
Menschlichkeit	152
VI. Der Soldat im Frieden	158
Gebrauch der freien Zeit	164
Von den Vergnügungen	166
Von den Spaziergängen	172
Mäßigkeit	172
Benehmen gegen Thiere	181

Druck von Keck & Pieper in Wien.

U 22 .E2 1954
Soldatenpflicht und Ehre
Stanford University Libraries
3 6105 041 658 167

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

APR 08 1997
MAY 1997